

Chris Jennert

Heute mal Beethoven

Auf der Suche nach dem Genie

Prolog

Die Luftschleuse der SATTIE öffnete sich mit einem laut zischenden Geräusch. Innerhalb einer Sekunde wurde das klinisch kühle Innere der Aluminiumsphäre von einem Schwall aus goldenem Sonnenlicht überflutet. Louis Timebender musste blinzeln, als sein Blick auf die orangegelbe Scheibe am Himmel fiel, und seine Nasenflügel begannen leicht zu zittern, als er die erfrischende, unverbrauchte Luft, welche nach und nach in die Kabine strömte, tief in seine Lungen einsog. Für einen kurzen Moment konnte er die Überwältigung, die ihm seine Wahrnehmung bescherte, genießen, und ein befriedigtes Lächeln huschte über sein Gesicht.

Doch plötzlich begann sich seine untersetzte Gestalt wild zu krümmen. Taumelnd stolperte der Mann dem Ausgang entgegen und klammerte sich hilfesuchend an den Rahmen des mehrere Zoll dicken Schotts. Louis musste sich heftig übergeben, und schlagartig wurde ihm schwarz vor Augen. Ein schmerzerfülltes Stöhnen verließ seine Lippen, bevor seine Beine ihm den Dienst versagten, und er vornüber aus der Türöffnung stürzte. Reichlich unsanft schlug der leicht übergewichtige Körper rücklings auf dem steinigen Boden vor der Maschine auf.

Vom Sturz und den Schmerzen in seinem Magen stark benommen, rollte sich Louis äußerst unbeholfen auf die Seite. Erneut musste er erbrechen. Es vergingen mehrere Minuten der Orientierungslosigkeit, bevor die Objekte vor seinen Augen wieder klarere Umrisse annahmen, und er sich seiner selbst sowie seiner Umgebung bewusst wurde.

„Ach, leck mich... An diese Scheiße werde ich mich nie gewöhnen!“, keuchte er kaum hörbar und versuchte sich aufzurichten. Vergebens. „Dieser Urlaub fängt ja toll an!“ Seine Worte waren nicht mehr als ein Wispern, gefolgt von einem unangenehm langen Hustenanfall.

Von lautem Ächzen und noch lauterem Fluchen begleitet, gelang es der gepeinigten Figur schließlich sich aufzuraffen. Mit weichen Knien machte sich Louis daran wieder in die Schleuse zu klettern. Unter den gegebenen Umständen gestaltete sich dies allerdings viel beschwerlicher als erwartet. Unendlich erscheinende Momente verstrichen, bevor er sein Ziel erreicht hatte. Doch nachdem er endlich zurück in der SATTIE war und seine gewohnte Routine aufgenommen hatte, fühlte sich sein drangsaliertes Körper alsbald besser an.

Mit geübten Bewegungen entledigte er sich des silbern schimmernden Overalls und der gleichfarbigen Brille, die ihn während der Reise mit allen nötigen Informationen versorgt hatte. Ohne bewusst hinzusehen, gab er auf einem Touch Display an der Rückwand der Kabine die Ziffern 1-8-0-7 ein, und unwillkürlich öffnete sich eine in derselben Wand eingelassene Schublade, welche ein verschweißtes Päckchen mit Kleidungsstücken enthielt. Gekonnt glitten seine Finger über das transparente Material und rissen es an der dafür vorgesehenen Stelle auf. Sobald Louis das darin enthaltene weiße Rüschenhemd, den dunklen Knickerbocker-Anzug und die schwarzen Glattleder-Schuhe, die von je einer Messingschnalle geschmückt wurden, angelegt hatte, fühlte er sich wirklich im neunzehnten Jahrhundert angekommen.

I – Das Genie wird vermisst

Wien, Kaisertum Österreich, 1807

Die in Falten gelegte Stirn verriet seine zunehmende Verwirrung, als Louis durch die mit Kopfsteinpflaster überzogene Mölker Bastei streifte, seine Schritte langsam in Richtung Innenstadt lenkend. Soeben hatte er das schmucke, elfenbeinfarbene Pasqualatihaus besucht. Er war davon ausgegangen den berühmten Komponisten dort anzutreffen, doch zu seinem großen Erstaunen war dieser nicht als Gast gelistet, noch hatte man jemals seinen Namen gehört.

Obwohl Timebender jeden Irrtum hätte ausschließen können, beschloss er, die Daten erneut zu überprüfen. Um keine unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, bog er in eine schmale, dunkle Sackgasse ab und vergewisserte sich, dass er unbeobachtet war. Aus der Innentasche seiner Anzugjacke zog er einen handtellergroßen Apparat hervor, der aus einer fremdartigen, anthrazitfarbenen Legierung bestand. Auf eine Berührung seines Zeigefingers hin, erzeugte das Gerät ein bläulich leuchtendes, äußerst detailliertes Hologramm. Die dreidimensionale Projektion bestätigte seine genaue Position, sowie den korrekten Zeitabschnitt. Er befand sich exakt, wo und wann er wollte.

Plötzlich vernahm Louis schnell trippelnde Schritte hinter sich, und augenblicklich schaltete er das Gerät aus. Doch noch bevor er sich umdrehen konnte, spürte er einen kräftigen Stoß gegen seinen Arm, und der holografische Raum-und-Zeit-Kompass entglitt seinem Griff. Aus dem Augenwinkel heraus erkannte er eine kleingewachsene, schwächliche Gestalt, die ihn offensichtlich soeben um seinen wertvollsten Besitz erleichtert hatte.

Unwillkürlich schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, dass er ohne den Kompass, der direkt mit dem Zentralprozessor der SATTIE verlinkt war, nur geringe Chancen hatte, eine der herausragendsten Persönlichkeiten der Geschichte kennenzulernen. Die Vorstellung, nicht wieder in seine eigene Zeit zurückkehren zu können, blendete er in diesem Moment aus. Das Adrenalin, das ihn jetzt durchflutete, konnte er allerdings nicht ausblenden.

Geistesgegenwärtig sprintete er dem Taschendieb hinterher und holte ihn gerade noch ein, bevor dieser in der Menschenmenge auf der Mölker Bastei verschwinden konnte. Mit einer schnellen Bewegung seines rechten Armes packte Louis die kleine Person am Kragen und hob sie ohne Weiteres hoch. Obwohl man es aufgrund seiner leicht rundlichen Konturen nicht vermuten konnte, befand sich der Mann, der vor Kurzem seinen sechsunddreißigsten Geburtstag gefeiert hatte, in sehr guter körperlicher Verfassung. Dank des harten Trainings, dem sich alle Zeitagenten unterziehen mussten, konnte Timebender durchaus als fit bezeichnet werden.

„Lassens mich los!“, kreischte eine kindliche Stimme, und ihm wurde bewusst, dass ein höchstens zwölfjähriger Junge in seinem festen Griff zappelte, ähnlich einem Fisch, den man soeben seiner natürlichen Umgebung beraubt hatte.

„Ganz sachte“, entgegnete Louis mit ruhiger, aber bestimmter Stimme. „Wenn Du mir meinen Apparat zurückgibst, lasse ich Dich laufen... vielleicht.“

Ziemlich kleinlaut gab der immer noch in der Luft baumelnde Bub zurück: „Schon gut, dann nehmens es halt wieder.“ Widerwillig streckte er den Kompass seinem ursprünglichen Besitzer entgegen. Als sein Blick nun aber zum ersten Mal auf das Diebesgut in seiner Hand fiel, stammelte er sichtlich überrascht: „W-W-Was ist das denn für ein komisches Dings?“

Der Zeitreisende nahm sein Gerät wieder an sich, und mit einem Grinsen sagte er: „Das geht Dich überhaupt nichts an, Du kleiner Frechdachs!“ Nach einem kurzen Moment des Überlegens fügte er hinzu: „Hey, aber hast Du Lust, Dir etwas zu verdienen? Du klaust sicher nicht zum Spaß, könnte ich mir vorstellen.“

„Naa...Hunger hab ich!“, kam es wie aus der Pistole geschossen.

„Ich verstehe“, murmelte Louis, während sich seine Gesichtszüge verdunkelten. Langsam setzte er seinen Fang wieder zu Boden. Dann fuhr er fort: „Sag mal, kennst Du Dich hier in der Stadt aus?“

„Mindestens so gut wie in Ihrer Westentaschen!“, gab der Junge mit schlitzohriger Miene zurück.

Louis begann tatsächlich in der Tasche seiner Anzugweste zu wühlen und förderte schließlich eine Handvoll Schillinge zutage, bei deren Anblick die Augen des Kindes sofort zu funkeln begannen. „Hör zu, kleiner Mann“, begann er, „wenn Du mir sagen kannst, wie ich einen bestimmten Herrn, der hier in Wien wohnen soll, ausfindig machen kann, gehört das Dir.“

„Nichts leichter als das!“, rief der Teenager voller Aufregung. „Wie ist denn sein Name?“

Louis beugte sich nach vorne, als wollte er ein Geheimnis teilen, und in einem bedeutungsvollen Tonfall kam es von seinen Lippen: „Ludwig van Beethoven.“

„Hab ich noch nie gehört“, lautete die schlichte Antwort. Doch nach einer kurzen Pause fügte der Junge hinzu: „Ich weiß aber, wie Sie ihn finden können. Sie müssen zur kaiserlichen Registratur. Dort stehen alle Leute, die hier leben, mit ihrer Adresse in einem dicken Buch.“ Er deutete in Richtung Stadtmitte und erklärte: „Gehen Sie die Mülker Bastei hinunter, mein Herr. Dann biegen Sie in die dritte Gasse zu Ihrer Linken ein und folgen ihr für einhundertachtzig Meter. Danach biegen Sie rechts ab, und dann haben Sie ihr Ziel erreicht. Das Ziel befindet sich auf Ihrer linken Seite.“

Louis konnte sein Erstaunen über die detaillierte Beschreibung kaum verbergen. Mit einem anerkennenden Lächeln ließ er die Münzen in die dankbaren Hände seines Gegenübers fallen. „Vielen Dank, mein Großer! Sag mal, wie heißt Du eigentlich?“

„Thomas, mein Herr. Thomas Thomas. Aber Sie können mich sehr gerne Tom nennen.“

Für einen Moment stutzte der Zeitreisende. Dann tippte er sich mit dem Zeigefinger an die Stirn und zwinkerte dem Jungen vielsagend zu. Mit einem

breiten Grinsen wandte er sich um, bevor er in der angegebenen Richtung verschwand.

* * *

Es war bereits Nacht, als er von den ungeduldig wirkenden Bediensteten des Archivs aufgefordert wurde, doch bitte endlich zu gehen. Der letzte Besucher des Tages verließ das Gebäude, und alles was er mit sich nehmen konnte, war die Erkenntnis, dass anscheinend niemand mit dem Namen Beethoven jemals in Wien gewohnt, geschweige denn als Komponist gearbeitet hatte.

Louis verdrehte die tiefbraunen Augen. Seine Halswirbel knackten und krachten hörbar, während sich sein Kopf zur Seite neigte. Die dicken, eichenen Eingangstüren der kaiserlichen Registratur fielen knarzend hinter ihm ins Schloss, und er musste mehrmals tief Luft holen, um den Schwindel, der ihn nun befiel, zu unterdrücken. Warum hatte er keinerlei Anhaltspunkte für die Existenz seines musikalischen Idols finden können?

Timebender konnte es in sich aufsteigen fühlen. Ganz deutlich. Unbestreitbar real. Die Gabe und der Fluch. Diese überwältigenden Emotionen, welche ihn bereits seit früher Jugend begleiteten. Die Fähigkeit fühlen zu können, welche Konsequenzen gewisse Ereignisse auf den Verlauf der Geschichte haben würden. Die Begabung, die Zeit lesen zu können.

Ein eiskalter Schauer durchzuckte seinen Körper; das Atmen fiel ihm zunehmend schwerer, als dieses bis dato unbestimmbare Gefühl auf einmal greifbarer wurde und sehr beängstigende Formen annahm.

Mit unbändiger Macht drangen plötzlich einige Fragen in sein Bewusstsein. Einige sehr entscheidende Fragen. Hatte er ohne es zu realisieren die Vergangenheit verändert? Aber wenn ja, wie? Was hatte er falsch gemacht? War Ludwig van Beethoven überhaupt am Leben? Die Konsequenzen wären biblischen Ausmaßes...

Er musste es herausfinden, diesem Mysterium auf den Grund gehen, und wenn nötig, korrigieren. Ganz gleich, was es kostete.

II – Zurück zu den Anfängen

Etwas abseits von Bonn, Kurfürstentum Köln, 1783

Kaum war Louis aus der SATTIE gestiegen, erkannte er zwei Gestalten, die am gegenüberliegenden Rand der Waldlichtung aus dem Unterholz traten. Es gelang ihm gerade noch rechtzeitig die optischen WahrnehmungsfILTER auf der Außenhülle der Zeitmaschine zu aktivieren, bevor das Duo ihn erspäht hatte. Augenblicklich verschmolz die metallische Sphäre mit dem Grün der Buchen und Stieleichen, zwischen denen sie gelandet war, und für das menschliche Auge erschien sie nun unsichtbar.

Der Reisende hob grüßend die Hand und rief mit lauter Stimme: „Guten Morgen, die Herrschaften!“ Die Übelkeit, die mit den Zeitsprüngen einherging, war in diesem Moment wesentlich leichter zu ertragen als das letzte Mal. Es gelang ihm tatsächlich aufrecht zu stehen. Die kürzeren Trips waren glücklicherweise weniger anstrengend als die fiesen Jahrtausendsprünge.

Sein Gruß wurde erwidert, und die beiden Männer – anhand ihrer Kleider leicht als Bauern zu identifizieren, die offensichtlich im Wald unterwegs waren um Holz zu schlagen – näherten sich, rasch die Lichtung überquerend. „Guten Morgen, mein Herr“, gab der ältere der beiden zurück, als sie nur noch wenige Schritte von Timebender entfernt waren.

Der jüngere Mann konnte ein Kichern nicht unterdrücken, als er die untersetzte Gestalt mit dem schicken Anzug und den prächtigen Absatzschuhen in einer tiefen, schlammigen Pfütze stehen sah. Hier, inmitten des großen Waldes, weit entfernt von jeder Straße. Die Augen des Alten verrieten, dass ihn die Situation ebenfalls amüsierte, allerdings verknipte er sich eine Reaktion. Schließlich sagte er: „Ich bin der Baumann Josef. Das ist mein Sohn, der Bernhard.“ Er hielt einen Moment inne, und mit einem Lächeln strich er sich über seinen buschigen Vollbart. Dann fragte er: „Haben Sie sich vielleicht verirrt? Wir kennen uns hier ziemlich gut aus. Wir können helfen.“

In all der Aufregung über den Verbleib des großen Musikgenies hatte es Louis versäumt, die Kleidung zu wechseln. Ihm war durchaus bewusst, wie lächerlich er in seinem feinen Zwirn wirken musste, doch er entschied sich, nicht näher auf die Heiterkeit seiner Gesprächspartner einzugehen.

„Ähm, ja... Schönen Tag, die Herren Baumann. Ich heiße Zeitler. Und eigentlich bin ich auf dem Weg nach Bonn“, entgegnete er, „aber anscheinend bin ich ein wenig vom Weg abgekommen.“

„Nun ja, Sie sind etwas weiter als nur ein wenig verkommen“, war Josefs Antwort zu vernehmen. Er deutete in die Richtung, aus der er und sein Sohn gekommen waren. „Sie müssen zunächst einmal nach Norden, raus aus dem Wald.“

Bernhard gab erneut nur ein Kichern von sich; offenbar war er zu nichts weiter im Stande. Dafür erwies sich der alte Baumann als sehr kommunikativ, und in den folgenden Minuten gab er eine äußerst detaillierte Wegbeschreibung zum Besten, begleitet von weit ausladenden Gesten seiner Arme.

Das große Waldstück, in dem er seine Zeitreisemaschine gelandet hatte, war Louis als ein idealer Ort erschienen, um möglichst wenig Aufmerksamkeit auf seine Ankunft zu lenken. Umso mehr war er von der Anwesenheit der beiden Landmänner überrascht worden, und allmählich begannen sie, ihm auf die Nerven zu gehen. Natürlich wusste der Zeitagent sehr genau, wo er das Haus, in dem Ludwig derzeit seine Kindheit verbrachte, zu finden hatte. Doch bevor er seine Mission starten konnte, musste er dieses Versteckspiel zu Ende bringen und die Männer dazu bewegen, den Landeplatz schnellstmöglich wieder zu verlassen. Sicherlich würde er in Erklärungsnot geraten, sollten die beiden plötzlich gegen eine unsichtbare Aluminiumwand stoßen.

Sehr höflich bat er das Duo, ihn wenigstens so weit zu begleiten, bis er wieder aus dem Wald heraus wäre – selbstverständlich gegen einen kleinen Obolus. Ohne großes Nachdenken willigten Vater und Sohn Baumann ein, und eine gute halbe Stunde später hatten sie ihn bis zur nächsten Landstraße geführt. Nach kurzem Suchen fand er in seiner Gesäßtasche zwei Silbermünzen, die er seinen Rettern als Entlohnung für ihre Bemühungen aushändigte. Begleitet von einer leichten Verbeugung, sprach er den Herren seinen Dank aus und verabschiedete sich, ohne auf eine Antwort zu warten.

Als er endlich außer Sichtweite war, lenkte er seine Schritte geradewegs zurück zur SATTIE. Nachdem er die Sphäre an einem anderen, weiter in Richtung Nirgendwo gelegenen Ort geparkt hatte, begann er umgehend, sich in ein etwas angemesseneres Gewand zu kleiden. Seine Wahl fiel auf eine Jacke aus aufwendig gegerbtem, hellbraunem Leder, die er erst vor wenigen Stunden beim angesehenen Wiener Schneidermeister Johannes Harnik erstanden hatte. Dazu trug er ein Leinenhemd mit Schnürkragen sowie eine schlichte, dunkle Cordhose und schicke, wildlederne Halbschuhe. Nicht so schlecht, dachte er, als er seine Reflexion in den metallisch glatten Oberflächen der Kabine betrachtete.

* * *

Ihr Lächeln war ohne jeden Zweifel umwerfend, außergewöhnlich, einnehmend. Louis musste die junge Frau wohl mit einem ziemlich dämlichen Gesichtsausdruck angestarrt haben, denn sie schmunzelte belustigt. Die Röte, die ihr allmählich ins Gesicht stieg, verriet zudem eine gewisse Verlegenheit. Langsam und deutlich wiederholte sie ihre Worte: „Guten Tag, mein Herr! Sie scheinen nicht von hier zu sein. Habe ich Recht? Suchen Sie vielleicht jemanden?“

Ihre zarte Stimme klang herzlich und beinahe vertraut. Gleichzeitig fühlte der Zeitreisende eine merkwürdige Anziehungskraft, deren Ursprung die hübsche Erscheinung zu sein schien, die ihm gegenüber stand. Er musste sich zusammennehmen, sie nicht noch durchdringender anzugaffen.

„Hallo? Können Sie mich verstehen?“ Eine wachsende Verwirrung war aus ihrer Frage herauszuhören. Ja, sie war verwirrt... und überrascht. Aber nicht nur über das Schweigen ihres Gegenübers, sondern vielmehr über ihr eigenes Verhalten. Für gewöhnlich sprach Elisabeth keine ihr unbekannt Männer an, das war überhaupt nicht ihre Art. Aber als sie den freundlich wirkenden Herrn mit der verstrubbelten Frisur eine Weile beobachtet hatte, wie er versuchte, sich in der ihm offenbar fremden Stadt zurechtzufinden, verspürte sie das Bedürfnis ihm zu helfen.

„Ähm...hallo. Ja, ich kann Sie verstehen“, brachte Timebender schließlich hervor. Hörbar verkrampften sich seine Stimmbänder, und er musste sich mehrfach räuspern. „Mein Name ist Louis...Louis Zeitler. Und, äh... Sie liegen richtig, ich bin tatsächlich nicht von hier. Was hat mich verraten?“

Erneut brachte sie das skurrile Benehmen dieses Reisenden zum Schmunzeln. Ihr Blick entfloh zur Seite, und beinahe flüsternd erwiderte sie: „Nun ja, Herr Zeitler, neben Ihrer Kleidung war es hauptsächlich die Tatsache, dass ich fast jeden hier in der Stadt kenne, und Sie habe ich noch nie zuvor gesehen.“ Ein kurzer Moment der Stille verstrich, bevor sie hinzufügte: „Ich heiße übrigens Elisabeth Sperling.“

„Hoch erfreut, Elisabeth! Bitte nennen Sie mich Louis!“ Seine Worte überrumpelten ihn selbst. Wieso hatte er dieses Angebot gemacht? Schließlich lautete die erste Prämisse, die allen Zeitspionen eingepflichtet wurde: Beschränke jeden Kontakt mit Personen aus einer anderen Zeitlinie auf ein absolutes Minimum!

Er war noch nicht einmal richtig im Jahr 1783 angekommen, und schon begann er sich in tiefere Beziehungen mit Einheimischen zu verstricken. Timebender missachtete zu diesem Zeitpunkt alle Regeln und Grundsätze, an die er glaubte. Er durfte es nicht riskieren, die Menschen, denen er auf seinen Reisen begegnete, in irgendeiner Weise zu beeinflussen. Unweigerlich würde er dadurch den Verlauf der Geschichte verändern. Er spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. Dieses Gefühl glich der Vorstellung, als bevölkerten Dutzende von Insekten seinen Bauch. Mücken vielleicht... oder Schmetterlinge? Er konnte es in diesem Moment nicht näher bestimmen.

Allerdings war er sich der überwältigend starken Gravitation, die von Elisabeth ausging, mehr als sicher, und er konnte sich nicht dagegen wehren. Je länger Louis in der Gegenwart der schüchtern wirkenden Brünetten verweilte, desto mehr fühlte er sich zu ihr hingezogen.

Aber wieso hatte sie ihn überhaupt angesprochen? Ihn beschlich das Gefühl, dass dies nicht unbedingt ihrer Natur entsprach. Und warum fühlte er sich der Dame so verbunden?

Wenn es eine Wahrheit gab, die ihm während seiner vielen Zeitreisen bewusst geworden war, dann der Umstand, dass es keine Zufälle gab. Niemals. Die Rädchen in Louis Gehirn begannen sich immer schneller zu drehen.

Einige längere Momente waren verstrichen, bevor ihn die Frau mit der dunklen Lockenmähne aus seinen Überlegungen riss. „Oh je, mir ist ganz blümerant

zumute. Aber gut, wenn Sie darauf bestehen, Louis. Und sehr gerne können Sie mich auch beim Vornamen nennen.“ Sie sah ihn nun direkt an und schenkte ihm ein einladendes Lächeln. Doch nur für einen kurzen Augenblick, und alsbald senkte sie ihren Blick wieder zu Boden.

Elisabeth musste sich unweigerlich fragen, warum sie diesem merkwürdigen Reisenden gegenüber keinerlei Argwohn hegte. Im Gegenteil, er gab ihr sogar das Gefühl, ihm vertrauen zu können. Um ihre erneute Verlegenheit zu überspielen, fuhr sie rasch fort: „Was führt Sie nun hierher? Ich vermute, Sie sind auf der Suche nach jemandem.“

Louis konnte nicht anders, als ihr Lächeln zu erwidern, und ausführlicher als gewollt, erzählte er ihr von seinem Vorhaben, die Familie van Beethoven zu besuchen. Er wäre ein alter Freund, zufällig in der Nähe, und er wollte wieder einmal Guten Tag sagen, lautete seine Erklärung.

„Nun, wie ich bereits andeutete, kenne ich mich hier recht gut aus, und die van Beethovens sind mir wohl bekannt. Sie wohnen in der Rheingasse.“ Sie deutete stadteinwärts und schlug vor: „Folgen Sie mir, Louis. Ich führe Sie hin. Es liegt sowieso auf meinem Weg.“

Timebender begann verschmitzt zu grinsen, und mit einer einladenden Geste forderte er Elisabeth auf, sich unter seinem linken Arm einzuhaken. Ohne Weiteres folgte sie seiner Aufforderung und fragte: „Sagen Sie Louis, reisen Sie eigentlich oft?“

Mit einem vielsagenden Lächeln gab er zurück: „Nun ja, ich würde sagen von Zeit zu Zeit.“

Diese Antwort war der Einstieg in ein überaus lebhaftes Gespräch, und als sich das Duo auf den Weg gemacht hatte, entwickelten sich die Themen alsbald in eine persönlichere Richtung.

Auf seine Frage hin erläuterte die schlanke, gutgekleidete Frau, sie wäre die örtliche Hebamme und aufgrund ihres Berufs mit den meisten Einwohnern Bonns wohl vertraut. Allerdings konnte sie diese Tätigkeit noch nicht allzu lange ausüben, dachte der Agent. Trotz ihrer offenkundigen Professionalität, hatte er das Gefühl, als würde sie sich noch in manche Dinge hineinfinden müssen.

Während der Unterhaltung gab Elisabeth immer wieder kleine Kostproben ihres hintergründigen Humors zum Besten. Ebenso glaubte er, in ihr ein durchaus gesundes Selbstbewusstsein zu erkennen, welches sie aber, aus ihm unerfindlichen Gründen, hinter einer schüchternen Fassade zu verstecken versuchte. Er machte eine geistige Notiz und nahm sich vor, diesem Geheimnis auf den Grund zu gehen. Louis empfand eine gewisse Faszination für seine Begleiterin, die ihm nicht nur in der Leibesgröße ebenbürtig erschien. Außerdem beschäftigte ihn die Frage, ob die bezaubernde, junge Dame alleinstehend sein könnte. Unvermittelt kam ihm ein altbekanntes Zitat in den Sinn: Wenn Musik die Nahrung der Liebe ist, so spielt fort.

Auf das Läuten der Eingangsglocke hin erschien eine mittelalterliche, wohlbeleibte Dame in der Tür des dreigeschossigen Backsteinhauses. Beim Anblick des merkwürdig gekleideten Mannes, der die Glocke betätigt hatte, legte sich ihre Stirn augenblicklich in Falten. Als ihr Blick jedoch auf seine Gefolgschaft fiel, erhellten sich ihre Gesichtszüge merklich. „Ah, Fräulein Elisabeth. Guten Morgen“, erklang ihre freundliche Begrüßung. „Was führt Sie zu mir?“

„Einen schönen guten Tag, Frau van Beethoven. Ich habe diesen Herrn hier zu Ihnen geleitet. Er ist auf der Suche nach Ihnen, und ich war ihm behilflich.“ Mit einer kleinen Geste ihres Arms in Richtung Louis ergänzte sie: „So wie ich es verstanden habe, sind Sie mit Herrn Zeitler bekannt.“

Der Zeitagent verlor keine Sekunde, und rasch sagte er: „Guten Tag, gnädige Frau. Sie kennen mich nicht, aber ich bin Musiklehrer und stehe mit ihrem Mann bezüglich der musikalischen Förderung Ihres Sohnes Ludwig in Korrespondenz.“

Obwohl ihr die Verwirrung ins Gesicht geschrieben stand, brauchte die resolute Hausherrin nicht lange, um ihre brüske Antwort zu formulieren: „Sie müssen sich gehörig vertan haben, mein Herr. Wir haben keinen Sohn namens Ludwig. Schon seit vierzehn Jahren nicht mehr.“

Was? Ach du Scheiße! Timebender entgleisten die Gesichtszüge.

Maria van Beethoven blieb diese Regung nicht verborgen, und nach einem kurzen Moment der Besinnung fuhr sie nun in einem etwas wärmeren Tonfall fort: „Vielleicht meinen Sie Kaspar Karl, unseren Ältesten? Er spielt ein wenig Geige, allerdings nicht sonderlich gut. Ich möchte bezweifeln, dass dieses Gequietsche gefördert werden sollte.“

Louis stand noch immer starr wie vom Donner gerührt. Was er soeben gehört hatte, versetzte ihn in Schock. Hatte er richtig verstanden? Ludwig van Beethoven sollte tot sein – er konnte es nicht glauben. Er kämpfte damit, diese Information zu verarbeiten. Unmengen verschiedenster Theorien und Erklärungen schossen jetzt durch sein Gehirn. Gleichzeitig.

Doch ein bestimmter Gedanke begann sich festzusetzen: Kaspar Karl, der Bruder... Natürlich! Mental betrachtete Louis den Familienstammbaum seines Idols. Ludwig hatte Geschwister! Einige waren als Säuglinge verstorben, und einer von ihnen, der ein Jahr vor dem späteren Komponisten das Licht der Welt erblickt hatte, trug den gleichen Namen. Vor vierzehn Jahren gestorben, hatte die Mutter gesagt. 1769, ein Jahr bevor das nun verschollene Musikgenie geboren wurde, oder vielmehr hätte geboren werden sollen. Denn dieses Ereignis hatte nun niemals stattgefunden.

Da war er wieder. Dieser eisige Schauer, der seinen gesamten Körper ergriff und ihm eine erschreckende Gewissheit brachte. Seine schlimmsten Befürchtungen waren Wirklichkeit geworden: Ludwig van Beethoven existierte nicht. Er hatte es nie und würde es niemals tun. Und der Zeitspion war auf irgendeine Weise für dieses Desaster verantwortlich, das spürte er ganz deutlich.

In diesem Moment fühlte er sich überfordert. Schrecklich überfordert und vollkommen hilflos. Er war dabei, sich selbst einzugestehen, wie sehr die jüngsten Ereignisse an seinen Nerven zerrten. Louis war schlichtweg am Ende, und ein einzelner Gedanke beherrschte sein Bewusstsein: Schuld. Die offenkundige Schuld, das Verschwinden eines der größten Genies der gesamten Menschheitsgeschichte verursacht zu haben.

Er musste hier weg! So schnell wie möglich – bevor er noch mehr Schaden anrichten würde. Mit ernster Miene wandte er sich an die ältere der beiden Frauen: „Bitte entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten. Hier liegt offensichtlich ein gewaltiger Irrtum vor. Ich bedauere, Sie belästigt zu haben.“ Mit einer tiefen Verbeugung verabschiedete er sich: „Guten Tag, gnädige Frau. Und entschuldigen Sie vielmals.“

Timebender ignorierte das verdutzte Gesicht der Hausherrin, und mit schnellen Schritten machte er sich von dannen. Kaum war er allerdings um die nächste Straßenecke gebogen, wurde er auch schon aufgehalten. Elisabeth war ihm nachgeeilt und hielt ihn nun mit festem Griff an der Schulter fest.

„Louis, was soll das? Was spielen Sie hier für eine groteske Scharade? Und warum haben Sie mich angelogen?“ Ihre Stimme verriet eine erhebliche Erregung. Nach einer kurzen Pause fügte sie an: „Und ich dachte, ich könnte Ihnen vertrauen...“

Ihre Worte brachen ihm fast das Herz. So gerne hätte er ihr alles erzählt. So unglaublich gerne hätte er ihr gesagt, wer er wirklich war. Aber er konnte es nicht. Nicht jetzt und auch nicht in der Zukunft. Das Chaos, für das er verantwortlich war, sprengte ohnehin schon jeden vertretbaren Rahmen. Seine Zielsetzungen hatten sich schlagartig geändert. Sein einziges Augenmerk musste nun der Schadensbegrenzung gelten. Aus einem entspannten Urlaubstrip war nunmehr die Mission erwachsen, Ludwig van Beethoven zu retten.

Es verschlug ihm beinahe den Atem, als er in ihre großen, rehbraunen Augen blickte. Sein Herz raste. „Elisabeth... es tut mir leid. Ich kann nicht anders“, stammelte er. Mit einer sanften Berührung strichen die Fingerspitzen seiner rechten Hand über ihre Wange. „Leben Sie wohl“, hauchte er. Hastig drehte sich der Zeitreisende um und ließ seine neue Bekannte ohne ein weiteres Wort stehen.

* * *

Als Louis die engen Gassen Bonns entlang sprintete, musste er plötzlich an Jeanne denken. Die Kriegerin aus dem fünfzehnten Jahrhundert, deren Bekanntschaft er vor über zehn Jahren gemacht hatte. Die einzige Frau, der er jemals wirklich nahe gekommen war. Die leichte Übelkeit, die er für gewöhnlich

verspürte, wenn sie ihm in den Sinn kam, befahl ihm auch in diesem Moment. Augenblicklich hielt er inne und beugte sich leicht nach vorne. Nur für den Fall...

Während Louis die bemoosten Pflastersteine unter seinen Füßen betrachtete, ging ihm wieder einmal durch den Kopf, wie es die junge Französin damals vorgezogen hatte, ihren Idealen zu folgen und sich verbrennen zu lassen, anstatt sich für eine gemeinsame Zukunft mit ihm zu entscheiden. Seine Eingeweide zogen sich zusammen, und er spürte wie ein äußerst unangenehmer Würgereiz seinen Hals hinaufkroch.

Gleichzeitig wurde ihm gewahr, dass die bitteren Erinnerungen an diese tragische Episode aus seiner Vergangenheit das Letzte war, mit dem er sich in der jetzigen Situation auseinandersetzen wollte. Er hatte Wichtigeres zu tun, darum mussten seine persönlichen Belange vorerst in den Hintergrund treten. Verdammt noch eins, Ludwig van Beethoven war verschwunden! Anscheinend aus der Zeit ausradiert. Ausgelöscht. Für immer? Nein, das war undenkbar! Die potentiellen Auswirkungen auf den Verlauf der Geschichte jagten ihm eine gehörige Angst ein, und Timebender wusste nur zu gut: er durfte nicht zulassen, dass der Menschheit eine ihrer bedeutendsten kulturellen Errungenschaften verloren ging. Er musste es rückgängig machen!

* * *

Bonn, Kurfürstentum Köln, 1792

Ein heftiger Schneesturm hüllte den Friedhof am äußeren Rand der städtischen Ansiedlung in einen Schleier aus tiefem Weiß. Louis stand etwas abseits, hinter einer kleinen Baumgruppe verborgen. Der bitterkalte Wind blies dicke Flocken in sein Gesicht, während er die stille Prozession voller Ehrfurcht verfolgte.

Warum er gerade hierher geflüchtet war, konnte er in diesem Moment nicht erklären. Einem instinktiven Impuls folgend, hatte er diese Zeit und diesen Ort gewählt. Es war der 18. Dezember. Die Beerdigung von Johann van Beethoven.

Der Zeitagent schlug seinen Kragen hoch, und um sich aufzuwärmen, begann er sein Gewicht abwechselnd von einem Fuß auf den andern zu verlagern. Doch seine Bemühungen blieben erfolglos. Unaufhaltsam bahnte sich die Kälte ihren eisigen Weg in sein Inneres.

Als er beobachtete, wie der schlichte Holzsarg in die Tiefe des schlammig-feuchten Grabes hinabgelassen wurde, erkannte er urplötzlich das volle Ausmaß dieser neu geschaffenen Zeitlinie. In dieser Realität erschien ihm so vieles verändert, und er konnte fühlen, dass sich einige Fixpunkte im Raum-Zeit-Gefüge verschoben haben mussten. Die Tatsache, dass Johann, der Mann der heute hier beerdigt wurde, der Vater von lediglich sieben statt acht Kindern war, hatte ungeahnte Kreise gezogen.

In diesem Moment drang noch eine weitere Erkenntnis in Timebenders Bewusstsein. Seine eigene Vergangenheit, als großer Bewunderer von Ludwigs Werken, musste sich zwangsläufig auch verändert haben. Der einzige Umstand, der ihn bisher noch vor den Auswirkungen der modifizierten Geschichte bewahrte, war das mehrdimensionale Kraftfeld, welches von der SATTIE generiert wurde, und ihn auch außerhalb der Sphäre ständig umgab. Doch wenn er in seine eigene Zeit zurückkehren sollte, würde ihn die veränderte, die neue Realität zwangsläufig einholen.

Die tief tönenden Glocken der nicht weit entfernt stehenden Kirche begannen zu läuten, und er zog sich die wollene Mütze vom Kopf, das Haupt gesenkt. Das dichte Schneetreiben nahm er überhaupt nicht mehr wahr. Seine Gedanken waren ähnlich düster, wie der mit dicken Wolken verhangene Himmel, der das Dach dieser tristen Kulisse bildete.

Nun war es völlig klar. Die Wahrheit war allgegenwärtig. Louis konnte das Verschwinden Ludwig van Beethovens nicht rückgängig machen. Er wusste nicht einmal, wo er zu beginnen hätte. Es gab nur noch einen Ausweg. Seine innere Stimme hatte es ihm bereits zugeflüstert, doch ganz bewusst hatte er sich von ihr abgelenkt. Bis jetzt. In diesem Augenblick wusste er sehr genau, was zu tun war. Mit dem letzten Glockenschlag fasste er einen Entschluss. Ludwig war tot. Nein, Ludwig hatte es nie gegeben. Lang lebe Ludwig!

Er nahm all seine Kraft zusammen und richtete sich kerzengerade auf. Jeder Muskel in seinem Körper schmerzte vor Kälte, und seine Halswirbel gaben seltsam knarrende Geräusche von sich. Doch einige tiefe Atemzüge später war er Herr der Lage. Er musste tun, was er am besten konnte... Improvisieren.

III – Amor Fati

Wien, Kaisertum Österreich, 1801

Wie schon so oft davor, saß er in seinem kleinen, gemütlich eingerichteten Zimmer im Dachgeschoss eines schmucken, aber nicht allzu protzigen Stadthauses in der Salvatorgasse. Mehrere Monate waren verstrichen seit er Bonn verlassen hatte, und Louis war nun zum vierten Mal in der österreichischen Kaiserstadt gelandet. Ignaz Schuppanzigh, der bekannte Geiger und Dirigent, hatte ihm bereits bei seinen vorangegangenen Besuchen diesen Raum als Obdach zur Verfügung gestellt. Mittlerweile hatte sich zwischen den beiden Männern eine verbindende Freundschaft entwickelt, und Timebender war in Ignaz' Wänden immer ein gern gesehener Gast.

Es war schon weit nach Mitternacht, und bereits seit vielen Stunden saß er an dem kunstvoll verzierten Schreibtisch aus poliertem Wurzelholz. Momentan verfasste er einen Brief an den Fürsten von Lobkowitz bezüglich der ersten Aufführung einer seiner Kompositionen. Äußerst widerwillig sah er sich gezwungen, der hier üblichen Verfahrensweise zu folgen, und sich für die zugegebenermaßen kostspielige Präsentation eines Musikstücks die Gunst eines zahlungskräftigen Gönners zu sichern. Da er in den vergangenen Tagen ausschließlich mit dem Anfertigen und Vervielfältigen von Partituren beschäftigt gewesen war, musste er sich nun wohl oder übel auch mit der Werbung für sein künstlerisches Schaffen auseinandersetzen.

Tagsüber hielt er sich für gewöhnlich in der SATTIE auf, wo ihm diverse technische Hilfsmittel die Arbeit erheblich erleichterten. Abends allerdings zog er die wohlige warme Atmosphäre der Dachkammer vor und nahm dafür gerne in Kauf, seine Notenblätter mit Tinte und Feder ausfüllen zu müssen. Außerdem stand hier sein kleines, hochgeschätztes Klavier, auf dem er schon viele Male die Stücke der Musikikone geübt hatte.

Soeben hatte der Zeitagent sein Schreiben beendet; der erschöpfte Blick schien sich auf etwas in weiter Ferne, jenseits der Mauern seiner Wohnung zu fokussieren. Die Müdigkeit begann ihn zu übermannen, auf seltsame Weise aber auch zu befriedigen, und zum ersten Mal seit dem Verschwinden Ludwigs verspürte er so etwas wie gute Laune. Jetzt – nach vielen Wochen harter Arbeit – konnte er endlich einen Lichtstreif am Horizont erkennen.

Er hatte bisher insgesamt zwanzig Klaviersonaten, drei Klavierkonzerte sowie etliches an Kammermusik verfasst. Nun war das letzte Stück Musik seiner zweiten Sinfonie zu Papier gebracht worden, und Louis war durchaus stolz auf sein Schaffen. Gleichzeitig war ihm sehr wohl bewusst, dass es sich nicht um seine eigenen Werke handelte, deren Veröffentlichung er für die nächsten Wochen geplant hatte. Er kopierte aus den Notenbüchern, hauptsächlich Erstausgaben, die er ursprünglich mitgebracht hatte, um sie von seinem Idol signieren zu lassen. Zudem hatte er begonnen, die Noten aus den Musikdateien, die im Bordcomputer der SATTIE gespeichert waren, herauszuhören und niederzuschreiben. Anfangs waren ihm diese selbst auferlegten Aufgaben noch äußerst schwer gefallen, da Louis – abgesehen von etwas Klavierunterricht –

leider nur eine beschränkte musikalische Ausbildung genossen hatte. Allmählich begann er aber, sich in diese Arbeit hineinzufinden.

Es war ihm nicht aufgefallen, aber er hatte in letzter Zeit einige Pfunde verloren und näherte sich langsam seinem Idealgewicht. Die langen Fußmärsche zum Versteck seiner Zeitmaschine und zurück in die Stadt unternahm er mittlerweile täglich. Sie halfen ihm nicht nur dabei, seine Kreativität zu bündeln und unbewusst seine Fitness zu verbessern, er konnte diese Zeit auch wunderbar dazu nutzen, sich die ihm weniger bekannten Kompositionen anzuhören und zu analysieren. Die Miniaturlautsprecher, die sich in seinen Gehörgängen verbargen, lieferten ihm nicht nur Audionachrichten aus dem Zentralrechner der SATTIE, er konnte auch ihr gesamtes Musikarchiv abrufen, welches, defensiv formuliert, allumfassend war.

Langsam aber sicher kehrten seine Gedanken wieder zurück ins Hier und Jetzt. Timebender rieb sich die schmerzenden Augen und musste ausgiebig gähnen. Höchste Zeit fürs Bett, ging es ihm durch den Kopf, schließlich wurde morgen seine Präsenz bei Hofe erwartet. Allzu lange hatte er nun schon auf solch eine Einladung gewartet, und er setzte große Hoffnungen in diesen Empfang. Dort würde er all die bedeutenden Persönlichkeiten Wiens antreffen, die ihm für die Publikation seiner Musikstücke sämtliche Türen öffnen könnten. Er hatte sich vorgenommen, ein wenigstens halbwegs ordentliches Abbild eines begabten Komponisten abzugeben. Bevor er es für heute gut sein ließ, setzte er noch das Autogramm unter den Brief an Herrn Lobkowitz: L. v. Beethoven.

* * *

Wien, Kaisertum Österreich, 1808

Die letzten sieben Viertelschläge waren soeben verklungen. Im Hintergrund der Bühne legte ein großer, schlaksig wirkender Mann seine Hände auf die mit Fellen bespannten Kupferkessel vor ihm, um deren Nachhall zu dämpfen. In dem riesigen, prunkvollen Saal war nun kein einziges Geräusch mehr zu vernehmen, und die Zeit schien stillzustehen.

Obwohl die Temperatur in dem Opernhaus kaum einen zweistelligen Wert erreichte, waren Louis' Hemd und Unterwäsche völlig durchnässt. Sein buschiger Haarschopf war höchstwahrscheinlich noch zerzauster als sonst, und er spürte den Schweiß in Strömen von seiner Stirn rinnen. Sein erster Gedanke war schleunigst abzutreten und die Kleidung zu wechseln.

Nach einigen ausgedehnten Momenten absoluter Stille vernahm er endlich ein einzelnes Händeklatschen. Das Publikum des Theaters an der Wien erwachte nach und nach aus seinem Schockzustand, und einige wenige Zuhörer zeigten sich von der ungewöhnlichen Komposition tatsächlich angetan, während jedoch ein Großteil des Auditoriums keinen Hehl aus seiner Geringschätzung machte.

Einige jüngere Besucher im hinteren Teil des Parketts taten ihren Unmut sogar recht lautstark kund.

„Jetzt fehlen nur noch faule Tomaten“, murmelte Louis kaum hörbar, als er sich langsam vom Klavier erhob, um sich der Schmach zu stellen. Zwar hatte er damit gerechnet, aufgrund der Komplexität seines Werkes auf einen gewissen Widerstand zu stoßen, doch die offenkundige Ablehnung, die ihm nun entgegenschlug, erfüllte ihn mit einer Mischung aus Ärger und Traurigkeit.

Ich hätte es wissen müssen, haderte er mit sich selbst. Auf Drängen des Fürsten Franz von Lobkowitz, dem Sponsor dieser Inszenierung, hatte Timebender auf zusätzliche Probenstage verzichtet, obwohl diese dringend nötig gewesen wären – wie er jetzt wusste. Er hätte darauf bestehen sollen, denn mit der Darbietung seines Orchesters war er in diesem Moment alles andere als glücklich. Der lange, dünne Kerl an den Pauken hatte beinahe jeden wichtigen Einsatz verpasst, und die Streicher hatten von vornherein einen überforderten Eindruck gemacht. Und selbst er hatte sich vor lauter Nervosität den einen oder anderen Fehler geleistet. Alles Dilettanten, dachte er bei sich. Mich eingeschlossen.

* * *

Er nahm einen tiefen Schluck aus dem grünlich schimmernden Römer. Als er ihn geleert und wieder auf dem grob behauenen Eichentisch vor sich absetzt hatte, bedeutete Louis dem Wirt, ihm erneut einzuschenken. In der schummrigen Atmosphäre des Gasthofes konnte er den Mann hinter dem Tresen nur undeutlich erkennen, aber er war sich sicher, dass er sein Anliegen verstanden hatte.

In der Zeit, aus der er stammte, war der Konsum von Alkohol so gut wie nicht mehr existent. Synthetisch hergestellte Getränke, die unter anderem den Geschmack solcher Klassiker wie Wein, Bier oder Whiskey imitierten, waren an seine Stelle getreten.

Aufgrund der bekannten Wirkung, war es Zeitspionen eigentlich untersagt, auf ihren Missionen in die Vergangenheit alkoholische Genussmittel zu sich zu nehmen. Allerdings hatte Timebender diese Vorschrift noch nie sonderlich ernst genommen. Die Jagd auf Kriminelle, die durch ihre Verbrechen den Verlauf der Geschichte veränderten, war für gewöhnlich ein fordernder, knochenharter Job. Nach einer erfolgreichen Verhaftung gönnte er sich hin und wieder ganz gerne einen Drink.

Die Tatsache, dass er in diesem Moment bereits ziemlich angeheitert war, bereitete ihm keinerlei Kopfzerbrechen. Schließlich befand er sich, soweit es seinen Arbeitgeber betraf, nach wie vor im Urlaub. Außerdem hatte er das dringende Bedürfnis verspürt, sich richtig unschön zu besaufen. Louis brauchte ein Ventil, um das Debakel, welches sich früher am Abend abgespielt hatte, vergessen zu machen.

Die Premiere der fünften Sinfonie glich einem ausgewachsenen Desaster, und er machte sich deswegen schwere Vorwürfe.

Ludwig hatte sie in der nunmehr ausgelöschten Zeitlinie erst als sein neuntes großes Werk, im Jahr 1824 veröffentlicht, auch wenn er seine Arbeit daran bereits um 1808 herum beendet hatte. Die Neunte war von Beginn an als sein größter Geniestreich betrachtet worden. Ihm war wohl bewusst gewesen, dass er die Menschen noch einige Jahre auf dieses Werk hatte vorbereiten müssen.

Der Zeitreisende wusste, dass er zu ungeduldig gewesen war. Er konnte es nicht erwarten, sein Lieblingsstück selbst vorzuführen. Die Premiere aller Premieren! Und er hatte es versaut. Aber so richtig! Sein eigenes Ego, seine Arroganz – nichts weiter als der Wunsch nach Anerkennung – hatten ihn dazu bewegt, die ursprünglich von Ludwig gewählte Reihenfolge der Veröffentlichungen abzuändern. In diesem Moment hasste er sich selbst.

Als die hübsche, wohlgerundete Bedienung sein Glas mit einer großzügig bemessenen Menge Rotwein auffüllte, vernahm Louis plötzlich wieder dieses seltsame Summen in seinen Ohren. Offensichtlich war es erneut eine Art von Schuld, die ihm körperliche Beschwerden bereitete. Er musste sich eingestehen, dass er die Uraufführung des, seiner Meinung nach, genialsten Musikstückes aller Zeiten jämmerlich verhunzt hatte. Und diesen Fehler konnte er nicht mehr korrigieren. Niemals würde er es können. Nur zu gut wusste er, dass es ihm unmöglich war, feststehende Ereignisse seiner eigenen Zeitlinie zu verändern.

Die Menschen dieses Jahrzehnts waren mit der für die weitere Musikgeschichte einst ausschlaggebenden Komposition schlichtweg überfordert. Er erkannte, dass dieser Umstand Folgen haben würde, sehr weitreichende Folgen. Würde jetzt vielleicht eines der bedeutendsten Kunstwerke überhaupt in Vergessenheit geraten?

„Mach kein so betrübtes Gesicht, Beethoven!“ Ignaz Schuppanzigh versuchte den Zeitreisenden aufzumuntern. Der immer zu einem Spaß aufgelegte, übergewichtige Mann, der ihm gegenüber saß, beugte sich etwas nach vorne, und mit schwerer Zunge fuhr er fort: „Jeder Künstler muss mit Fehlschlägen leben. Da kann ich ein Lied von singen, glaub mir!“ Er setzte seinen Römer an und leerte ihn in einem einzigen, kräftigen Zug. „Das gehört nun einmal zum täglichen Brot dazu. Nimm es nicht so schwer... lass uns lieber noch einen heben!“

Während sein Kompagnon dem Mundschenk zuwinkte, sein Glas aufs Neue zu füllen, begann sich Timebenders Blick leicht einzutrüben. Er musste aufstoßen, für alle in der Gaststube Anwesenden deutlich hörbar. Es fiel ihm schwer seine Gedanken in Worte zu fassen, und schließlich gab er nach: „Ach Schuppi, Du... Du hast vollkommen Recht. Lass uns trinken!“ Gierig schüttete er die dunkelrote Flüssigkeit in seinen Schlund und signalisierte der vollbusigen Kellnerin, sie könne bei ihm ebenfalls aufgießen.

Der Spalt in den dicht gewobenen Vorhängen, die das winzige Fenster an der Stirnseite des Raums verdeckten, war kaum einen Zoll breit. Lediglich ein schmaler Strahl des goldgelben Sonnenlichts drang in die dunkle Kammer hinein. Mit dem sich ändernden Sonnenstand wanderte auch der dünne Lichtschein langsam durch das Zimmer. Als er nun direkt auf Louis' Antlitz zu fallen kam, begann der Zeitagent zu blinzeln. Ein tiefes, mürrisches Grunzen entfloß seinem Mund, und schützend hielt er eine Hand vor sein Gesicht. Es vergingen Minuten, bis sich seine Augen gänzlich geöffnet hatten.

Mühsam richtete er sich auf, und sofort befiel ihn ein unangenehmes Schwindelgefühl. Sein Magen gab rumpelnde Geräusche von sich, und für einen Moment glaubte er, sich übergeben zu müssen. Louis fühlte sich wahrhaft beschissen. Sein Schädel schien im Verhältnis zu seinem Gehirn zwei Nummern zu klein, und er schmerzte fürchterlich. Außerdem konnte er es immer noch hören. Dieses merkwürdige Summen in seinen Ohren, ähnlich einem Tinnitus, und es begann ihm gewaltig auf die Nerven zu gehen. Er würde sich einem medizinischen Check unterziehen müssen, sobald er wieder in der SATTIE sein sollte.

Das Aufstehen gestaltete sich äußerst beschwerlich, doch nach einigen erfolglosen Anläufen gelang es ihm schließlich, sich aus seinem Bett zu schälen. Timebender blickte an sich hinab und stellte fest, dass ihm immer noch derselbe schwarze Anzug am Leib klebte, den er gestern bei der missglückten Premiere getragen hatte. Er konnte riechen, wie dringend er sich waschen sollte. Nein, er hatte eine bessere Idee: er würde in der Zeitmaschine eine lange, heiße Dusche nehmen. Überhaupt schien es ihm ein guter Gedanke, ein wenig Abstand von der Stadt zu gewinnen und so vielleicht etwas abschalten zu können. Er freute sich jetzt schon auf den langen Fußmarsch zum Versteck seiner Sphäre, und er konnte es kaum erwarten, an der frischen Luft zu sein.

Umgehend begann er sich umzuziehen, doch nicht bevor er einige tiefe Schlucke aus der blechernen Kanne auf der Anrichte neben seinem Bett genommen hatte. Eigentlich war das Wasser in diesem Gefäß nicht als Getränk, sondern vielmehr für die morgendliche Wäsche gedacht, doch das störte ihn momentan nicht im Geringsten.

Während er seine bequemen, mittlerweile merklich ausgetretenen Wanderschuhe zuband, kam ihm plötzlich der Einfall, er könnte doch einen etwas größeren Ausflug unternehmen – eventuell in eine andere Zeit? Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Er blickte sich kurz um, und ohne weiteres Verweilen verließ er seine Wohnung. Als die dicke Buchentür mit einem lauten Rums hinter ihm ins Schloss fiel, befand er sich bereits auf der Treppe nach unten – auf dem Weg ins Freie.

Auf seiner Route hinaus aus der Stadt legte Louis einen kurzen Zwischenstopp im Kaffeehaus am Marktplatz ein, um sich ein pechschwarzes, Mokka-ähnliches Gebräu einzuverleiben. Er hoffte, das hochdosierte Koffein würde seinen angeschlagenen Kreislauf etwas beflügeln können.

Keine Stunde später hatte Timebender die Mauern der kaiserlichen Stadt weit hinter sich gelassen. Lediglich einige Meilen trennten ihn nun noch von den Grenzen des riesigen Waldareals, in dem er sein Transportmittel verborgen hielt. Er legte eine kurze Pause ein und nahm sich Zeit, die wundervolle Winterlandschaft, durch die ihn sein Weg führte, in Ruhe zu betrachten. Die in der Ferne aufragenden Ausläufer der Alpen kamen ihm vor wie der pittoreske Hintergrund eines Renaissance-Gemäldes, das aus dem Pinsel Albrecht Dürers hätte stammen können.

Mit tiefen Zügen inhalierte er die kühle, erquickende Winterluft, und augenblicklich begann er sich besser zu fühlen. Die intensive Arbeit an seiner fünften Sinfonie hatte ihre Spuren hinterlassen, und der Zeitreisende spürte, wie dringend er etwas Entspannung brauchte.

Er hatte noch keine Überlegungen angestellt, wohin ihn sein Trip führen sollte, aber unweigerlich drang Elisabeth in sein Bewusstsein. Öfter als ihm lieb war, kam sie ihm in den Sinn, und auch, wenn er sich immer wieder mit seiner Arbeit von ihr ablenkte, so war diese beeindruckende Frau doch zu einem festen Bestandteil seiner Gedankenwelt geworden.

„Nee, das geht nicht. Das kannst Du nicht machen“, raunte er sich selbst zu. Nur allzu gerne hätte er sie besucht, doch er konnte es nicht wagen, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Unweigerlich würde er alles aufs Spiel setzen, wofür er in den letzten Monaten so hart geschuftet hatte. Zu eng war ihre Existenz mit dem Schicksal von Ludwigs Familie verknüpft. Seine Recherchen hatten ergeben, dass sie bei mindestens drei Geburten im Hause der Beethovens zugegen gewesen war. Jede Einmischung in ihr Leben hätte ungeahnte Auswirkungen auf seine Mission nach sich ziehen können, und das durfte er unter keinen Umständen riskieren. Das war es jedenfalls, was er sich in diesem Moment erfolgreich einredete.

Der Wind hatte plötzlich aufgefrischt, und er schlang eines der Enden seines dicken Wollschals ein weiteres Mal um seinen Hals, bevor er sich wieder auf den Weg machte.

* * *

Während seiner Wanderung war das monotone Summen für eine Weile nicht mehr zu hören gewesen, doch als er wieder zurück in seiner Zeitreisekapsel war, ertönte dieses entnervende Geräusch lauter und eindringlicher als jemals zuvor. Louis wusste, dass etwas nicht stimmte, und umgehend machte er sich daran, seinen Gesundheitszustand zu überprüfen.

Die medizinische Abteilung der SATTIE war nicht viel mehr als ein Schubfach, welches praktisch unsichtbar in eine der Außenwände integriert war. Darin befanden sich lediglich einige wenige Gegenstände, welche aber ohne Weiteres

das komplette Spektrum der modernen Diagnose- und Heilmethoden abdeckten. Auch für alle eventuellen Notfälle gab es die entsprechenden Gerätschaften.

Auf eine Berührung seines Fingers öffnete sich jenes Wandfach, und Louis griff sogleich nach einem schmalen, zylindrischen Kombinationsinstrument, das aus einer glänzenden Legierung gefertigt war und einem altertümlichen Mikrophon ähnelte. An einem Ende war eine halbtransparente Glaskugel angebracht (zumindest erinnerte das Material an Glas), und kaum hatte er damit sein Handgelenk berührt, begann die kleine Sphäre ein pulsierendes, tiefviolettes Licht auszusenden. Während er das Gerät entlang seines Arms nach oben führte, sammelten die Sensoren und Scanner, die sich in seinem Inneren verbargen, alle relevanten Daten über seine körperliche Verfassung.

Sekunden später bedeutete ein dezentes Audiosignal, dass der Zentralrechner die Analyse aller gewonnenen Erkenntnisse abgeschlossen hatte. Timebender legte das Instrument zurück in die Medi-Box und begab sich die wenigen Schritte hinüber zur Brücke. Für einige Minuten studierte er die Informationen, die ihm äußerst detailgenau auf dem riesigen, in der Dachkonstruktion verankerten Plexiglasbildschirm im Nervenzentrum der SATTIE präsentiert wurden. Allmählich verdunkelten sich seine Gesichtszüge, und als er die Ergebnisse mehrfach überprüft hatte, begann ihm der Atem zu stocken. Die Diagnose war deprimierend: MTZ.

Multiple Temporale Zirrhose – oder Zeitpest, wie er und die anderen Agenten zu scherzen pflegten – war eines der allgegenwärtigen Risiken, mit denen ein jeder von ihnen zu leben hatte. Während längeren Aufhalten in anderen Zeitabschnitten konnte es gelegentlich vorkommen, dass der Körper negativ auf die ihm fremde Umgebung reagierte. Die temporale Verschiebung zeigte ihre Auswirkungen in erster Linie auf zellulärer Ebene und verursachte erhebliche Störungen des Stoffwechsels. Dieser Reaktion musste medikamentös entgegengewirkt werden, sonst begannen sich Entzündungsherde im gesamten Organismus zu etablieren. Hatte der Patient erst einmal dieses Stadium erreicht, gab es nur noch eine Möglichkeit der Heilung: der Betroffene musste umgehend in die Zeitperiode zurückkehren, der er ursprünglich entstammte, andernfalls erwartete ihn früher oder später ein langsam eintretender, qualvoller Tod.

Louis befand sich zweifellos bereits in diesem Stadium, denn die Ursache des Summtons, der ihn seit einigen Tagen begleitete, wurde als beidseitige Infektion des Innenohrs identifiziert, ein für fortgeschrittene MTZ typisches Symptom. Das war eine ernste Sache, denn unbehandelt würde sie zweifellos den vollständigen Verlust seines Gehörs zur Folge haben. Er machte sich langsam mit dem Gedanken vertraut, einige Tage, wenn nicht sogar Wochen, in einem Krankenhaus verbringen zu müssen, sobald er wieder zu Hause war.

Wie ein Schlag ins Gesicht traf ihn die Erkenntnis, dass ihm nun nicht mehr viel Zeit blieb, in seine eigene Gegenwart zurückzukehren. Unweigerlich stellte er sich die Frage, ob die Mission unter den gegebenen Umständen überhaupt zu Ende gebracht werden konnte. Er würde sich auf jeden Fall sehr beeilen müssen, das stand fest.

IV – Timebending

Leipzig, Königreich Sachsen, 1819

Der Agent hatte es momentan überhaupt nicht mehr eilig. Seit zwanzig Minuten stand er schon unter der Dusche. Ausgiebig genoss er das Gefühl, welches das wohltuend heiße Wasser in ihm hervorrief, während es plätschernd an seinem Körper hinunterströmte. Er erlaubte sich diese kleine Auszeit, denn seine Gedanken kreisten nach wie vor um das Ergebnis seiner medizinischen Untersuchung. Er musste sich eingestehen, dass ihm das Wissen um seinen Zustand doch ein wenig zu schaffen machte.

Ja, er gab es zu: er hatte es mit den regelmäßigen Check-Ups nicht allzu genau genommen. Obwohl er beinahe jeden Tag reichlich Zeit in der Sphäre zubrachte, hatte er es versäumt, die vorgeschriebenen Untersuchungsintervalle einzuhalten. Louis war viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, seine Musik zu schreiben, als dass er auf solche Nebensächlichkeiten hätte achten können.

Und jetzt bin ich angeschmiert. Wäre die Zirrhose früher diagnostiziert worden, hätte er die fortschreitende Erkrankung mit der Einnahme einiger Medi-Kapseln aus der Welt schaffen oder zumindest wesentlich verlangsamen können. Doch nun blieben ihm höchstens noch zwei oder drei Wochen, bevor die Auswirkungen nicht mehr zu ertragen sein würden. Wenn es überhaupt möglich wäre so lange durchzuhalten, dann nur mithilfe einer äußerst hochdosierten Medikation.

Egal! Es spielt keine Rolle. Er würde sich von diesem zugegebenermaßen harten Rückschlag keinesfalls entmutigen lassen!

Durch eine winkende Bewegung seiner rechten Hand schaltete er den Wasserstrahl ab. Kurz darauf öffnete sich in der Verkleidung der Nasszelle eine ganze Reihe kleiner Schächte, die augenblicklich begannen, einen starken, angenehm warmen Luftstrom auszustoßen. Innerhalb von Sekunden hatten sie den frisch geduschten Mann trockengeföhnt. Kaum hatte er die Kabine verlassen, wurde sie automatisch von einer silbern glänzenden Tür versiegelt, die sie vollends mit dem übrigen Interieur verschmelzen ließ.

Der Power Shower war ihm heilig. In Situationen wie dieser zelebrierte er sein Ritual nur zu gerne, und auch jetzt war es ihm dadurch gelungen, seine Batterien wieder aufzuladen. Während er sich anleidete, konnte Louis spüren, dass die Lebensgeister wieder in ihn zurückgekehrt waren. Der Tinnitus war fast gänzlich verschwunden, und beflügelt von der positiven Energie, die ihn in diesem Augenblick durchströmte, fasste er einen Entschluss. Nein, vielmehr zwei Entschlüsse.

Doch bevor er sich seinem zweiten Bestreben zuwenden konnte, musste er zunächst das Beethoven-Problem in den Griff bekommen. Unter keinen Umständen durfte er jenes Horrorszenario zulassen. Der Gedanke, dass die genialen Werke des Musikgiganten für immer in der Zeit verschollen sein könnten, war unerträglich.

Mit wenigen unbeholfenen Handbewegungen versuchte er seine struppige Mähne zu bändigen, doch wie üblich gab er es recht schnell wieder auf. Sein Äußeres erschien ihm in diesem Moment nicht besonders wichtig, obwohl er doch in Kürze einen bedeutsamen Termin wahrzunehmen hatte.

Die Einladung zu diesem Treffen hatte ihn vor einigen Tagen im Jahr 1808 via Time Mail erreicht. Die SATTIE scannte das Zeitkontinuum fortlaufend nach Botschaften an den mit ihr verlinkten Agenten. Unabhängig von der Zeitlinie, der die Nachrichten entstammten, wurden sie vom Temporal-Prozessor der Sphäre herausgefiltert und zugestellt.

Die Entscheidung auf seinen Entspannungstrip zu verzichten, fiel ihm nicht sonderlich schwer. Gerne folgte er der Aufforderung des einflussreichen Verlagshauses Breitkopf & Härtel nach Leipzig. So vieles könnte von diesem Treffen abhängen, und Louis machte sich wesentlich mehr Sorgen über die Qualität des Materials, welches er präsentieren würde, als über sein Aussehen.

* * *

„Nun, mein verehrter Herr van Beethoven, ich muss gestehen, dass mich Ihre Musik durchaus beeindruckt.“ Das runzlige, von einem voluminösen Backenbart eingefasste Gesicht des Publizisten zeigte ein anerkennendes Lächeln. Bereits seit heute Morgen begutachtete er nun schon Louis' Notenbücher und hatte sich immer wieder einzelne Passagen daraus vorspielen lassen. „Nicht schlecht. Gar nicht schlecht“, lautete seine zusammenfassende Kritik.

Das aus wachsgebeiztem Ahorn kunstvoll gefertigte Cembalo, das vor einem der raumhohen Fenster in Gottfried Härtels Büro stand, war ein althehrwürdiges, schlichtweg wundervolles Instrument. Timebender hatte es sichtlich genossen, seine Lieblingsstücke darauf zum Besten zu geben. Er konnte sich das breite Grinsen kaum verkneifen, als er von seinem Konzerthocker aufstand. „Vielen Dank, Herr Direktor. Aus Ihrem Munde ist das ein ganz besonderes Lob. Ich darf mich geehrt fühlen.“

„Sie dürfen“, entgegnete der wohlbeleibte, vornehm gekleidete Verleger mit verschmitzter Miene. In den vergangenen Stunden hatte er sich zwar häufiger über das sonderbare Auftreten des jungen Mannes wundern müssen, allerdings erwuchs in ihm auch ein beachtliches Maß an Respekt und Sympathie für den hochtalentierten Komponisten.

Er erhob sich nun ebenfalls und lenkte seine Schritte geradewegs zu dem gut gefüllten Barschrank, der einige Meter entfernt in einem Eck des Zimmers positioniert war. Während er dem Musiker und sich selbst zwei ordentliche Portionen Brantwein eingoss, sagte er mit freudiger Stimme: „Dann gilt es also nur noch die Formalitäten zu besprechen.“

„Das heißt, Sie ziehen tatsächlich in Betracht, meine Musik zu veröffentlichen?“ Der vermeintliche Beethoven rang ein wenig nach Luft. Ausgesprochen gerne nahm er das Glas aus den Händen seines potentiellen Wohltäters entgegen.

„Ist das mittlerweile nicht offenkundig?“ Das Leipziger Original hatte sein Hunderttausend-Mark-Lächeln aufgesetzt. „Mein lieber Ludwig – ich darf doch Ludwig sagen? Ich möchte einen Toast ausbringen!“

Louis schenkte ihm ein mehr als bejahendes Nicken. Er konnte die Euphorie, die in ihm aufstieg, kaum verbergen und antwortete stotternd: „Selbstverständlich, Herr Härtel! Ich, äh...ich kann es noch gar nicht glauben...“

„Oh, bitte! Gottfried für Sie!“, unterbrach ihn der ältere Mann. Er klopfte seinem neugewonnenen Protégé freundschaftlich auf die Schulter und sprach ihm zu: „Ludwig, Sie haben mich vollauf überzeugt. Ja regelrecht begeistert! Freilich will ich Ihre Werke publizieren. Nichts lieber als das!“

„I-I-Ich bin Ihnen so sehr zu Dank verpflichtet!“ Der Zeitspion fühlte sich dem Erreichen seiner Ziele in diesem Moment näher denn je. Dennoch beschäftigte ihn folgende Frage: „Gottfried, aber wieso in aller Welt sind Sie bereit mich unter Vertrag zu nehmen? Doch nicht nur, weil ich Ihnen heute ein wenig vorgeklimpert habe?“

„Nun, mein verehrter Beethoven, soll ich Ihnen ein Geheimnis verraten?“ Ohne auf eine Entgegnung zu warten, fuhr der Verleger voller Enthusiasmus fort: „Wissen Sie, ich habe letzten Herbst der Aufführung Ihrer Fünften beim Berliner Sinfoniam beigewohnt, und ich muss betonen, wie sehr mich dieses extraordinäre Stück Musik in seinen Bann gezogen hat. Und nun, da ich es von Ihrer eigenen Hand gespielt hören durfte, kann ich nur sagen: Brillant, mein Sohn. Überaus brilliant!“ Mit einer bedeutsamen Geste erhob er das gut gefüllte Kristallglas. „Lassen Sie uns auf unsere zukünftige Zusammenarbeit anstoßen! Zum Wohle, Ludwig!“

„Sehr zum Wohle, Gottfried!“ Von der Herzlichkeit dieser Komplimente überwältigt, versagte ihm beinahe die Stimme. Hatte er richtig verstanden...? Die fünfte Sinfonie war bei einem großen Sinfoniam aufgeführt worden?! Beinahe hätte er sich an dem köstlichen, Jahrzehnte alten Destillat verschluckt. Für Louis waren seit der fürchterlich missratenen Premiere noch nicht einmal vierundzwanzig Stunden vergangen, und jetzt – anno 1819 – wurde die ihm liebste aller seiner Kompositionen bei überregional anerkannten Konzertvorstellungen dargeboten.

Das war definitiv einer jener Momente, aufgrund derer er sein Dasein als Zeitreisender so liebte. Er durfte Zeuge sein, wie sich Geschichte ereignete. In diesem Augenblick durchfuhr ihn wieder dieses altvertraute, frostige Schütteln, welches ihm eine weitere Vision ankündigte. Erneut wurde ihm ein flüchtiger Ausblick in den Verlauf des Raum-Zeit-Gefüges gewährt: Beethovens Fünfte würde nicht verloren sein. Ganz im Gegenteil, sie war zu einem der Musikstücke geworden, an das sich die Menschen bis zum Ende ihrer Ära erinnern würden. Louis wusste, er hatte Geschichte geschrieben.

Timebender kämpfte damit, seine Emotionen unter Kontrolle zu halten. Er zitterte wohl merklich, denn Gottfried warf ihm einen besorgten Blick zu. Mit einer väterlichen Geste legte er seinen Arm um den Musiker und beschloss, auf weitere Förmlichkeiten zu verzichten. „Ludwig, was ist es, das Dich so beschäftigt? Warum diese ganze Aufregung?“, fragte er in einem durchaus fürsorglichen Tonfall.

Auch wenn er es für einen Augenblick in Betracht zog, so konnte er seinem neuen Freund selbstverständlich nichts von seiner wahren Identität und dem Beethoven-Dilemma erzählen. Der Agent musste seine Gedanken sortieren, und es vergingen einige Sekunden, bevor er im Stande war eine Antwort zu formulieren. „Ach Gottfried, es ist nichts. Ich hatte nur so sehr gehofft, dass Ihnen meine Musik gefallen würde, und jetzt...“ Er machte eine kurze Pause, um durch ein Räuspern das Kratzen in seinem Hals zu beseitigen. „Und jetzt sagen Sie sogar, Sie wären begeistert davon... Ich muss gestehen, ich fühle mich ein wenig überwältigt.“

Härtel hatte sein Glas geleert und bedeutete seinem Gast, es ihm gleichzutun. Louis folgte dieser Aufforderung bereitwillig. Während der Direktor keine Zeit verlor zwei weitere Drinks einzuschenken, wandte er sich mit einem eindringlichen Gesichtsausdruck an den Musiker: „Mein Lieber, ich würde Dir wärmstens ans Herz legen, die Dinge ein wenig selbstbewusster anzugehen. Du musst wissen, ich halte Dich für äußerst talentiert, und ich bin weiß Gott nicht der Einzige. Mann, Ludwig, Du hast eine ganz besondere Gabe, also mach etwas draus! Prost!“

Der Spion konnte sich ein schelmisches Grinsen nicht verkneifen, als er den Toast erwiderte. „Herzlichen Dank, Gottfried! Ich trinke auf Dich!“

„Auf uns!“, ergänzte der feiste Verleger. Nachdem er sich einen großzügigen Schluck gegönnt hatte, klemmte er sich eine Flasche des kostbaren Branntweines unter den Arm und deutete, mit dem Glas in der Hand, in Richtung des luxuriösen Sofas in der gegenüberliegenden Ecke des geräumigen Büros. „Komm, setzen wir uns! Wir haben noch einiges zu besprechen...“

* * *

Es bereitete ihm große Schwierigkeiten seine Schritte geradeaus zu lenken. Mehr stolpernd als gehend durchquerte Louis das nächtliche, nebelverhangene Leipzig. Ihm schwante, dass er noch mehrere Meilen von der SATTIE entfernt war, und der Rückweg sich lang und sehr beschwerlich gestalten würde. Sein Zustand war beileibe nicht als nüchtern zu beschreiben, aber dennoch beschäftigte sich sein Gehirn mit einer Unzahl verschiedenster Gedanken.

Er hatte es geschafft. Breitkopf & Härtel würden die Werke Ludwig van Beethovens verlegen. Das war ein bedeutender Schritt auf seinem Weg, das

Vermächtnis des großen Meisters wieder zu einem festen Bestandteil der Geschichte werden zu lassen.

Trotz der Befriedigung, die er aufgrund seines Erfolgs bei den Verhandlungen mit dem trinkfreudigen Direktor empfand, konnte er nicht ausblenden, dass er noch einige solcher Hürden zu überwinden haben würde, bevor er guten Gewissens in seine eigene Realität zurückkehren konnte.

Doch was ist meine eigene Realität? Die Tatsache, dass der Zeitreisende diese Überlegung überhaupt anstellte, erstaunte und beunruhigte ihn gleichermaßen.

Just in diesem Moment stolperte er über einen erhöhten Pflasterstein. Seine Arme fuchtelten wild in der Luft herum, und er torkelte von der einen Seite des Gehsteigs zur anderen. Nur mit Mühe konnte er einen Sturz verhindern.

Auf die Knie gestützt lehnte er gegen die gemauerte Eingangspforte einer leicht verwahrlost wirkenden Eckkneipe, die sicherlich bereits seit Monaten geschlossen hatte. Nach einigen tiefen Atemzügen war das magenverdrehende Schwindelgefühl, das ihn plötzlich befallen hatte, wieder verschwunden. Die milde Nachtluft roch wundervoll, und er fühlte sich zumindest ein wenig besser.

Unvermittelt bahnte sich Elisabeth ihren Weg in Louis' Bewusstsein, und mit ihr die Erinnerung daran, wie wohl und geborgen er sich in ihrer Gegenwart gefühlt hatte. Ihre Gegenwart... Konnte sie vielleicht auch zu seiner werden? Durfte er es überhaupt wagen diesen Gedanken zu formulieren? Nein, natürlich nicht! Was bildete er sich ein? Erst kürzlich war er zu der erschreckenden Erkenntnis gelangt, wie gesundheitsgefährdend der überlange Aufenthalt in einer anderen, als der eigenen Zeitlinie sein konnte. Es war ihm schlichtweg unmöglich, längere Zeit mit ihr zu verbringen. Und ohnehin hatte er es sich mit der selbstbewusstesten Brünetten verdorben, also warum beschäftigte er sich immer noch mit ihr?

Die Hufschläge, die sich ihm plötzlich von der Seite näherten, klangen in seinen Ohren wie die Trommeln und Posaunen der himmlischen Heerscharen. Bei der Vorstellung, von hier ab nicht mehr zu Fuß gehen zu müssen, erschien ein schiefes Lächeln auf seinen müden Gesichtszügen.

Louis konnte sich glücklich schätzen, dass der Kutscher überhaupt angehalten hatte. Er war eigentlich auf dem Nachhauseweg und hatte sich zunächst geweigert, den augenscheinlich angetrunkenen Mann zu dieser späten Stunde noch zu befördern, und schon gar nicht die weite Strecke in die Außenbezirke der sächsischen Metropole. Doch als ihm zuerst das Doppelte, dann das Dreifache des üblichen Fahrpreises angeboten wurde, willigte der Fuhrmann schließlich ein.

Mit einem gequälten Seufzen ließ sich Timebender in den harten, abgewetzten Sitz der Droschke fallen. Er versuchte, sich zu entspannen, und bei der Vorstellung, schon bald im wohligh bequemen Bett seiner Zeitsphäre zu liegen, wurde er auch alsbald schläfrig. Die Auswirkungen des erheblichen Alkoholkonsums am heutigen Abend taten ihr Übriges, und bereits nach wenigen Minuten der langen, holprigen Kutschfahrt war aus dem Fahrgastraum ein lautes und äußerst regelmäßiges Schnarchen zu vernehmen.

V – Paradoxon

Bonn, Kurfürstentum Köln, 1783

Völlig verängstigt schreckte sie aus ihrem Albtraum hoch. Hatte sie etwa geschrien? Es kam ihr so vor, doch sie konnte sich nun an nichts mehr erinnern. Unwillkürlich spürte sie die Kälte auf ihrer Haut, und ihr wurde gewahr, dass ihr Nachtgewand – vom Schweiß getränkt – regelrecht an den Rundungen ihres Körpers klebte. Fröstelnd setzte sie sich auf und wickelte sich in die kuschelig warme Wolldecke, die völlig zerwühlt am unteren Ende ihres Betts gelegen hatte.

Elisabeth wusste auf Anhieb nicht, wo sie war. Als sie ihren Blick durch das Halbdunkel des Raumes schweifen ließ, nahm sie die schemenhaften Umrisse einiger Möbelstücke und der Bilder an den Wänden wahr, doch nichts davon erschien ihr vertraut. Doch anstatt der in ihr aufsteigenden Panik nachzugeben, war sie bemüht, einen klaren Kopf zu bewahren. Nach mehreren Augenblicken der Verwirrung kam es wieder in ihr Gedächtnis zurück: es handelte sich tatsächlich um ihr eigenes Schlafzimmer, in dem sie eben so unsanft erwacht war.

Ihr Mund fühlte sich staubtrocken an, und sie verspürte großen Durst. Auf dem Nachttisch neben ihrem Bett erspähte sie ein Glas sowie eine mit Wasser gefüllte Karaffe. Mit verschlafenen, tollpatschigen Bewegungen griff sie danach und schenkte sich die klare Flüssigkeit ein. Gierig nahm sie große Schlucke bis das Gefäß gänzlich geleert war. Kurz darauf musste sie geräuschvoll aufstoßen.

Von der Situation gleichermaßen überrascht und belustigt, entfuhr ihr ein entnervtes Kichern. Ein Teil ihrer brünetten Lockenpracht war ihr ins Gesicht gefallen, und sie fuhr sich mit den Händen durch die langen, momentan reichlich verstrubbelten Haare. Nachdem sie sich wieder etwas gefangen hatte, musste sie sich allerdings eingestehen, dass solche Albträume und die anschließende Konfusion in letzter Zeit häufiger auftraten. Doch ein unbefleckt Herz lässt sich nicht so leicht erschrecken, sprach sie sich selbst zu und nahm sich vor, der Ursache dieser unerfreulichen Störungen ihrer Nachtruhe auf den Grund zu gehen.

Die junge Hebamme war noch nicht richtig wach, aber sie verspürte nur wenig Lust sich wieder hinzulegen. Gähnend rieb sie sich den Schlaf aus den Augen und machte sich daran, ihre Bettstatt zu verlassen. Das schlanke, wohlgeformte weibliche Wesen entledigte sich rasch ihres durchnässten Nachthemds, bevor sie ins Badezimmer huschte, um sich der morgendlichen Wäsche zu unterziehen.

* * *

Ihr Blick wanderte zu der altehrwürdigen Standuhr, deren dumpfes, monotones Ticken die einzige Geräuschquelle im Raum darstellte. Viertel vor sechs morgens,

und Elisabeth war bereits bei ihrem dritten Kaffee. Bevor sie ihren Auftrag als Geburtshelferin hier in Bonn übernommen hatte, war sie noch nie damit in Berührung gekommen, doch mehr und mehr wurde sie zu einer Liebhaberin des aufgekochten Getränks. Mittlerweile waren mehrere Tassen täglich obligatorisch, und es störte sie nicht, wie rar und dementsprechend kostspielig die schwarzbraunen Bohnen waren. Auf diesen Luxus wollte und konnte sie nicht mehr verzichten.

Sie saß in der Stube, die gleichzeitig auch die Küche ihrer kleinen Mietwohnung darstellte, und war in langweiligen Papierkram vertieft. Zwar hielt sie es für ausgesprochen wichtig, alle Geburten für das städtische Archiv aufzuzeichnen, und hatte sich auch freiwillig bereit erklärt, diese Arbeit zu übernehmen, doch heute fehlte ihr die nötige Motivation dazu. Unzählige Blätter und Formulare lagen auf der fein gehobelten Tischplatte vor ihr ausgebreitet, und sie kam einfach nicht voran. Immer wieder schweiften ihre Gedanken ab, hin zu dem merkwürdigen Reisenden, den sie vor einigen Tagen kennengelernt hatte. Aus unerfindlichen Gründen ging er ihr nicht mehr aus dem Sinn, der liebe Herr Zeitler.

Elisabeth Sperling hatte ein gewisses Gespür für außergewöhnliche Persönlichkeiten. Schon seit ihren Kindertagen war sie in der Lage, das große Potential, welches in manchen Individuen schlummerte, zu erkennen. Insbesondere, wenn sie von guten, ehrlichen Absichten geleitet wurden, fiel es ihr leicht, einen spontanen Kontakt zu diesen Menschen herzustellen. Es war als würde in diesen Momenten ein Funke überspringen. Auf diese Weise hatte sie in ihrem Leben schon eine Vielzahl bedeutender Wissenschaftler, Philosophen, Politiker und Künstler kennengelernt.

Louis war ohne jeden Zweifel eine jener Personen, die eine ganz besondere Erinnerung in ihr hinterlassen hatten. Umso enttäuschter war sie, seit ihr ein Blick hinter seine scheinheilige Fassade gewährt worden war. Selbstredend wünschte sie sich, ihn niemals wiederzusehen.

Im Gegensatz zum ersten Eindruck, den sie von ihm gewinnen konnte, hatte er sich ihr gegenüber alles andere als respektvoll verhalten. Verdammt nochmal, er hatte sie belogen! Sie war von ihm getäuscht und benutzt worden. Alles was er gewollt hatte, war, über ihre Bekanntschaft mit den Beethovens, einen Kontakt zur Familie herzustellen. Aber warum?

Diese Überlegung beschäftigte sie seit dem seltsamen Zusammentreffen zwischen Louis und Frau van Beethoven, und noch mehr seit sie das zwielichtige Scharadenspiel des Betrügers zu durchschauen begann.

Elisabeth spürte wie der Zorn erneut Besitz von ihr ergreifen wollte, allerdings sträubte sie sich nach Leibeskräften dagegen. Ja, Louis hatte sie verletzt, aber darauf durfte sie sich jetzt nicht konzentrieren. Sie musste ihre Gedanken auf die Frage fokussieren, warum ihre sensiblen Antennen jedes einzelne Mal Alarm zu schlagen begannen, sobald sie an den etwas fehl am Platz erscheinenden Herrn Zeitler denken musste.

Obwohl sie an und für sich nichts mehr mit dem verlogenen Drecksack zu tun haben wollte, entschied sich Sperling dafür, ihrem Bauchgefühl zu folgen und

einige Recherchen seine Person betreffend anzustellen. Außerdem zog sie in Betracht, die Obrigkeit über die Angelegenheit zu informieren. Eine ungewisse Vermutung beschlich sie, dass sich hinter dieser Geschichte ein weitaus größeres Geheimnis verbergen könnte, als sie in diesem Moment im Stande war, sich auszumalen.

Ihre Wangen fühlten sich heiß an, mit Sicherheit waren sie gerötet, und ihre Herzfrequenz hatte sich spürbar erhöht. Das Nachsinnen über den undurchsichtigen Kerl, mit dem sie sich nun doch näher befassen musste, hatte sie ein wenig in Erregung versetzt. Doch die Emotionen, die sie bei diesem Gedanken empfand, waren alles andere als romantischer Natur, das stand fest.

* * *

Wien, Kaisertum Österreich, 1824

Es passte einfach nicht zusammen! Nichts davon! So ein verfluchter Scheißdreck! ging es ihm durch den Kopf. Louis kochte vor Wut. Laut stampfend paradierte er in dem dunklen, rauchverhangenen Proberaum auf und ab. Das nervtötende Summen, welches mittlerweile zu seinem ständigen Begleiter geworden war, glich heute mehr einem Dröhnen und ließ seine Gehörgänge regelrecht erbeben.

So sehr er sich auch bemühte, das Arrangieren seiner neusten Sinfonie wollte ihm einfach nicht gelingen. Mehrere Dutzend verschiedener Besetzungsvarianten hatte er bereits getestet, doch keine davon konnte ihn zufriedenstellen.

Weitaus mehr als verhältnismäßig erscheinen würde, steigerte er sich in die Angelegenheit hinein. Bis zu einem Punkt, an dem er sein für gewöhnlich hochgeschätztes Orchester recht unfreundlich an die Luft setzte. Einige der Musiker äußerten ihr Missfallen sogar lautstark, als sie so ungestüm rausgeschmissen wurden, und es war sehr fraglich, ob sie zu weiteren Probeterminen überhaupt erscheinen würden.

Nach einigen Minuten des Auf-und-ab-Gehens hatte er sich wieder etwas beruhigt. Natürlich war er sich darüber im Klaren, wie unklug es gewesen war, seine Musikanten des Saales zu verweisen. Louis war nicht er selbst, das musste er sich nun eingestehen. Die Folgen der Zeitpest zehrten mehr an ihm, als er bisher zugeben wollte, und betrübt senkte er sein Haupt.

Obwohl er täglich seine Medikamente einnahm, schritt die Krankheit wesentlich schneller fort, als er geglaubt und sich erhofft hatte. Neben der Beeinträchtigung seines Gehörs hatte er auch immer häufiger unter starken Magenbeschwerden und unangenehm stechenden Kopfschmerzen zu leiden. Allerdings wäre er mit diesen Symptomen ohne weiteres fertig geworden, doch der fortschreitende Verlust seiner Fähigkeit zu hören, erschien ihm hingegen unerträglich.

Timebender musste sich die Frage stellen, ob er überhaupt noch in der Lage war, ein Konzert zu arrangieren, geschweige denn, Musik schreiben zu können. Die Situationen, in denen er den Klang der Instrumente einfach nicht mehr wahrnehmen konnte, häuften sich von Tag zu Tag.

Ein großgewachsener, hagerer Mann in dunklem Mantel hatte soeben den Probensaal betreten, in seiner Hand ein lederbezogener Violinenkasten. Für einen Moment beobachtete er das niedergeschlagene Musikgenie, wie es sich offensichtlich selbst quälte und mit sich haderte. Die blonden Locken des Hünen wippten wie Sprungfedern von einer Seite auf die andere, als er begann seinen Kopf zu schütteln. Schließlich sprach er mit lauter Stimme: „Mein Gott, siehst Du beschissen aus!“

Diese Worte ließen Louis aus seiner Trance hochschrecken. Abrupt schaute er sich um und erkannte in dem Eindringling seinen Freund Karl. Sogleich nahm sein Gesichtsausdruck freundlichere Züge an, und er tat einige Schritte auf ihn zu. Doch just als er Luft holen wollte, um eine Begrüßung zu formulieren, fuhr der Mann mit dem Geigenkoffer fort: „Mein lieber Scholli, da hast Du Dir ja eine Nummer geleistet!? Du brauchst gar nichts sagen, ich habe das aufgebrauchte Volk eben draußen getroffen.“ Ein ironisches Grinsen huschte über sein Gesicht. „Mann, Ludwig, denen hast Du aber mächtig einen eingeschenkt!“

Grübelnd beäugte Louis sein Gegenüber. Karl Holz war zweiter Violinist in Ignaz Schuppanzighs Streichquartett und neben dem Chef des Ensembles einer von Timebenders engsten Freunden in dieser Zeit. Der lange, meistens prächtig gelaunte Kerl war einer jener Menschen, auf die er sich immer verlassen konnte. Er vertraute ihm. Und er brauchte in diesem Augenblick jemanden zum Reden.

„Weißt Du, Karl, es ist nicht die Schuld des Orchesters. Es ist meine...“, entgegnete der angeschlagene Musiker nach einiger Zeit. Kleine Schweißperlen begannen den Poren seiner Stirn zu entspringen, und das Unbehagen stand ihm ins Gesicht geschrieben. Stotternd fügte er an: „I-I-Ich kann sie immer schlechter hören...die Instrumente...die Musik. Meine Musik. U-U-Und ich weiß, es dauert nicht mehr lange, bis ich sie überhaupt nicht mehr hören kann.“

„Du meinst das komische Geräusch in Deinen Ohren...?“ Ein Schatten wanderte über Karls Antlitz, und er musste mehrmals schlucken, bevor er den Kloß in seinem Hals beseitigt hatte. „Ich ahnte bereits, dass Du übler dran bist, als Du mir erzählst, aber dass es so ernst ist, hätte ich nicht gedacht.“ Mit besorgter Miene musterte er seinen Kameraden. „Oh je, Ludwig, Dir geht es richtig dreckig, habe ich Recht? Wann hast Du eigentlich das letzte Mal geschlafen?“

„Ist schon eine Weile her“, lautete die nüchterne Antwort. Das nervöse Lachen, welches der mutmaßliche Komponist anschließend von sich gab, bestätigte nur noch mehr, wie überarbeitet, müde und krank er war.

„Alles klar. Jetzt ist Schluss damit! Du machst Dich ja völlig kaputt, Du Idiot.“ Holz brauchte keine weitere Bestätigung; er hatte genug gehört. Mit energischem Griff packte er den Patienten am Arm, und während er ihn in Richtung Ausgang geleitete, sprach er: „Wir bringen Dich jetzt erst einmal nach Hause. Und ich werde meinem Hausarzt Bescheid geben, dass er gleich morgen früh bei Dir

vorbeischaun soll. Doktor Kowalsky ist ein guter Mann. Er wird Dir helfen können, Du wirst sehen!“

Louis verließen seine Kräfte, und er lehnte sich an die hünenhafte Gestalt, kaum mehr im Stande selbstständig zu gehen. „Danke, mein Freund“, waren die einzigen Worte, die er hervorbringen konnte. Er wusste die Fürsorge des dünnen Riesen überaus zu schätzen, allerdings würde er am nächsten Morgen nicht mehr hier sein.

Sobald er etwas geschlafen hatte, würde er wieder nach Leipzig zu Breitkopf & Härtel reisen, zwei Jahre in die Zukunft. Er hatte die überaus wichtigen Verhandlungen der Verträge für seine noch unveröffentlichten Werke zu führen, und hoffentlich würde er sie zu einem erfolgreichen Abschluss bringen können.

Als Karl ihn gerade aus dem Hintereingang des Probelokals hinaus ins Freie führte, rann dem Zeitreisenden einer dieser wohlbekanntesten Schauer den Rücken hinunter. Doch es war keine Vision, die sich ihm in diesem Moment offenbarte, es war mehr das ungewisse Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Er warf einen Blick in die Runde und erkannte, dass sie allein in der abgelegenen Seitenstraße waren. Beinahe allein. Ungefähr fünfzig Schritte entfernt, an der nächsten Kreuzung, lehnte an einer Straßenlaterne die schlanke Silhouette einer Frau.

Louis zuckte zusammen. Die feminine Präsenz weckte in ihm das unbestimmte Gefühl der Vertrautheit, und sein Herz begann zu rasen. Er musste blinzeln um sich seiner Wahrnehmung zu vergewissern. Doch kaum war die Aufmerksamkeit der augenscheinlich elegant gekleideten Dame auf ihn und seinen Gefährten gefallen, setzte sie sich in Bewegung, und Sekunden später war sie bereits um die nächste Ecke verschwunden.

Entgegen seines Willens wurde er vom Geigenspieler, der die Erscheinung anscheinend gar nicht bemerkt hatte, in die entgegengesetzte Richtung geschleift. Timebender wollte ihr unbedingt folgen, doch er war zu geschwächt, um Widerstand zu leisten. Auf seinen Gefährten angewiesen, fügte er sich schließlich in sein Schicksal.

Doch wer war sie? Warum hatte sie innerhalb von Sekundenbruchteilen sein uneingeschränktes Interesse auf sich ziehen können? Die Gegenstände begannen vor seinen Augen zu verschwimmen, und er spürte wie seine Knie einsackten. Er konnte es nicht erwarten, sich endlich hinlegen zu können.

* * *

Urplötzlich wurde er von einem überaus starken Schwindelgefühl ergriffen, und beinahe ohnmächtig brach er auf dem Boden zusammen. Die Geräuschkulisse, welche seine Gehörgänge erschütterte, glich der eines startenden Jumbojets aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Der Agent krümmte sich vor Schmerzen und unter lautem Schreien presste er die Handflächen gegen seine Ohrmuscheln.

Doch es half nichts, der Krach war im wahrsten Sinne des Wortes ohrenbetäubend. In der nächsten Sekunde allerdings verschwand der Lärm wie auf einen Schlag.

Nichts. Da war überhaupt nichts. Louis konnte nicht das Geringste hören. Abwechselnd öffnete er den Mund und schluckte, um einen eventuellen Druckunterschied zwischen der Atmosphäre und seinem Innenohr auszugleichen. Danach nieste er mit zugehaltener Nase, doch egal was auch immer er versuchte, sein Zustand blieb unverändert. Es blieb totenstill.

Nachdem er das erste Gefühl der Panik überwinden konnte, wurde ihm gewahr, dass zusammen mit seinem Gehör auch die Schmerzen weitestgehend verschwunden waren. Behutsam setzte er sich auf und versuchte, sich zu orientieren. Er befand sich in der kleinen Dachkammer von Ignaz' Haus. Er erinnerte sich daran, Karl gebeten zu haben, ihn hierher zu bringen statt in das vornehme Herrenhaus in der Ungargasse, welches er seit Kurzem bewohnte.

Er verwünschte alles und jeden, das gesamte Universum. Zu akzeptieren, dass diese verdammte Krankheit ihm endgültig jene unersetzbare Fähigkeit genommen hatte, fiel ihm schwer... unsagbar schwer.

Während des Nachsinnens über seine Situation wurde er sich allerdings einiger merkwürdiger Zufälle bewusst. Das Zusammentreffen mit Elisabeth spielte dabei eine bedeutende Rolle, aber noch dringender beschäftigte ihn der Umstand, dass er allgemein und ohne weiteres als der große Maestro angesehen und akzeptiert wurde.

Der Reisende rief sich die Beweggründe, warum er diesen Trip überhaupt unternommen hatte, wieder ins Gedächtnis. Er wollte das Genie kennenlernen, und dessen Meisterwerke von eigener Hand gespielt erleben. Gegen ein Autogramm auf seiner Erstausgabe der Fünften hätte Louis sicher auch nichts einzuwenden gehabt. Und nun stellte sich die allumfassende Frage, warum Beethovens Existenz exakt in dem Moment, als sich ihre Zeitlinien kreuzten, ausgelöscht wurde.

Allerdings hätte er diese Überlegungen bereits viel früher, gleich nachdem er vor fast einem Jahr in Wien gelandet war, anstellen müssen. Es gab keine Zufälle. Die Tatsache, dass er nun die gleiche Krankheitsgeschichte wie der ursprüngliche, der wahre Musikgigant, vorzuweisen hatte, ließ ihn schaudern. Auf der Höhe seines Schaffens verlor er ebenfalls sein Gehör, gerade jetzt, als er so dicht davor war, sein Ziel zu erreichen. Doch er konnte nicht einfach alles hinschmeißen und davonlaufen, schließlich war er es, der die Verantwortung für den ganzen Schlamassel trug. Timebender würde nie und nimmer aufgeben!

In diesem Augenblick erschien es ihm klarer denn je. Er hatte niemals eine Wahl gehabt: Louis hatte zu Beethoven werden müssen. Es war unvermeidlich. Im gesamten Weltall gab es niemand anderen, der diese Mission hätte vollenden können. Es war allein seine Aufgabe, sein Schicksal. Er war Ludwig.

VI – Ein todsicherer Plan

Wien, Kaisertum Österreich, 1827

Das Dasein eines Gehörlosen bedeutete für ihn die ultimative Qual. Allein in seinem Kopf, in seiner Vorstellung war Beethovens Schaffen präsent, weshalb sich das Niederschreiben seiner Melodien und Arrangements äußerst beschwerlich gestaltete. Auch konnte sich Louis an vieles schlichtweg nicht mehr erinnern, und gezwungenermaßen war er schon vor geraumer Zeit dazu übergegangen, mehr zu komponieren als zu kopieren.

Erfreulicherweise wurde ihm gelegentlich das Glück beschieden, sein Gehör, zumindest teilweise, wiederzuerlangen. Auch wenn es jeweils nur wenige Minuten, manchmal Stunden waren, so war er doch sehr bemüht, diese Phasen so produktiv wie möglich zu gestalten.

Der heutige Tag stellte keine Ausnahme dar. Als Timebender nach dem Erwachen gespürt hatte, dass er fähig war, Geräusche wahrzunehmen, konnte er nicht anders: er war regelrecht aus dem Bett gesprungen und hinüber zu seinem Piano gesprintet. Die erheblichen Schmerzen, die ihm seine Hast bereitete, ignorierte er vollständig. Wie üblich hatte er es kaum erwarten können, die neuen Kompositionen durchzuspielen und zu überprüfen, ob seine rein mentale Wahrnehmung der Musik auch der Realität entsprach. Jene Momente waren es, für die er lebte.

Allerdings fiel es ihm heute schwer sich zu konzentrieren. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab, und er begann darüber zu grübeln, wie sich sein Gesundheitszustand zunehmend verschlechterte. Die Beschwerden wurden von Tag zu Tag unerträglicher, und die empfohlene Maximaldosis seiner Medikation hatte er ohnehin schon längst überschritten.

Es war schlichtweg nicht mehr zu verleugnen: er würde das Gesamtwerk nicht vollenden können. Die noch ausstehenden Sinfonien und Konzerte würden unvollkommen bleiben. Wie Blei um seinen Hals zog ihn diese Erkenntnis hinunter in die dunkelsten Tiefen seines Bewusstseins.

Doch Louis hatte keine Zeit für Reue oder Selbstmitleid. Schließlich hatte er einen Plan, einen todsicheren Plan. Zumindest war es ihm gelungen, sich selbst davon zu überzeugen. Der Reisende war sich bewusst, dass ihm lediglich noch wenige Tage blieben, bis ihn seine gesundheitlichen Probleme dazu zwingen würden, diese Zeitlinie zu verlassen und in seine eigene zurückzukehren. Er hielt es nun für durchaus angebracht, einige Vorkehrungen zu treffen und gewisse Dinge in die Wege zu leiten. Doch es gab lediglich eine einzige Person, die ihm helfen konnte, sein Vorhaben umzusetzen. Nur ein Mann genoss sein uneingeschränktes Vertrauen: Karl Holz.

Gleichzeitig bedeutete dies aber auch, den Freund einzuweihen und ihm die Wahrheit über seine Identität offenbaren zu müssen. Es wäre nur fair. Worum er seinen Kameraden bitten musste, war schließlich keine Lappalie, und er stellte sich die berechtigte Frage, ob der Musiker seinem Anliegen nachkommen würde. Der Agent konnte sich nicht einmal sicher sein, ob der Violinist aus dem

neunzehnten Jahrhundert überhaupt verstehen würde, was er ihm anvertrauen wollte. Doch letztendlich blieb ihm keine andere Wahl.

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür. Er blickte auf und fragte sich, ob dies bereits Karl sein konnte. Es war erst eine halbe Stunde vergangen, seit er ihm per Kurierboten die Einladung zu einem Besuch übersandt hatte.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht erhob er sich, und es verging eine Weile, bis er sein geräumiges Arbeitszimmer in der zweiten Etage des barocken Stadthauses durchquert hatte. Als er die massive Buchentür öffnete, blickte er tatsächlich in das breit grinsende Gesicht des riesenhaften Geigers.

„Servus mein lieber Ludwig, schön Dich zu sehen!“, sagte Karl mit sehr lauter Stimme. „Was verschafft mir die unbestreitbare Ehre dieser Einladung?“ Weit streckte er seine Hände aus, und die beiden Männer umarmten sich herzlich.

Als Louis sich aus der Umklammerung des Hünen mit den tiefblauen Augen befreit hatte, entgegnete er: „Mein Freund, es freut mich sehr, dass Du so rasch kommen konntest! Und Du brauchst nicht zu schreien. Mein Gehör scheint heute ganz passabel zu funktionieren.“ Mit einem bedeutsamen Lächeln bat er den Besucher herein und sprach: „Mach es Dir erst einmal gemütlich, es wird eine Weile dauern, denke ich. Hoffentlich hast Du heute nichts mehr vor.“ Er bäugte seinen Gast mit hochgezogenen Brauen. Pflichtbewusst fragte er: „Willst Du vielleicht etwas trinken?“

„Nun, es ist zwar gerade erst Mittag, aber was soll 's.“ Erneut erschien es auf Karls Antlitz, dieses einnehmend schelmische Grinsen, das zu so etwas wie seinem Markenzeichen geworden war. „Ich nehme einen Scotch, wenn Du einen da hast.“

Der Zeitspion lächelte und nickte bejahend, während er sich hinüber zu dem großen, aus hellem Fichtenholz gefertigten Wandschrank begab, dessen Barfach eine kleine Auswahl exquisiter Alkoholika beherbergte. Während er zwei große Kristallgläser mit wohl gereiftem, schottischem Whiskey befüllte, musterte er seinen Gast aufmerksam. Er war sehr gespannt, wie der schlaksige Kerl, der es sich mittlerweile in einem behaglichen Ohrensessel gegenüber dem Schreibtisch gemütlich gemacht hatte, auf das, was er ihm offenbaren wollte, reagieren würde.

„Wir kennen uns jetzt ja bereits eine ganze Weile“, fing Louis an und reichte dem Freund seinen Drink. „Und Du weißt, wie sehr ich Dir vertraue...“

Der Geigenspieler nahm das Glas entgegen, und mit einem erstaunten Gesichtsausdruck fragte er: „Oh ha, was kommt jetzt? Du willst doch irgendetwas von mir, stimmt 's?“

Mit einem Zwinkern prostete der Zeitreisende dem smarten Blondschof zu: „Lass uns erst einmal trinken und dann reden. Auf Dich, mein Bester!“

Karl erwiderte den Toast, doch seine Miene verriet die zunehmende Neugier, die von ihm Besitz ergriff. Nachdem er einen ordentlichen Schluck genommen hatte,

fragte er drängend: „Also, was soll das alles? Jetzt mach es doch nicht so spannend, Mensch! Was ist es? Raus mit der Sprache!“

Louis hatte begonnen zwischen dem Barschrank und Karls Sitzplatz hin und her zu marschieren. Nach mehreren langen Momenten des Besinnens wandte er sich schließlich um und ging zu seinem Schreibtisch. Aus der obersten Schublade förderte er einen runden, metallischen Gegenstand zu Tage und platzierte ihn auf der Arbeitsplatte. Sein Zeigefinger tippte auf die polierte Scheibe, und augenblicklich erzeugte das Gerät eine holografische Projektion, scheinbar in der Luft schwebend. Beim Anblick des bläulich schimmernden Lichtkegels stockte Karl der Atem. Zögernd erhob er sich aus dem Sessel; seine Beine taten einige stolpernde Schritte auf den Schreibtisch und den darauf liegenden, fremdländischen Apparat zu.

Noch bevor der sichtlich verwirrte Mann etwas sagen konnte, war Timebender mit der Erklärung zur Stelle: „Das, mein Lieber, ist ein Zeitkompass. Eine Gerätschaft, die es mir erlaubt, Informationen über alles, was jemals geschehen ist und geschehen wird, abzurufen. Ich kann damit bestimmen, wo und wann ich mich gerade befinde. Und das ist sehr wichtig für mich, denn... ich bin ein Zeitreisender.“

Holz stierte immer noch auf das Hologramm, seine Kinnlade weit nach unten geklappt. Offensichtlich hatte er die Worte überhaupt nicht wahrgenommen. Louis umrundete den Tisch und legte seine Hand behutsam auf die Schulter des überwältigten Mannes. „Hallo, Karl? Hast Du mich verstanden?“

Langsam drehte sich das Haupt des Violinisten in die Richtung, aus der die Stimme in seine Ohren drang. Der Schock stand ihm ins Gesicht geschrieben, und sein Blick verriet, dass er momentan überhaupt nichts verstand.

„Oh je, Du setzt Dich besser wieder hin. Du fällst ja gleich um!“ Er geleitete den Freund wieder zurück zu dem Ohrensessel, und fürsorglich half er ihm, sich niederzulassen. Dann stellte er fest: „Ganz klar, Du brauchst noch einen Scotch!“

* * *

Während der Agent eine neue Flasche des hochprozentigen Getränks öffnete, um zwei weitere Gläser zu füllen, schüttelte Karl Holz den Kopf. Im Grunde hatte er das in der vergangenen Stunde andauernd getan. Mittlerweile begriff er zwar, was ihm Ludwig, oder vielmehr Louis anvertraut hatte, doch glauben konnte und wollte er es nach wie vor nicht. Das durfte doch nicht wahr sein! Beethoven, der ihm wohlbekannte Musikgenius, sollte im Jahr 2308 geboren worden sein? Geboren werden? Fünfhundert Jahre in der Zukunft... War es möglich? Konnte dieser Mann tatsächlich in die Vergangenheit und in die Zukunft reisen?

Ihm war ein wenig schwindelig, und seine Fingerspitzen hatten begonnen zu kribbeln. Das hinderte ihn aber nicht daran, den Drink dankend anzunehmen;

sein vierter seit dem Beginn dieser schier unglaublichen Erzählung. Karl war sich sicher, er würde noch einige weitere brauchen, bevor er diese ungeheuerliche Fiktion als Wahrheit akzeptieren können würde.

Louis zog seinen Stuhl näher heran und nahm darauf Platz. Er schaute sein Gegenüber durchdringend an, direkt in die Augen. Mit ruhiger, aber bestimmter Stimme sprach er: „Karl, Dir ist klar, dass Du die ganze Sache für Dich behalten musst, oder? Sollte auch nur ein einziger Mensch – außer uns beiden – Kenntnis von meiner wahren Identität erlangen, ist mein ganzer Plan mit Sicherheit zum Scheitern verurteilt. Verstehst Du?“ Timebender legte eine bedeutungsvolle Pause ein, bevor er fortfuhr: „Ich muss mich da auf Dich verlassen können, mein alter Freund.“

Ohne darüber nachzudenken, rein instinktiv, begann der Geiger zu nicken. Immer noch mit dem Verdauen dieser Geschichte beschäftigt, hatte er Mühe mit Louis' Gedanken Schritt zu halten. Aber selbstverständlich würde er dieses Geheimnis für sich bewahren, das stand völlig außer Frage. Allein schon aus dem Grund, weil er nicht als geistesgestört abgestempelt werden wollte. Wer hätte ihm dieses phantastische Märchen auch abkaufen sollen? In seinem Innersten spürte er allerdings, dass sich der vertraute Gefährte das alles nicht hatte ausdenken können. Er musste einsehen, dass er sich mit der Kuriosität des Zeitreisens anzufreunden begann, und wie sehr er sich von ihr angezogen fühlte.

„Ludwig, Du weißt, dass Du auf mich zählen kannst. Ich glaube Dir, auch wenn es schwer fällt, nein, beinahe unmöglich erscheint.“ Mit einem Seufzen strich er sich durch die lockigen Haare, bevor er sich selbst berichtigte: „Ich meinte natürlich Louis.“

Auf dem Gesicht des Reisenden erschien ein befriedigtes und zugleich anerkennendes Lächeln. Seine Augen zwinkerten abermals, als er sagte: „Danke, mein Bester, das weiß ich sehr zu schätzen.“

„Ja, ja...halt die Goschen!“ Ein sarkastischer Unterton schwang in Karls Stimme mit. „Weißt Du eigentlich, was Du mir mit dieser Beichte auferlegst? Warum kommst Du mit dieser Chose überhaupt zu mir?“ Für einen kurzen Moment hielt er inne. Sein stechender Blick fokussierte sich auf den Gesprächspartner, bevor er sich daran machte tiefer zu bohren: „Das war doch noch nicht die ganze Geschichte, liege ich richtig? Du hast mich noch um nichts gebeten... Also, was kann ich für Dich tun?“

In diesem Moment wusste Louis, dass seine Wahl auf den richtigen Assistenten gefallen war. Karl hatte Lunte gerochen. Er war fasziniert von dem Gedanken, Einfluss auf den Verlauf der Geschichte nehmen zu können, und der Agent hatte exakt auf diesen Umstand gehofft. Ein Anflug von Erleichterung huschte über sein Gesicht, während er sich entspannt zurücklehnte. Er war überaus erfreut, dass das Vertrauen, welches er in seinen durchweg unbefangenen wirkenden Kompagnon gesetzt hatte, nicht enttäuscht wurde. Er musste sich räuspern, und in einem durchaus ernsthaften Ton bemerkte er: „Ja, Du hast natürlich Recht. Ich muss Dich um einen Gefallen bitten... einen großen Gefallen.“

„Einen großen...?“, Karl warf ihm einen vielsagenden Blick zu. Mit einem Zug leerte er sein Glas und bedeutete seinem Gastgeber, ihm doch bitte nachzuschchenken.

Louis' rechter Arm angelte nach der Whiskey-Flasche, die ihren Platz auf dem Schreibtisch gleich hinter ihm gefunden hatte. Während er seinem Komplizen ein weiteres Glas eingoss, bestätigte er: „Ja, Karl, einen richtig großen Gefallen: Du musst mir helfen meine Beerdigung zu inszenieren.“

Die Pupillen des erschrockenen Musikers weiteten sich merklich, und unwillkürlich befahl ihm ein heftiger Hustenanfall; er hatte sich an seinem Scotch verschluckt. Zu begreifen, was er soeben gehört hatte, fiel ihm alles andere als leicht. Stotternd fragte er: „Wie bitte? Deine B-B-Beerdigung? Bist Du noch ganz bei Trost?!“

„Natürlich bin ich das“, erklang die überzeugte Antwort. „Verstehst Du nicht? Dieses Ereignis muss stattfinden! Ludwig van Beethoven muss sterben! Dieses Jahr, 1827. Er muss sterben, damit sich die Geschichte erfüllt... und damit ich weiterleben kann.“ Er machte eine Pause, und unbewusst fuhr er sich mit der Hand durch die struppigen Haare. Dann konstatierte er: „Logischerweise ist das etwas, das ich nicht alleine bewerkstelligen kann. Ich kann doch nicht meine eigene Grabrede halten. Und genau deshalb benötige ich Deine Hilfe.“

„Aha, wie Du meinst...“, gab der sichtlich überforderte Musikant zurück. Nach einer kurzen Besinnungsphase fügte er an: „Puh, das ist alles schrecklich verwirrend. Sag, Louis, steckt da vielleicht eine tiefere Logik dahinter, die sich mir noch nicht erschließt?“

„Nein, wieso denn?“, erwiderte der Zeitagent mit einem mysteriösen Grinsen. „Es steckt ja auch keine oberflächliche Logik dahinter.“

* * *

Einige Stunden später befanden sich die beiden Männer auf dem Weg zum Wohnhaus von Frederick Pichler. Der mit allen Wassern gewaschene Zeitgenosse, den sie im Begriff waren aufzusuchen, war ein entfernter Cousin von Karls Frau und nicht nur einer der örtlichen Bestatter, sondern auch der mutmaßlich perfekte Helfershelfer für Louis' Vorhaben.

Die Sonne war bereits untergegangen, als das Duo von der Löwelstraße her kommend auf den Ballhausplatz einbog. Ohne Hast schlenderten sie über das großzügig und beinahe pompös gestaltete Oval, welches von prunkvollen, hoch aufragenden Barockhäusern, wie der Geheimen Hofkanzlei und der imposanten Hofburg eingefasst wurde. Aufgrund des scheußlichen Wetters präsentierte sich der weiträumige Platz menschenleer und auf seltsame Weise verlassen. Ohne Zweifel waren sie die einzigen Personen weit und breit.

Dicke Nebelschwaden quollen aus den Seitenstraßen hervor und begannen, die Umgebung in ein tristes Dunkelgrau zu hüllen. Als sich Louis umschaute, erschien ihm der nasskalte Dunst wie ein lebendiges, organisch waberndes Ungeheuer, welches ihn gnadenlos verfolgte und alsbald das gesamte Areal verschlungen haben würde. Mit einem mürrischen Grunzen schlug er den Kragen seines langen Wollmantels nach oben und beschleunigte seine Schritte, sodass Karl Mühe hatte ihm zu folgen.

Doch genau genommen war es nicht der Nebel, der ihm ein solches Unbehagen bereitete... da war etwas anderes. Er konnte es noch nicht näher bestimmen, aber er war sich sicher, dass hier etwas ganz gewaltig faul war. Erneut ließ der Agent seinen Blick schweifen, doch er konnte nichts Auffälliges erkennen. Da war keine Menschenseele; sie waren allein. Scheinbar.

Ohne jegliche Vorwarnung blieb er plötzlich wie angewurzelt stehen. In diesem Augenblick schoss ihm die Erinnerung an dieses merkwürdige Gefühl durch den Körper. Da war diese Präsenz... Die seltsame, undefinierbare Erkenntnis, dass sie eben doch nicht allein waren. Es erschien ihm wie ein Déjà-vu, und ihm wurde bewusst, dass er sich dieser Causa umgehend annehmen musste.

In letzter Zeit hatte sich Timebender immer wieder beobachtet gefühlt, selbst als er vor einigen Tagen in Leipzig gewesen war, zwei Jahre in der Vergangenheit. Bemerkenswert war die Tatsache, dass ihm dabei stets diese feminine Erscheinung, die er damals außerhalb des Probensaals zum ersten Mal wahrgenommen hatte, ins Gedächtnis drang. Auch jetzt konnte er ihre Gegenwart spüren – ganz deutlich, ganz nah.

Vom plötzlichen Innehalten seines Begleiters überrascht, konnte Karl einen Zusammenstoß mit ihm nur um Haaresbreite verhindern. „Mensch, warum bleibst Du stehen? Komm, lass uns weitergehen, mir ist saukalt!“ Als er nicht sofort eine Antwort erhielt, suchte er direkten Augenkontakt und fragte: „Hallo, Louis? Was schaust Du denn so deppert drein? Du siehst aus, als hättest Du einen Geist gesehen.“

Beinahe wie in Zeitlupe wandte sich Louis seinem Sozios zu, und mit weit aufgerissenen Augen starrte er ihn an. „Ich...ich habe es nicht gesehen“, stammelte er. „...nur gefühlt...“

„Bitte, wie?“ Der an und für sich clevere Hüne hatte Schwierigkeiten, diesem konfusen Gefasel zu folgen. Er trat einen Schritt zurück und observierte sein Gegenüber mit skeptischer Miene.

Der Zeitreisende nahm sich zusammen und begann seine Gedanken zu ordnen. Einige Sekunden verstrichen, bevor er eine Antwort formulieren konnte: „Hör zu, Karl, ich bin mir sicher, dass wir beschattet werden. Und ich habe überhaupt kein gutes Gefühl bei der Sache.“

„Was? Beschattet?“ Er konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. „Wer würde sich schon für uns interessieren? Mein Lieber, ich glaube, Du hattest heute einen oder zwei Whiskey zu viel.“ Der feucht-kalte Nebel hatte sie mittlerweile vollends eingehüllt, und Holz begann leicht zu zittern. Rasch steckte er seine Hände in die Taschen der dicken Lederjacke, während er vorschlug: „Außerdem können wir

das auch auf dem Weg besprechen. Komm schon, wir machen, dass wir schnell zu Frederick kommen!“

Louis nickte ihm zu, und sogleich packte er seinen Kumpanen mit festem Griff am Arm. Er setzte sich in Bewegung und zog Karls hagere Gestalt mit sich. Unter großer Eile raunte er ihm zu: „Du hast Recht, wir sollten hier schleunigst verschwinden!“

Bereitwillig folgte ihm der fröstelnde Musiker. Dennoch beschäftigte ihn die Frage, was Louis wohl so erschreckt haben konnte. „Also jetzt mal ernsthaft, was sollte das Gerede, dass Du etwas gefühlt, aber nicht gesehen hast?“, wollte Karl wissen.

Nervös blickte sich der Reisende ein weiteres Mal um, doch die kondensierte Feuchtigkeit, die ringsherum in der Luft schwebte, begrenzte die Sichtweite auf nicht einmal dreißig Schritte. Außer einer dichten Wand aus grauen Schleiern konnte er nichts ausmachen. Mit einer kurzen Geste signalisierte er seinem Gefolgsmann sich rechts zu halten. Als die beiden schließlich in die Schauflergasse abgebogen waren, verlangsamten sie ihren Gang etwas, und Louis versuchte sich an einer Erklärung: „Ich weiß, das ist nicht leicht zu verstehen, aber ich kann manche Dinge spüren. Es ist eine Art Gabe, man könnte es auch Bürde nennen. Sagen wir einfach, ich habe gewisse Vorahnungen. Jedenfalls bin ich mir verdammt sicher, dass uns jemand folgt. Und ich verwette meine Zeitmaschine, dass es eine Frau ist.“

„Eine Frau?“ Aus Karls Stimme war deutlich das Erstaunen herauszuhören. „Und das willst Du fühlen können? Jetzt bleib aber mal auf dem Teppich!“

Gerade als Timebender zu einer Erwiderung ansetzen wollte, vernahmten seine Ohren ein Geräusch, das ihm einen Eiszapfen-kalten Schauer das Rückgrat hinunter jagte. Er hatte bereits vorhin den Eindruck gehabt, als wäre da etwas gewesen, doch er hatte es als belanglos abgetan, aber jetzt konnten es beide Männer klar und deutlich hören. Die Geräuschquelle schien näher zu kommen, und sie schauten sich verdutzt an. Es waren Schritte, ganz offenkundig die Schritte einer Frau in hochhackigen Schuhen. Das harte, rhythmische Klacken der Absätze auf dem Kopfsteinpflaster wurde von den Mauern der umliegenden Gebäude reflektiert und als gespenstisch anmutendes Echo zurückgeworfen.

„Heiliger Strohsack! Ich werd' verrückt!“ entfuhr es dem Violinisten. „Wie hast Du das wissen können?“

„Hab ich Dir gerade erklärt“, entgegnete Louis mit raschen Worten. „Komm, wir müssen herausfinden, wer das ist.“ Ohne auf eine Reaktion zu warten, gab er seinem Kollegen einen Schubs und dirigierte ihn durch die Gasse, geradewegs in Richtung Michaelerplatz. Er drängte zur Eile, doch in dem Maß, wie das Duo sein Tempo erhöhte, beschleunigten sich auch die Schritte der geheimnisvollen Verfolgerin. Aber so oft sie sich auch über die Schultern sahen, die weibliche Präsenz blieb von den pulsierenden Nebelschwaden verhüllt.

Sie sprinteten entlang der Südfassade des Dietrichsteinpalais', als das Augenmerk des geübten Agenten auf einen Vorsprung im Grundriss des massigen Bauwerks fiel. Ohne ein Wort zu verlieren, bugsierte er seinen

überraschten Begleiter, der in diesem Moment zu seinem Schützling geworden war, hinter den Mauerfortsatz. Sorgsam achtete er darauf, dass ihre Körper vom Schatten des Gebäudes verborgen blieben.

Karl Holz spürte sein Herz pochen. Eine erhöhte Dosis Adrenalin beflügelte seinen Kreislauf. Außerdem entsprang seinen Lungen bei jedem Atemzug ein seltsam pfeifender Ton. Er schloss die Augen und versuchte, sich zu beruhigen. Als sich sein Pulsschlag wieder etwas verlangsamt hatte, wurde ihm bewusst, dass es nicht seine eigenen Atemgeräusche waren, die er vernahm. Fürsorglich legte er eine Hand auf den Rücken des Freundes. Mit unterdrückter Stimme fragte er: „Ist alles in Ordnung? Du schnaufst ja wie eine alte Kuh...“

„Ja, ja, es geht schon“, gab Louis wenig überzeugend zurück. Seine verzerrte Mimik ließ vermuten, dass ihn erhebliche Schmerzen quälten. „Du musst wissen, es ist nicht nur mein Gehör. Die Krankheit von der ich Dir erzählt habe, diese verfluchte Zeitpest, hat auch noch andere Auswirkungen auf meine Gesundheit.“

Karls Gesicht zeigte einen sorgenvollen Ausdruck, und nach einer längeren Pause mutmaßte er: „Dir geht es richtig dreckig, nicht wahr? Solltest Du nicht im Bett liegen, anstatt hier in der Kälte herumzurennen?“

Der Agent schenkte ihm ein schiefes Grinsen und begann, in seinen Manteltaschen zu wühlen. Als bald zog er einen zylindrischen, teilweise durchsichtigen Gegenstand, der offenbar mit einer Art von Flüssigkeit gefüllt war, heraus und hielt ihn sich an die Seite seines Halses.

Neugierig beäugte der Violinist den kleinen Apparat, der einer Spritze zum Injizieren von Medikamenten ähnelte, allerdings fehlte ihm die dafür erforderliche Nadel. Er beobachtete, wie Louis' Daumen über ein Berührungsfeld auf der Oberseite des medizinischen Instruments strich. Für einen Moment leuchtete dessen Spitze auf, und ein leises Zischen, wie von einem kochenden Miniaturteekessel verursacht, war zu vernehmen. Karls ungläubiger Blick war an das merkwürdige Gerät geheftet, und er konnte die Vorgänge, die sich vor ihm abspielten, nicht einmal ansatzweise nachvollziehen.

Der Injektor hatte sich per subkutaner Transmission entleert, und sein Inhalt, eine hochkonzentrierte Mixtur aus Aufbaustoffen und Breitbandantibiotika, befand sich bereits in Timebenders Blutkreislauf.

„Ah, das ist schon besser!“, kam es voller Erleichterung aus seinem Mund. Offensichtlich hatte die Behandlung eine unmittelbare Wirkung zur Folge, denn seine leicht gekrümmte Erscheinung straffte sich merklich, und auch das ungesund klingende Lungengeräusch verebbte allmählich. Mit einem zuversichtlichen Lächeln sprach er: „Alles gut. Brauchst nicht so zu schauen! Das war nur meine Medizin. Mir geht 's schon wieder besser.“

Langsam aber sicher gewöhnte sich der bodenständige Geigenspieler an die Skurrilitäten, deren Zeuge er in der Gegenwart seines raum- und zeitreisenden Kompagnons wurde. Mit einem Zwinkern entgegnete er: „Ich habe schon verstanden, Du Hexenmeister. Du kannst aber auch...“

Karl verstummte mitten im Satz, als er plötzlich die auf Louis' Gesicht erscheinende Besorgnis bemerkte. Unwillkürlich beschlich auch ihn ein gewisses Unwohlsein, und er spürte wie sich seine Nackenhaare aufstellten.

Reflexartig berief sich der Zeitspion auf seine einstudierte Routine und bedeutete seinem verunsicherten Freund sich lautlos zu verhalten, einen Finger an seine Lippen legend. Er schloss die Augen, und für einige Sekunden lauschte er den Umgebungsgeräuschen. Aus der Ferne ertönte der monotone Hufschlag eines Pferdes, das wahrscheinlich eine Droschke oder einen Karren hinter sich her zog. Doch als das Gespann außer Hörweite war, herrschte eine nahezu vollkommene Stille.

Er hatte seinen akustischen Rundblick beendet, und abrupt wandte er sich seinem Begleiter zu: „Hörst Du...? Keine Schritte. Sie weiß, dass wir angehalten haben.“ Timebenders Worte waren kaum mehr als ein Wispern.

Auf einmal war es dem blonden Hünen überhaupt nicht mehr kalt. Ganz im Gegenteil, seine Herzfrequenz stieg erneut an, und er begann sogar zu schwitzen. An seinem Haaransatz sammelten sich kleine, glitzernde Salzwasserperlen, welche die zunehmende Beklemmung, die von ihm Besitz ergriff, offenkundig preisgaben. Unweigerlich wurde ihm gewahr, dass es heute an der Zeit war, sich zu beweisen. Auch wenn er es sich nicht gänzlich erklären konnte, so fühlte er doch, dass er in diesem Moment, zu diesem ganz bestimmten Zeitpunkt, eine gewichtige Rolle zu spielen hatte. Mit ansteigender Spannung harrete er der Ereignisse, die einen bedrohlich dunklen Schatten vorauszuwerfen schienen.

VII – Tempus fugit

Bonn, Kurfürstentum Köln, 1783

Mit energisch stapfenden Schritten marschierte die junge Frau wutschnaubend durch die spärlich beleuchteten Straßen der rheinländischen Stadt, ihr Blick stur auf den staubigen Boden vor ihr gerichtet. Die zerfurchte Stirn und der überaus pampige Gesichtsausdruck waren deutliche Indizien für ihren erregten Gemütszustand. Doch es war kein wirklicher Zorn, der sie durchströmte, vielmehr eine Mischung aus Anspannung und zermürender Frustration.

Entsprechend ihrer Erwartung war es gelungen, ihre Vorgesetzten von ihrem Anliegen zu überzeugen. Und nun, da sie die offizielle Weisung erhalten hatte, den geheimnisumwobenen Mann namens Louis Zeitler – sofern dies überhaupt sein richtiger Name war – ausfindig zu machen, gab es für sie nur noch dieses eine Ziel. Nichts und niemand würde sie aufhalten können, sie würde ihn aufstöbern, diesen zwielichtigen Hochstapler.

Aufgrund ihrer makellosen Berufsethik sowie ihrer Bereitschaft, sich aufzuopfern, war sie überhaupt erst für solche Sonderaufträge, mit denen sie regelmäßig bedacht wurde, in Frage gekommen und nach reiflicher Überlegung ausgewählt worden. Und sie war sich dieser Tatsache durchaus bewusst. Wenn es jemanden gab, der solch spezielle Aufgaben, wie das Aufspüren eines potenziellen Hasardeurs, zufriedenstellend erfüllen konnte, dann war es Elisabeth Sperling.

Doch in diesem Augenblick war sie alles andere als die Herrin der Lage. Bis weit nach Einbruch der Nacht hatte sie im städtischen Archiv und der Vertretung des kurfürstlichen Verwalters nach Anhaltspunkten für Louis' derzeitigen Aufenthaltsort gesucht. Leider vergebens.

Allerdings untermauerte das Nichtvorhandensein jeglicher Aufzeichnungen über das Verweilen des verdächtigen Fremden in Bonn ihre Theorie, dass er etwas zu verbergen hatte. Schließlich hatten sich alle Neuankömmlinge bei ihrer Ankunft umgehend im Büro des Statthalters anzumelden, doch der ohnehin merkwürdig erscheinene Reisende hatte diese Prozedur offensichtlich versäumt, oder viel wahrscheinlicher: umgangen.

Auch wenn sie bislang noch keine heiße Spur gefunden hatte, so spürte Elisabeth doch, dass sie hier auf etwas gestoßen war, das eine gründlichere Untersuchung mehr als rechtfertigte. Eine innere Stimme sagte ihr, dass sie richtig lag und sich unbedingt dieses Problems annehmen musste. Von neuer Motivation angetrieben, fasste sie den Entschluss, in dieser Angelegenheit auf alle ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen zurückzugreifen.

Als sie die nächste Straßenecke umrundet hatte, fiel ihr das solide, schlichte Vorstadthaus, in dem sie ihre bescheidene Wohnung bezogen hatte, bereits ins Auge. Nur noch wenige Schritte und sie wäre endlich zu Hause angekommen. Die Pflichten des heutigen Tages hatten ihr einiges abverlangt, und sie sehnte sich nach der behaglichen Gemütlichkeit ihrer kleinen Behausung. Die äußerst umständliche, langwierige Recherche, die sie in den vergangenen Stunden vollends vereinnahmt hatte, machte sich nun bemerkbar. Der vielbeschäftigten

Hebamme war harte Arbeit nicht fremd, und sie konnte durchaus als zäh bezeichnet werden, doch in diesem Moment wurde sie von einer unbändigen Erschöpfung übermannt.

Unvermittelt bohrte sich die Frage in ihr Bewusstsein, ob sie wenigstens heute tief und ungestört schlafen könnte. Müde war sie jedenfalls zu Genüge, doch die böartigen Träume, die sie ihrer dringend benötigten Ruhe beraubten, traten mittlerweile in unschöner Regelmäßigkeit auf. Sie sehnte sich nach der Erholung und Regeneration, die ihr nur eine Nacht ohne lästige, nervenaufreibende Störungen bescheren konnte. Die Ursache für diese wiederkehrenden Albträume blieben ihr aber nach wie vor verborgen, so sehr sie sich auch das Hirn zermarterte.

Ein wohlbekanntes, metallisches Knirschen erfüllte die Luft, als sie den schweren Eisenschlüssel im Schloss umdrehte. Mit ihrer Schulter versetzte sie der massiven Eichentür einen kräftigen Stoß, und die hölzerne Pforte schwang unter lautem Quietschen zur Seite.

Während Elisabeth das Gebäude betrat, liebäugelte sie mit der Vorstellung eines heißen Bades, ungeachtet des Umstandes, dass es dem spießigen Eigentümerpaar sicherlich nicht gefiel, wenn sie sich diesen außergewöhnlichen Luxus bereits zum zweiten Mal in wenigen Tagen gönnte. In jenem Augenblick erschien ihr diese Sorge jedoch eher belanglos, und sie konnte es kaum erwarten, sich in die mit warmem, angenehm riechendem Wasser gefüllte Wanne zu legen. Zudem gelüstete sie nach einem frisch aufgebrühten, köstlich duftenden Kaffee. Schließlich waren seit der letzten Dosis Koffein am heutigen Morgen annähernd zehn Stunden vergangen.

Ungefähr ein Dutzend Kannen erhitztes Wasser hatte sie von der Feuerstelle in der Küche hinüber zu dem einzigen Luxusgut in ihrer Wohnung, der schweren, verzinkten Blechwanne, geschleppt. Auch wenn ihr diese Arbeit jedes Mal sehr beschwerlich erschien, nahm sie dieses Opfer doch gerne in Kauf, um dafür mit ultimativer Neubelebung entschädigt zu werden.

Als sie sich gänzlich entkleidet und in dem metallenen Badezuber niedergelassen hatte, fühlte sie sich augenblicklich besser. Das wohlige warme Nass umspülte ihre femininen Kurven, und sie spürte, wie sich ihre Gliedmaßen allmählich entkrampften. Mit einem tiefen, erleichterten Seufzen entwich jegliche Anspannung aus ihrem Körper.

Elisabeth war beinahe schon im Land der Träume angelangt, als sich ihre Gedanken abermals um den überaus mysteriös und gleichzeitig anziehend erscheinenden Herrn Zeitler zu drehen begannen. Seine unlauteren Absichten waren offenkundig, und es stellte sich gar nicht erst die Frage, ob ihre Untersuchung seiner Person legitim erschien.

Doch so sehr sie sich auch bemühte, die aufgewühlte, auf sonderbare Weise stimulierte Frau konnte nicht verleugnen, dass von diesem stets fehl am Platz wirkenden Reisenden eine immens betörende Attraktion ausging. Zweifelsfrei hatte er eine gewisse, ihr sehr wohl widerstrebende Wirkung auf ihre Gefühlswelt gehabt und hatte sie anscheinend immer noch. Oh Gott...nicht schon wieder! dachte sie bei sich. Sie hatte reichlich Erfahrung mit Männern dieser Gattung,

und unweigerlich musste sie sich fragen, warum es erneut einer dieser undurchsichtigen, schrägen Typen sein musste, der es ihr so angetan hatte?

Auf ihre ursprünglichsten Instinkte reduziert, wurde ihre reizvolle Form von einer Welle feuriger Erregung überflutet. Zunächst sehr schüchtern, jedoch zunehmend lustvoller, begannen die Innenflächen ihrer Hände über ihre feuchte Haut zu streichen. Die Bewegungen, mit denen sie die sensiblen Rundungen und Vertiefungen ihrer Weiblichkeit liebte, wurden alsbald fordernder und leidenschaftlicher. Die wilden Zuckungen, von denen ihr Körper nun geschüttelt wurde, brachten das Badewasser zum Überschwappen und verteilten große Mengen davon überall auf dem holzbeplankten Fußboden. Als sie sich dem Höhepunkt näherte, war das grobe Parkett bereits vollkommen von der mit angenehm duftenden Ölen versetzten Flüssigkeit durchtränkt.

* * *

Die schlaffe Gestalt der übernachteten Frau kauerte am Esstisch, der direkt unter dem einzigen Fenster ihrer kleinen Küche platziert war. Sie fühlte sich wie erschlagen und gerädert, zurückhaltend formuliert. Ihr andauerndes Gähnen wurde nur vom gelegentlichen Nippen ihres Mundes an der dampfenden Kaffeetasse, um die sich ihre Hände geschlungen hatten, unterbrochen.

Die Ereignisse der vergangenen Nacht glichen mehr einem Martyrium als einer erholsamen Schlafphase. Nachdem sie erneut einer dieser fürchterlichen Angstträume heimgesucht hatte, war Elisabeth für Stunden wachgelegen. Das Nachgrübeln über den Grund dieser nächtlichen Angstzustände hatte sie nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Aufgewühlt und beunruhigt, hatte sie sich scheinbar unendlich lange hin und her gewälzt. Die Tatsache, dass sie sich nach dem Aufwachen an keine dieser scheinbar fürchterlichen Szenarien erinnern konnte, erschwerte die Ursachenforschung erheblich.

Erneut musste sie gähnen, und als ihr Blick auf die Standuhr gegenüber fiel, erkannte sie, dass es bereits elf Uhr morgens war. Da sie von ihrer Anstellung als Hebamme aufgrund der ihr übertragenen Mission, Louis Zeitler nachzuspüren, beurlaubt war, spielte es prinzipiell keine Rolle, wann sie in ihren Arbeitstag startete, doch jetzt beschlich sie so langsam ein schlechtes Gewissen. Unter langgezogenem Seufzen begann sie sich zu strecken, und mit vorsichtigen Bewegungen ließ sie ihren Kopf kreisen.

Abermals drifteten ihre Gedanken hin zu der Zielperson ihrer Ermittlung. Der Anflug eines Lächelns huschte über ihr Antlitz, als sie sich an sein außergewöhnliches Erscheinungsbild, insbesondere seinen seltsamen Kleidungsstil erinnerte. Dank ihres fotografischen Gedächtnisses waren ihr sämtliche Details seiner merkwürdigen Aufmachung immer noch klar vor Augen. Mein Gott, was für eine scheußliche Jacke! ging es ihr durch den Kopf.

Ganz deutlich sah sie das Bild dieser kleinen Stickerei am Revers des Leder-Jacketts vor sich: J. Harnik. Auch wenn der Schriftzug sehr dezent in die hellbraune Oberfläche des Leders integriert war, so war er ihr doch als recht ungewöhnlich aufgefallen. Selbst für bekannte Schneiderbetriebe war es eher unüblich, ihre Kleider in solch einer Weise zu signieren.

Harnik... Der Name kam ihr bekannt vor. Die Synapsen in ihrem Gehirn begannen immer schnellere Impulse abzufeuern und Verknüpfungen in alle Richtungen herzustellen. Jot...Jot, wie...Johannes...Jonathan...Jonathan Harnik. Natürlich! Der ihres Wissens nach in Wien angesiedelte Schneidermeister und Modeschöpfer hatte sich in den erlauchten Kreisen der europäischen Gesellschaft einen guten Namen gemacht. Seine Kreationen galten mitunter als extraordinär. Ihre unantastbar umfangreiche Allgemeinbildung und ausgeprägte Kombinationsgabe ließen sie auch dieses Mal nicht im Stich, und alsbald konnte sie die logischen Verbindungen herstellen.

Die kleinen Lachfalten um ihre Mundwinkel und Augenlider verrieten ihre Befriedigung. Sie lehnte sich in dem spärlich gepolsterten Holzstuhl zurück, und ihr Lächeln weitete sich zu einem breiten Grinsen aus. Elisabeth hatte endlich diesen einen, lang ersehnten, vielversprechenden Anhaltspunkt gefunden: Zeitler war in Wien gewesen und hatte dort bei Harnik & Söhne diese teure Jacke gekauft. Auch wenn es bislang lediglich eine Vermutung war, so währte sie sich aufgrund dieser Annahme doch mit großer Sicherheit auf der richtigen Spur.

Augenblicklich verspürte sie eine belebende Energie durch ihren ausgelaugten Körper strömen. Auch wenn sie im Vorfeld noch weitere Recherchen durchzuführen hatte, so sah sie sich vor ihrem geistigen Auge bereits auf der Reise in die österreichische Kaiserstadt. Mit einem Schluck stürzte sie den restlichen, mittlerweile lauwarm gewordenen Kaffee hinunter und erhob sich voller Tatendrang. Von ihrer Entdeckung angespornt, hatte sie ihr Selbstvertrauen wiedererlangt und war nunmehr recht zuversichtlich, den Fall Zeitler aufklären zu können.

VIII – Auf der Flucht

Wien, Kaisertum Österreich, 1827

Timebenders schwarz-braune Augen weiteten sich schlagartig, als die hämmernden Absatzgeräusche plötzlich wieder zu vernehmen waren. Wenn ihn seine Ohren nicht täuschten, konnte die Dame mit dem hochhackigen Schuhwerk bestenfalls noch dreißig bis vierzig Schritte entfernt sein. Er spürte eine leicht zitternde Hand auf seiner Schulter, und als er den Kopf in Karls Richtung drehte, erkannte er sofort die Anspannung in dessen Gesicht. Offensichtlich war auch ihm die Annäherung der geheimnisumwitterten weiblichen Erscheinung nicht verborgen geblieben.

Louis warf seinem Begleiter einen ermahnenden Blick zu und gab ihm einen motivierenden Klaps auf den Arm. „Und jetzt ganz leise!“, flüsterte er, bevor er sich wieder der Verfolgerin zuwandte. Vorsichtig beugte sich seine gekrümmte Form ein wenig nach vorne, und verstohlen spähte er um den Mauervorsprung, hinter dem sich die beiden Männer versteckt hielten.

Tatsächlich konnte er nun etwas erkennen, zunächst allerdings nur verschwommen und äußerst undeutlich. Wiederholt blinzelte er, um sicherzustellen, dass er sich nicht irrte. Zuerst war es nur ein schemenhafter Umriss, der hinter den brodelnden Nebelschwaden auszumachen war, aber nach einigen Sekunden wurde das Bild klarer, und allmählich begannen sich die Konturen einer schlanken, augenscheinlich gut gebauten Frau aus dem tristen Grau herauszuschälen.

Unwillkürlich umfasste Louis den Arm seines Freundes, und, vollkommen von der Situation eingenommen, drückte er ihn erheblich stärker, als ihm bewusst war. Doch das bemerkte der konsternierte Konzertgeiger nicht einmal. Wie angewurzelt stand er da, dicht an seinen Kompagnon herangerückt, und konnte aufgrund der femininen Präsenz, der sie nun unweigerlich begegnen mussten, kaum atmen. Unfähig in irgendeiner Art und Weise zu reagieren, harrten die Komplizen der Ereignisse, die da kommen würden.

Zielstrebig bahnte sie sich ihren Weg durch die dunstverhangene Schauflergasse. Das Stakkato ihrer zügigen Schritte wurde in der schmalen Straße von einem langen Widerhall begleitet. Als sie sich dem Versteck der beiden näherte, wurden peu à peu einige Details ihrer Erscheinung erkennbar. Ihre ansprechende Form war vollkommen und ausschließlich in Schwarz gehüllt. Die einzige Ausnahme stellten die aufreizend roten Pumps dar, die abwechselnd links und rechts unter einem knöchellangen, im Bereich ihrer Brust hauteng anliegenden Ledermantel hervortraten. Auf ihrem lockigen Haarschopf thronte ein futuristisch designer Fascinator, um den ein dichter Seidenschleier gewunden war. Ihre Gesichtszüge – und somit auch ihre Identität – wurden von diesem undurchsichtigen Vorhang auf gleichermaßen ansprechende wie provokante Weise maskiert.

Ihre gesamte Garderobe erregte einen recht düsteren und zugleich sehr auffälligen Eindruck. Louis empfand diese Aufmachung als durchweg deplatziert, in keinster Weise zeitgemäß. Langsam begannen sich die Rädchen in seinem Gehirn zu drehen, und unwillkürlich ergriff ihn ein beklemmendes Gefühl.

Just in diesem Moment war die dunkle Gestalt auf Höhe der sich verbergenden Herren angelangt. Der verschleierte Kopf drehte sich spontan in ihre Richtung, und Louis war sich sicher, dass die mysteriöse Dame sie bemerkt haben musste.

Das befreundete Zweigespann hielt augenblicklich die Luft an; ihre Körper verharrten wie in Schock gefroren. Doch die elegant erscheinende Frau verlangsamte noch nicht einmal ihre Schritte. Unbeirrt folgte sie ihrem Weg, und mit einer beinahe arrogant wirkenden Geste wandte sie sich wieder von Timebender und seinem Kompagnon ab. Sie hatte die beiden schlichtweg ignoriert, und ohne weiteres Aufsehen ließ sie die verstörten Gefährten einfach links liegen.

Die zwei standen wie vom Donner gerührt da. Es verging eine Weile bis sie zu einer Reaktion im Stande waren. Langsam drehten sich ihre Häupter, und als sich ihre Blicke schließlich trafen, dauerte es nicht lange bis das Duo in ein absurd anmutendes Gelächter verfiel. Erleichtert klopfen sie sich gegenseitig auf die Schultern und schnitten scherzhafte Grimassen.

Karls Gesicht präsentierte wieder das für ihn typische Grinsen, und er war der Erste, der seine Sprache wiederfand. „Oh je, Louis, da hast Du mir aber einen gehörigen Schrecken eingejagt! Und es war überhaupt nichts!“ Ihm war danach, seinen Freund aufzuziehen. Mit einem reichlich sarkastischen Unterton konstatierte er: „Du und Deine Vorahnungen... Herrschaftszeiten, da hast Du ja so richtig danebengegriffen! Und ich bin voll darauf eingestiegen... Mein Lieber, wir haben uns angestellt wie verängstigte Schulkinder. Völlig idiotisch. Mein Gott, ich könnte mich kugeln!“

Zwar gelang es dem Reisenden, den spitzen Kommentar seines Freundes mit einem smarten Lächeln zu kontern, doch innerlich beschäftigte ihn das Vorkommnis, dessen Zeugen sie soeben geworden waren, doch mehr als er zugeben wollte. Wie hatte er sich nur so täuschen lassen können? Es wollte ihm nicht einleuchten, warum ihn seine Visionen gerade jetzt, als sie stärker denn je erschienen, in die Irre geführt haben sollten. Kopfschüttelnd entgegnete er: „Ja, ja... ich sehe es ein. Das war falscher Alarm. Ziemlich bescheuert von mir. Du darfst mich gerne auslachen.“

Grübelnd neigte Karl seinen Kopf zur Seite. Nachdem er sein Gegenüber für einen Moment aufmerksam beäugt hatte, legte er schließlich seinen langen, dünnen Arm um die rundliche Figur des Freundes. „Komm, wir gehen zu Frederick und gönnen uns noch den einen oder anderen Whiskey“, schlug der großgewachsene Blondschof vor, während seine einnehmend blauen Augen vielsagend zwinkerten. „Wir können es beide gebrauchen, denke ich.“

Ohne langes Überlegen willigte Louis mit einem schlichten Nicken ein. Seine Gesichtszüge erhellten sich sichtlich, und er forderte seinen Kollegen auf, voranzugehen. Doch just in dem Augenblick, als sie sich in Bewegung setzen wollten, ertönte die laute, anklagende Stimme einer zweifellos energischen Frau: „Louis Timebender... Endlich kreuzen sich unsere Wege!“

Unwillkürlich zuckte er zusammen. Das unerwartete Vernehmen seines Namens versetzte ihn in erhebliche Aufregung. Scheinbar lautlos, ohne jegliche Vorwarnung, war die von Kopf bis Fuß in schwarzes Leder gekleidete Person

plötzlich wie aus dem Nichts wieder vor ihnen erschienen. So breitbeinig wie es ihr enganliegender Mantel erlaubte, stand sie einige Ellen von ihnen entfernt, die Hände in ihre Hüften gestemmt.

Karls Mund klaffte weit offen, sein Blick starr auf die beeindruckende, wenn nicht einschüchternde Evastochter ihnen gegenüber fixiert. Ein großes Maß an Konfusion schwang in seiner Stimme mit, als er ohne den Blick von ihr abzuwenden nervös-stotternd fragte: „Louis, w-w-wer zur Hölle ist das? Und woher kennt sie Deinen richtigen Namen?“

Louis' erschrockener, leicht belämmerters Gesichtsausdruck glich dem seines Kompagnons fast bis aufs Haar, allerdings lief der Gedankengenerator hinter seiner Stirn auf Hochtouren. Die Tatsache, dass diese offenbar übernatürliche Erscheinung ganz genau zu wissen schien, wer er war, warf ihn zugegebenermaßen etwas aus der Bahn. Mit einer Konfrontation in dieser überaus persönlichen Art hatte er beileibe nicht gerechnet, doch gleichzeitig gewährte ihm dieser Umstand auch einen entscheidenden Hinweis auf die Identität dieser mysteriösen Frau. Allmählich begann er die Dinge klarer zu sehen. Die betont finstere Kleidung und ihr äußerst geheimnisvoll inszenierter Auftritt bestätigten seine bereits zuvor gehegten Befürchtungen nur noch mehr.

Glücklicherweise ließ ihn seine Improvisationsgabe nicht im Stich, und durch einen gut gespielten Hustenanfall übertönte er seine Worte an Karl. Mit flüsternder, gereizter Stimme ächzte er: „Mach Dich bereit! Bei der nächsten Gelegenheit hauen wir ab! Sie ist... eine Zeitagentin!“

In Schock erstarrt stand Karl da wie ein Ölgötze, unfähig in irgendeiner Weise auf diese haarsträubende Behauptung zu reagieren. Seine Kinnlade klappte nur noch weiter nach unten, und er hätte wohl kaum dämlicher dreinschauen können.

Aus dem Augenwinkel heraus erkannte Louis die offenkundige Konfusion seines Gesellen, doch er hatte sich im Moment um wichtigere Dinge zu kümmern. Er besann sich für einen Augenblick und musste mehrmals geräuschvoll schlucken, bevor er sich der aufreizend positionierten, graziösen Damengestalt zuwandte. „Nun, mein Fräulein, offensichtlich befinden Sie sich mir gegenüber im Vorteil: Sie kennen meinen Namen. Wäre es da nicht angebracht, wenn Sie uns auch verraten würden, wer Sie sind?“ Mit einem gekonnt charmanten Lächeln unterstrich er seine Aufforderung.

Die sichtlich unbeeindruckte Dame strich sich mit einer koketten Bewegung ihrer Hand eine lange Strähne der wallenden, rötlich schimmernden Lockenpracht über die Schulter. Während sie ihr Gewicht von einem Bein auf das andere verlagerte, erwiderte sie in einem provokativ kühlen Tonfall: „Wer ich bin tut überhaupt nichts zur Sache. Wichtig ist nur, dass ich ein so niederträchtiges Individuum wie Sie schließlich zur Strecke bringe.“

Betont lasziv warf sie ihren verschleierte Kopf in den Nacken, bevor sie fortfuhr: „Timebender, wem versuchen Sie hier etwas vorzumachen? Ich weiß alles. Durch Ihre vorsätzliche Interferenz in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts haben Sie grundlegende Richtlinien der Zeitgesetze gebrochen.“ Ihre Stimme erklang laut, wie der Aufschlag des hölzernen Hammers eines zeitgenössischen Richters. „Nach Paragraph zwölf des Temporal-Abkommens aus dem Jahr 2317

stelle ich Sie hiermit unter Arrest und werde Sie umgehend der zuständigen Gerichtsbarkeit zuführen.“

An der Ernsthaftigkeit dieser Anschuldigung bestand keinerlei Zweifel, doch Louis' Mimik verriet nicht den Hauch einer Regung. Mit dem Anschein völliger Gelassenheit begegnete er dieser gewichtigen Anklage. Ein erneuter Seitenblick bestätigte ihn in der Vermutung, dass die Verwirrung seines Begleiters nun ins Unermessliche gestiegen sein musste. Sein wie in Stein gemeißelter Gesichtsausdruck ließ erahnen, welche Schwierigkeiten er hatte, mit dieser Situation umzugehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre er zu einer raschen Flucht nicht imstande.

Der Zeitreisende fühlte sich wie ein wildes Raubtier von seinem Jäger in die Enge getrieben und erkannte, wie ausweglos seine Lage war. Er wusste nun aber auch, was er zu tun hatte.

Ein vielsagendes Lächeln huschte über sein Antlitz, als er seine Aufmerksamkeit wieder der rothaarigen Agentin zuwendete. „Also gut, Lady, Sie haben mich erwischt. Auch wenn ich es sehr bedauere, dass Sie mir Ihre Identität nicht preisgeben wollen, so weiß ich doch, wann ich verloren habe.“

„Sehr schön. Ich hätte, ehrlich gesagt, nicht geglaubt, dass Sie so einsichtig sein würden. Aber ich weiß es zu schätzen“, erwiderte sie. „Wir werden also keine Komplikationen haben?“

„Nein, sicherlich nicht.“ Er war bemüht, möglichst überzeugend zu wirken und sah sie direkt an, als könnte sein Blick den undurchsichtigen Schleier vor ihrem Gesicht durchdringen. „Aber Sie werden mir doch wenigstens erlauben, mich von meinem Kollegen hier zu verabschieden, oder etwa nicht?“

„Natürlich, ich bin schließlich kein Unmensch“, antwortete sie mit etwas sanfterer Stimme. Doch sofort wechselte sie wieder in den vorherigen, befehlenden Tonfall. „Aber fassen Sie sich kurz, Timebender. Und keine Tricks! Haben wir uns verstanden?“

Louis schenkte ihr lediglich ein kurzes Nicken.

Während er sich schweren Herzens umdrehte, kam ein tiefes Seufzen von seinen Lippen. Mit einer einladenden Geste forderte er den konfus wirkenden Kameraden zu einer verabschiedenden Umarmung auf. Deutlich war die Überraschung und Verstörtheit von Karls Gesicht abzulesen, doch ganz automatisch lehnte sich der hünenhafte Musiker nach vorne und schloss die im Vergleich zu ihm kleine, untersetzte Gestalt in seine Arme.

Den Mund an Holz' Brust gepresst, flüsterte er ihm zu: „Es tut mir so leid, mein alter Spezi, aber es gibt keinen anderen Ausweg. Ich weiß, dass Du mir verzeihen wirst...“

Erst jetzt wurde dem schlaksigen Musikanten gewahr, dass er im Begriff war, sich von seinem lieben, wohlvertrauten Freund zu verabschieden. Unvermittelt befiel ihn ein Gefühl der Trauer und Verzweiflung, doch noch bevor der zu Tränen

gerührte Mann reagieren konnte, fügte Louis an: „Sie wird Dir nichts tun, vertrau mir!“

Völlig perplex fand sich Karl unfähig, Widerstand zu leisten, als ihm plötzlich der linke Arm auf den Rücken gedreht wurde. Louis hatte ihn mit beiden Händen gepackt und einen schnellen Schritt zur Seite getan, um eine bessere Hebelwirkung zu erhalten. Ohne zu wissen wie ihm geschah, verspürte der vollkommen überwältigte Geigenspieler einen kräftigen Stoß, der ihn ruckartig nach vorne stolpern ließ. Ihm war nicht bewusst, dass er soeben als menschliches Projektil verwendet und förmlich auf die nahe stehende Spionin zu katapultiert wurde.

Timebender hatte ihn sehr geschickt überrumpelt und mit aller Kraft in Richtung der nichtsahnenden Zeitdetektivin gestoßen. Mit einer blitzartigen Bewegung versetzte er seinem vermeintlichen Schützling einen nicht allzu harten Tritt gegen den Knöchel. Die ohnehin schon taumelnde Gestalt wurde dadurch endgültig aus dem Gleichgewicht gebracht und stürzte unkontrolliert in die Arme der äußerst überraschten Frau.

Mit voller Wucht kollidierten die beiden Körper. Zwar hatte sie, dank einer geistesgegenwärtigen Abwehrreaktion, den Aufprall etwas abdämpfen können, doch nichtsdestotrotz wurde sie von dem heftigen Einschlag schlichtweg umgerissen. Reichlich unsanft landete ihre zierliche Form rücklings auf dem steinernen Pflaster und wurde von Karls riesigem Körper vollständig begraben.

Für einen kurzen Moment blieb ihr die Luft weg, und um sie herum wurde es zusehends schwärzer. Doch es gelang ihr, sich zu konzentrieren, und nur wenige Sekunden vergingen, bis sie wieder klar sehen konnte. Das Atmen fiel ihr jedoch nach wie vor sehr schwer. Oh Gott, dieser Kerl wiegt ja eine Tonne, dachte sie, während ihre Lungen nach Luft japsten. Unter großer Anstrengung stemmte sie ihre eingequetschten Arme gegen den Oberkörper des scheinbar bewusstlosen Hünen und versuchte, ihn von sich herunterzurollen. Sie benötigte allerdings mehrere Versuche, bis sie sich von der erdrückenden Last befreien konnte. Dem tatsächlich leicht benommenen Violinisten entwich ein lautes Ächzen, als er von ihr herunterglitt.

Von einem plötzlichen Schwindel ergriffen, gestaltete sich das Aufstehen schwieriger als angenommen. Doch als sich die Zeitagentin schließlich aufgerappelt hatte, war von dem gewieften Kriminellen, der sie auf so einfache Weise hatte austricksen können, nichts mehr zu sehen. Beunruhigt riss sie sich den Seidenvorhang vom Gesicht und begann sich umzuschauen. Mit zusammengekniffenen Augenlidern ließ sie ihren Blick über die von dichtem Nebel verschleierte Umgebung wandern; wiederholt spähte sie in beide Richtungen, sowohl zum Michaeler-, als auch zum Ballhausplatz hin. Doch so sehr sie sich auch bemühte, sie konnte nicht das Geringste entdecken. Timebender war spurlos verschwunden.

* * *

Louis war vollkommen außer Atem. Sein Herz raste, und schnappend rang er nach Luft. Seit einer ganzen Weile rannte er nun schon durch die weitestgehend menschenleeren Gassen der kaiserlichen Metropole. Gezwungenermaßen hatte er nicht nur einige Pausen, sondern auch etliche Umwege hinter sich. Um jeden Preis musste er ausschließen können verfolgt zu werden.

Mittlerweile befand er sich im Stadtteil Simmering und bewegte sich, so schnell ihn seine Füße noch trugen, entlang der sich weit erstreckenden Mauern und Zäune des riesigen Zentralfriedhofs.

Allmählich begannen ihn seine Kräfte jedoch zu verlassen, und er verspürte einen stechenden Schmerz in seiner Seite. So sehr es ihm auch widerstrebte, er sah sich gezwungen eine längere Rast einzulegen. Keuchend führten ihn seine Schritte zu einer kleinen Nische in der mit Efeu bewachsenen, steinernen Friedhofseinfassung. Mehrfach vergewisserte sich der ausgepumpte Dauerläufer, dass ihm niemand auf den Fersen war, bevor er sich erschöpft gegen die, völlig im Dunkeln gelegene, Natursteinpalisade fallen ließ.

Einige tiefe Atemzüge später hatte sich sein Kreislauf wieder etwas beruhigt, und auch das Seitenstechen verschwand langsam. Allerdings vernahm er erneut dieses unangenehme Summen in seinen Ohren, welches ihm ankündigte, dass er sein Gehör alsbald wieder einbüßen musste.

Doch momentan funktionierte seine akustische Wahrnehmung noch recht passabel, und er konnte das schwere Tapsen einer sich nähernden Person ausmachen. Unwillkürlich ließ er seinen Blick schweifen. Der Nebel hatte begonnen sich zu lichten, und er erkannte die runden Formen eines übergewichtigen Mannes, der sich von Nordosten her auf seinen verborgenen Standort zubewegte. Bei genauerer Betrachtung bemerkte er, dass der massigen Figur etwas Vertrautes anzuhaften schien. Alsbald ging ihm ein Licht auf. Es war der watschelnde Gang, ähnlich einer dicken, feisten Ente, der ihm die Identität dieser Erscheinung zweifelsfrei verriet.

Ohne zu zögern trat er aus dem Schatten der Mauereinbuchtung heraus und hob grüßend die Hand. „Servus Schuppi, guten Abend! Ich bin es, Ludwig.“

Scheinbar äußerst überrascht blieb Ignaz Schuppanzigh unvermittelt stehen. „Beethoven? Bist Du das?“, gab er mit erstaunt wirkender Stimme zurück.

„Ja, sagte ich doch“, erwiderte der Agent mit einem fragenden Kopfschütteln. Er setzte sich in Bewegung und ging auf den ihm gut bekannten Mann zu. Ein freudiger Unterton schwang in seiner Stimme mit, als er sagte: „Schön Dich zu sehen, Du alter Gauner! Was treibt Dich um diese späte Stunde noch um?“

Als sie nur noch wenige Meter voneinander entfernt waren, glaubte Louis eine gewisse Anspannung im Gesichtsausdruck seines Gegenübers zu erkennen. Der voluminöse Kerl transpirierte heftig. Etliche Schweißperlen prangten auf seiner Stirn, und er machte allgemein einen überaus nervösen Eindruck. Unweigerlich begann Louis sich Sorgen zu machen. „Schuppi, was ist denn los? Geht es Dir nicht gut?“

„Doch, doch. Es ist nichts... Mir geht es gut. Habe nur ein bisschen tief ins Glas geguckt heute Abend.“ Obwohl Ignaz eine herunterspielende Geste zustande brachte, klang seine Antwort doch wenig überzeugend.

Unvermittelt beschlich Louis der Eindruck, dass ihm etwas vorenthalten wurde. Doch warum sollte ihm der alte Spaßvogel etwas vormachen? Und wenn ja, was konnte es sein? Bevor er jedoch eine entsprechende Frage formulieren konnte, fuhr der aufgewühlt wirkende Musiker auch schon fort: „Aber ich denke, ich könnte noch einen Schluck vertragen. Und ich glaube mal, Du auch, oder?“ Ohne auf eine Antwort zu warten, zog er einen polierten Flachmann aus der Innentasche seiner dicken Tweedjacke und lud den Zeitreisenden zu einem Drink ein.

Durch die Aufregung der Flucht selbst etwas aufgekratzt, war Timebender einer alkoholischen Erfrischung durchaus nicht abgeneigt, und dankend nahm er das Angebot an. Als er den Deckel der flachen, metallenen Flasche abschraubte, sah er, wie Ignaz eine zweite Bouteille zutage förderte und ihm zuprostete.

Stutzend hielt er inne. Warum hatte der Kerl zwei Flachmänner? Selbst für einen starken Trinker wie Schuppanzigh war dieser Umstand doch recht ungewöhnlich. Einer Intuition folgend roch er zunächst vorsichtig an der Öffnung seines Trinkgefäßes. Obwohl er vom Aroma des Birnenbrandes fast gänzlich überdeckt wurde, konnte Louis doch einen leicht beißenden, unverwechselbaren Geruch ausmachen. Stechapfelextrakt, schoss es ihm durch den Kopf.

Gleichermaßen erschrocken und verwirrt benötigte er einige Sekunden, um sich einen Reim auf die Situation zu machen. Doch so wenig ihm der Gedanke gefiel, es gab nur eine einzige schlüssige Erklärung.

Fest entschlossen der Sache auf den Grund zu gehen, tat er einen Schritt auf den dickleibigen Violinisten zu. Louis' stechender Blick schien ihn durchbohren zu wollen, und mit lauter Stimme sprach er: „Du hinterhältiger Lump! Willst Du mich etwa vergiften? Was soll dieser Mumpitz?“

Schuppanzigh, der sich soeben einen großen Schluck genehmigte, wurde plötzlich von einem eisigen Schauer durchzuckt. Der scharfe Birnenschnaps floss ihm in den falschen Hals, und augenblicklich begann er heftig loszuprusten. Dem Erbrechen nahe, spuckte er die ihm im Rachen brennende Flüssigkeit aus. Nachdem er sich wieder gefangen hatte, starrte er ungläubig in die böse funkelnden Augen seines Anklägers.

Für einen ausgedehnten Moment herrschte Stille. Außer den rhythmisch trappelnden Geräuschen eines Pferdegespanns, das sich irgendwo in der näheren Umgebung seinen Weg durch die Nacht bahnte, war rein gar nichts zu hören.

Der aufgebrachte Zeitreisende verlor zusehends die Geduld und bewegte sich weiter auf Ignaz zu, während er mit einer betont provokativen Geste den mit Scopolamin versetzten Inhalt seines Flachmanns auf die Straße schüttete. „Also, was ist jetzt?“, fuhr er ihn an. „Wolltest Du mich töten oder nur betäuben? Los, Du niederträchtige Canaille, raus mit der Sprache!“

Von Louis' energischem Auftreten eingeschüchtert, stolperte der vermeintliche Giftmischer rückwärts und begann zu stottern: „N-N-Nein... natürlich nicht. Ludwig, ich wollte Dich nicht...“ Erneut musste er husten, und merklich stieg ihm die Röte ins Gesicht. So rasch er konnte, fügte er mit gereizter Stimme an: „Lass es mich erklären. Sie hat mich dazu gezwungen!“

„Sie?“ Timebenders Vormarsch kam augenblicklich zum Stillstand. Ein geräuschvolles Schlucken war zu vernehmen, bevor er fortfuhr: „Wer ist sie, und zu was hat sie Dich gezwungen?“

Unmittelbar begann Ignaz noch stärker zu schwitzen; Nervosität und Unbehagen standen ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Erneut wanderte die Flasche zu seinen Lippen, und dieses Mal erreichte das Birnendestillat auch tatsächlich seinen Magen. Nachdem er abgesetzt hatte, strich er sich mit dem Ärmel seiner Jacke über die Stirn, um den Schweiß abzuwischen.

Als er zu seiner Beichte ansetzte, war das übermächtige Schuldbewusstsein deutlich von seinem Antlitz abzulesen. „Nun, ja... ich gebe zu, ich wollte Dich betäuben. Aber auf keinen Fall umbringen, das musst Du mir glauben.“ Sein verängstigter, beinahe unterwürfiger Tonfall ließ ebenfalls vermuten, dass er die Wahrheit sprach.

Stammelnd ergänzte er: „U-U-Und ich gebe zu, dass ich nicht gezwungen wurde... Weißt Du, da ist diese seltsame... allwissende Frau. Sie hat sich Zutritt zu meiner Wohnung verschafft und überraschte mich in meinem Wohnzimmer, als ich nach Hause kam. Sie sagte, sie gehöre zur kaiserlichen Geheimpolizei, und ich bin mir sicher, dass das auch stimmt. Sie wusste einfach alles. Über mich, über Dich... Sie sagte, Du wärst ein Hochverräter, und dass sie Dich verhaften muss.“ Abermals genehmigte er sich einen großzügigen Schluck. „Ludwig... Sie hat mir einen Haufen Geld angeboten, wenn ich ihr helfen würde, Dich dingfest zu machen. Und sie gab mir diesen merkwürdigen Saft, den ich Dir in den Schnaps mischen sollte... Vollkommen harmlos, sagte sie.“

Ein weiteres Mal führte er das Trinkgefäß an seinen Mund, bevor er seine Offenbarung beendete. „Und sie verriet mir auch, dass ich ihr Plan B bin, für den Fall, dass sie Dich nicht festsetzen kann. Und sie sagte, dass ich Dich dann hier irgendwo antreffen würde. Mensch, Ludwig, versteh mich doch, ich konnte nicht anders. Du weißt, wie gut ich das Geld gebrauchen kann. Herrschaftszeiten, es tut mir leid. Bitte glaub mir!“

Mit nachdenklicher Miene rieb sich Louis die Bartstoppeln an seinem Kinn. Nach einer kurzen Besinnungsphase entgegnete er: „Passt schon, Schuppi. Ich glaube Dir. Aber sag, diese geheimnisvolle Frau... sie hatte nicht zufälligerweise rote Haare und trug einen Schleier?“ Er benötigte keine artikulierte Antwort auf seine Frage. Ignaz' überwältigt-erstaunter Gesichtsausdruck allein sprach Bände.

Noch während der Zeitagent überlegte, wie seine nächsten Schritte aussehen würden, zwang sich seiner Wahrnehmung plötzlich der schnell lauter werdende Hufschlag eines eingespannten Pferdes auf. Am äußeren Rand seines Gesichtsfelds konnte er die Umrisse einer Droschke erkennen, die von einem ungestümen Haflinger-Hengst in hohem Tempo die gepflasterte Straße entlang gezogen wurde.

Die übergewichtige Figur des Konzertgeigers stand ahnungslos in der Mitte der breiten Gasse, die Kutsche nur noch wenige Meter von ihm entfernt. Augenblicklich wurde Louis sich der akuten Gefahr bewusst. Geistesgegenwärtig schnellte er nach vorne, seine Arme weit ausgestreckt, um den völlig überraschten Mann aus der Schusslinie zu bringen.

Doch Ignaz deutete diese unerwartete Annäherung absolut falsch und erschreckte sich furchtbar. Rücklings stolperte er direkt in den Weg des wild schnaubenden Vierbeiners, der mit lautem Stampfen auf ihn zusteuerte.

Das dumpfe Geräusch des Zusammenpralls von Mensch und Tier ließ Louis in seiner Bewegung erstarren. Er spürte, wie große Tropfen einer warmen, klebrigen Masse in sein Gesicht spritzten. Direkt vor seinen weit aufgerissenen Augen wurde die massige Form Schuppanzighs zur Seite geschleudert, und vom markerschütternden Krachen brechender Knochen begleitet, schlug sie hart auf dem Kopfsteinpflaster auf.

Als der Geruch von feuchtem Fell und Pferdemit in seine Nase wehte, wurde er sich bewusst, dass das vorbeibrausende Gespann ihn selbst nur um Haaresbreite verfehlt hatte. Doch das berührte Louis in diesem Moment nur wenig. Sein entsetzter Blick war an die bewegungslose Gestalt geheftet, die blutüberströmt und seltsam verdreht vor ihm auf dem Boden lag. Voller Unglaube und Entsetzen schüttelte er den Kopf.

Doch so schockiert er auch war, intuitiv ließ sich der gut ausgebildete Agent auf die Knie fallen und begann wie automatisch nach Lebenszeichen zu fahnden. Tief hinuntergebeugt, sein Ohr nahe am Mund des Unfallopfers, konnte er hören, wie die flachen, rasselnden Atemzüge immer schwächer wurden. Bereits die erste oberflächliche Untersuchung des schwer geschundenen Körpers offenbarte, dass es ihn böse erwischt hatte. Die linke Brustseite wies eine merkwürdige Verformung auf, und auf dem Tweed des Jacketts zeichnete sich dort ein dunkelroter Fleck ab, welcher rasch größer wurde.

Mit fliegenden Händen riss Louis die Jacke und das darunter erscheinende Leinenhemd auf. Obwohl er sich mit Verwundungen aller Art recht gut auskannte, schreckte er vor dem Anblick, der sich ihm bot, unweigerlich zurück. Vier oder vielleicht fünf Rippen waren gänzlich durchbrochen, hatten sich aufgestellt und die darüber liegende Haut großflächig aufgerissen. Offenbar bohrten sich die abgetrennten Knochenstücke teilweise in den linken Lungenflügel, denn im Rhythmus des Ein- und Ausatmens ergossen sich schwallartig rötlich gefärbte Rinnsale aus der Wunde.

Unterdessen war das einspännige Gefährt zum Halten gekommen. In Windeseile kletterte der Kutscher von seinem Bock herunter und sprintete der Unfallstelle entgegen. Stolpernd verlangsamten sich seine Schritte, je näher er dem schrecklichen Szenario kam. „Um Himmels Willen!“, kam es stammelnd über seine Lippen, als er die Ernsthaftigkeit der Lage erkannt hatte, und unvermittelt kam er ganz zum Stehen. „Ach herrje, das darf doch nicht wahr sein! Ich hab ihn nicht gesehen... Er stand mir... wie aus dem Nichts urplötzlich im Weg.“ Mit einer Anteil nehmenden Geste zog er seine wollene Strickmütze vom Kopf, während er mit leiser Stimme fragte: „Wie schlimm ist es?“

Louis bedachte den unglücklichen Chauffeur mit einem flüchtigen, aber äußerst vielsagenden Seitenblick, der keiner erklärenden Worte bedurfte. Sofort wandte er sich wieder dem besinnungslosen Körper, der vor ihm auf den Pflastersteinen lag, zu.

Stillschweigend verfluchte er das Schicksal. Wären sie in der SATTIE gewesen, hätte er dem Schwerstverletzten mit großer Sicherheit helfen und sein Leben retten können. Doch hier, Meilen von der modernen Medizintechnik entfernt, waren Louis die Hände gebunden. Es gab nichts, was er für den bemitleidenswerten Mann hätte tun können.

In diesem Moment kam Ignaz wieder zu Bewusstsein. Röchelnd und würgend versuchte er, sich von der Flüssigkeit in seinen Atemwegen zu befreien, doch diese Bemühungen zeigten leider nur wenig Erfolg. Die Blutströme, die aus seinen Mundwinkeln hervorquollen, wollten nicht abreißen, und es war abzusehen, dass ihm nur noch wenige Sekunden bleiben würden.

Timebender blickte in stark geweitete, panisch starrende Augen, und ein erschreckend kaltes, befremdliches Frösteln kroch seinen Rücken hinauf. Unwillkürlich rückte er näher an den Sterbenden heran und legte dessen Haupt behutsam in seinen Schoß. Sanft strich er mit seiner Hand über die kalte, schweißnasse Stirn des Kameraden. Er konnte nichts weiter tun, als ihn zu beruhigen und ihm Trost zu spenden.

„Ist schon gut, Schuppi. Ich bin hier... und ich bleibe bei Dir...“ So sehr er sich auch bemühte, er konnte die tiefe Verzweiflung, die von ihm Besitz ergriff, nicht länger verbergen. Die Tränen flossen an Louis' Wangen hinunter, und das Zittern in seiner Stimme verriet seinen aufgewühlten Gefühlszustand.

Er konnte es sich selbst nicht erklären, doch aus einem inneren Bedürfnis heraus begann er, von ihrem ersten Zusammentreffen zu erzählen: dieser feuchtfröhliche Abend, als Louis zum ersten Mal unter Schuppanzighs Dach Unterkunft gefunden hatte, und die beiden sich bei etlichen Gläsern Single Malt näher gekommen waren. Unbewusst klammerte er sich an den schwer atmenden Verwundeten und war weit davon entfernt, sich von ihm zu verabschieden.

Doch plötzlich verkrampfte sich der malträtierte Körper auf ganz fürchterliche Weise. Wilde Zuckungen ließen ihn erbeben, und die Augäpfel schienen ihm aus dem Kopf treten zu wollen. Louis hielt ihn nur noch fester, nicht gewillt, den vertrauten Gefährten gehen zu lassen. Doch es half nichts. Ein letztes, schmerz erfülltes Keuchen verließ die blutigen Lippen, und in der innigen Umarmung des Freundes hauchte Ignaz sein Leben aus.

IX – The Show must go on

Am folgenden Morgen saß Louis sichtlich niedergeschlagen in dem karg eingerichteten Arbeitszimmer, das ihm während der Nacht als Schlafplatz gedient hatte. Ein dunkler Schatten schien auf seinen Gesichtszügen zu liegen. Gedankenverloren nippte er ziemlich lustlos an einer Tasse, deren koffeingetränkter, schwarzbrauner Inhalt mittlerweile nicht einmal mehr lauwarm erschien.

Er bemerkte nicht, wie die Zimmertür hinter seinem Rücken aufschwang und die gedrungene Gestalt von Franz Schubert zu erkennen gab. In seiner Hand hielt er eine große, dampfende Kaffeekanne. „Hier kommt der Nachschub!“ Die Stimme seines ebenfalls als Komponist arbeitenden Gastgebers ließ Timebender aus seinen betrübten Gedanken aufschrecken.

Schubert stellte die Blechkanne auf den Schreibtisch und nahm den halbleeren Becher aus Louis' Händen. Mit der größten Selbstverständlichkeit schüttete er die Reste des erkalteten Getränks aus dem Fenster. Während er seinem alten Freund eine frische Tasse des wunderbar duftenden Gebräus eingoss, beäugte er ihn durchdringend. Ihm das Trinkgefäß überreichend, bemerkte er: „Junge, Junge... Du schaust ganz schön verbeult aus! Wie geht 's Dir denn? Was macht das Gehör?“

„Na ja, es könnte besser gehen. Die vergangene Nacht war sicherlich nicht die Beste meines Lebens. Aber wenigstens kann ich wieder etwas hören“, erwiderte der offenkundig abgespannte Mann. „Und vielen Dank nochmal, dass ich bei Dir untertauchen darf. Ich wüsste nicht, was ich ohne Dich gemacht hätte.“

„Kein Thema, mein lieber Ludwig. Du weißt, dass Du immer auf mich zählen kannst.“ Der kraus-lockige Kerl gab ihm einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter. „Du hast mir schon so oft geholfen... Es freut mich, dass ich mich jetzt endlich einmal revanchieren kann.“

„Du bist ein Pfundskerl, Franz!“, gab der Reisende zurück. „Aber bitte nenn' mich doch Louis. Jetzt, nachdem Du alles über mich weißt, wäre es doch angebracht, oder nicht?“

Es war nicht schwer von Schuberts konfusem Gesichtsausdruck abzulesen, wie sehr er nach wie vor damit zu kämpfen hatte, die Geheimnisse, die ihm der angebliche Zeitagent vergangene Nacht anvertraut hatte, zu verarbeiten. Doch schließlich konnte er sich zu einem Nicken durchringen, und in einem überzeugten Tonfall entgegnete er: „Ja natürlich, Louis. Ich tu mir nur noch ein bisschen schwer mit dem ganzen Zeitreise-Zeugs.“

Ein flüchtiges Lächeln huschte über Timebenders Antlitz, bevor er einen vorsichtigen Schluck des frisch aufgebrühten Kaffees nahm. „Kann ich mir vorstellen“, murmelte er mit vollem Mund. Nachdem er die heiße Flüssigkeit hinuntergeschluckt hatte, sprach er etwas deutlicher: „Hast Du den Boten schon losgeschickt?“

„Selbstverständlich.“ Franz' dunkle Augen begannen hinter seiner kleinen, runden Brille vor Aufregung zu funkeln. „Ich hab unseren Freunden bestellen lassen, dass sie schnellstmöglich hier aufmarschieren sollen. Weißt Du, ich kann es kaum erwarten, bis Du uns den Plan erklärst!“

* * *

Die vierköpfige Männerrunde war in überaus lebhaften Gesprächen vertieft. Offensichtlich waren Franz Schubert und Frederick Pichler alles andere als einer Meinung über die Inszenierung der anstehenden Beerdigung von Ludwig van Beethoven. Währenddessen unterhielt sich Karl Holz intensiv mit Louis über die Vorgehensweise in Bezug auf ihre ominöse Verfolgerin.

„Ich sagte doch schon, dass sie gar nicht so übel ist. Du solltest Dir wirklich anhören, was sie vorzuschlagen hat“, versuchte Karl sein Gegenüber zu überzeugen. „Und sie trägt auch keine Schuld an Ignaz' Tod. Das ist Dir klar, oder?“

„Ja, ich weiß schon“, kam es von Timebenders Lippen. „Wenn ihn jemand auf dem Gewissen hat, dann bin ich das. Aber das spielt jetzt keine Rolle.“ Mit einer leicht fahrigten Bewegung fuhr er sich mit den Fingern durch die struppige Frisur. Neben dem offensichtlichen Schuldbewusstsein erfüllte ihn der tragische Tod des Freundes aber auch mit einer gewissen Motivation. Er hatte sich geschworen, im Andenken an Schuppanzigh seine Mission unter allen Umständen zu Ende zu bringen.

Einige Sekunden des stillen Grübelns waren verstrichen, bevor er anmerkte: „Ich kapiere es trotzdem noch nicht... Sie ist ganz unbestreitbar gekommen, um mich als Zeit-Kriminellen vor Gericht zu stellen. Dann unterhält sich die Lady zwanzig Minuten mit Dir und bietet plötzlich an, mir zu helfen? Das ergibt doch keinen Sinn.“

„Doch, das tut es. Du musst wissen, ich hab ihr alles anvertraut. Ich konnte nicht anders... Sie war unglaublich persuasiv“, gab Holz ein wenig kleinlaut zu. „Ich musste ihr einfach alles über Dein Vorhaben, Beethovens Schaffen zu bewahren, erzählen. Und ich denke, dass sie es tatsächlich verstanden hat. Sie machte auf mich durch und durch den Eindruck einer echten Dame, und schließlich hat sie ja auch eingeräumt, dass sie sich in Dir getäuscht haben könnte.“ Mit einer wohlwollenden Geste legte er seine Hand auf den Arm des Agenten. „Ich glaube nicht, dass sie Dich noch immer für einen Verbrecher hält und Dir böses will.“

Louis war keinesfalls überzeugt. Er verfügte über genügend Erfahrung mit der Temporalen Justizvollzugsbehörde, um nicht ohne weiteres zu glauben, dass eine so pflichtbewusste und erfahrene Zeitagentin, wie es diese mysteriöse Rothaarige zweifellos war, einem flüchtigen Verdächtigen ihre Hilfe anbieten würde.

Außerdem machte ihm etwas anderes zu schaffen. Je mehr er über sie nachdachte, desto klarer erkannte er, dass dieser beeindruckenden, verschleierte Frau, die Karl und ihn in der vergangenen Nacht aufgespürt hatte, etwas sehr vertrautes anhaftete. Vor seinem geistigen Auge ging er die Liste der ihm bekannten weiblichen Agenten durch, allerdings konnte er keine Übereinstimmung finden. Und so sehr er sich auch bemühte, es wollte sich ihm nicht erschließen, was es war, das ihm an ihr so wohl bekannt erschien.

„Sag an, was ist jetzt? Willst Du Dir ihren Vorschlag anhören?“ Karls Frage ließ seine Überlegungen zu einem jähen Ende kommen, und nach kurzer Besinnung erwiderte Louis: „Also gut, ich werde mich mit ihr treffen. Aber ich bestimme wo und wann. Ich will sicher gehen, dass ich bei Bedarf einen schnellen Abgang hinlegen kann.“

Einvernehmend prosteten sich die beiden mit ihren Kaffeebechern zu, und nachdem Timebender seinen Pott geleert hatte, wandte er sich an Schubert und Pichler, deren Auseinandersetzung zunehmend an Lautstärke und Feindseligkeit gewann.

„Männer, beruhigt Euch doch! Was soll denn das?“, ertönte seine energische Stimme, und augenblicklich verstummten die zwei Streithähne. Mit einem vielsagenden Blick in ihre Richtung fügte Louis hinzu: „Über meine Beerdigung können wir uns auch noch später streiten. Zunächst müssen wir einmal sicherstellen, dass ich sie auch erlebe...“

Nach einer kurzen Pause meldete sich Franz Schubert zu Wort: „Du hast natürlich Recht. Mich würde aber interessieren, wie Du das bewerkstelligen willst. Du weißt, dass Du Dich bei mir so lange verstecken kannst, wie Du willst. Aber ich würde vermuten, dass sie Dich früher oder später auch hier aufspüren wird.“ Er stand auf, um sich eine weitere Tasse einzugießen. „Also, wie lautet der Schlachtplan?“

Der Zeitreisende erhob sich ebenfalls und wandte sich an seine neugierige Zuhörerschaft: „Nun, wie mir Karl eben berichtete, will sich die ominöse Dame mit mir treffen. Sie bittet um ein Gespräch und ist unter Umständen gewillt, von einer weiteren Verfolgung abzusehen.“

„Gott verdammt, Louis...“, platzte Frederick Pichler heraus. Der grobschlächtige, pockennarbige Mann krächzte mit gewohnt rauer Stimme: „Dir ist klar, dass die Amazone Dir eine Falle stellen will, oder? Wenn Du mich fragst, stinkt die Sache ganz gewaltig!“

„Das ist auf jeden Fall eine Möglichkeit, die wir nicht außer Acht lassen dürfen, auch wenn Karl überzeugt ist, dass sie die Wahrheit sagt.“ Louis warf dem großgewachsenen Konzertgeiger einen auffordernden Blick zu.

Ohne jedes Zögern war Holz mit einer Erklärung zur Stelle: „Ja, ich muss zugeben, dass sie mich voll und ganz von sich überzeugt hat. Und wenn mich nicht alles täuscht, ist ihr Anliegen ehrlich gemeint. Ich denke, es ist das Risiko wert. Du solltest dem Treffen zustimmen.“

„Karl, Du weißt, ich vertraue Deinem Urteilsvermögen. Daher bin ich auch geneigt, mich auf diesen Handel mit dem Teufel einzulassen“, entgegnete der Agent, ein ironisches Grinsen auf seinem Gesicht. Mit einem kurzen Seitenblick auf Frederick fuhr er fort: „Und da es mein Arsch ist, der hier auf dem Spiel steht, ist es auch meine Entscheidung.“

Aufmerksam musterte er die Runde, bevor er sein Vorhaben weiter erläuterte: „Außerdem müssen wir uns um die Premiere der Neunten kümmern. Auf alles andere kann ich verzichten, aber dieses Stück muss ich unbedingt aufführen, bevor ich abtreten kann.“ Für einen Moment hielt er inne, seine Gedanken an die geheimnisumwobene Agentin geheftet. „Da ich aber erst einmal mit der Lady zu tun habe, müsst Ihr die Vorbereitungen übernehmen. Das Arrangement, die Proben, eben alles... Ihr wisst, ich habe nur noch ein paar Tage, und uns läuft die Zeit davon. Also, Karl, Franz, würdet Ihr mir diesen Gefallen tun?“

Als sich die Blicke der beiden trafen, war die Sache bereits beschlossen. „Du kannst Dich auf uns verlassen“, gaben sie unisono zurück.

„Danke, Jungs. Das bedeutet mir sehr viel.“ Louis' leicht zitternde Stimmbänder ließen eine gewisse Rührung erkennen. Doch schnell hatte er sich wieder gefangen und räusperte sich mehrmals, bevor er in einem seltsam fröhlichen Tonfall anfügte: „Und Ihr könnt Euch auf eine kleine Überraschung freuen. Ihr werdet nämlich ins Jahr 1824 reisen.“ Er legte eine bedeutungsvolle Pause ein, um seiner Aussage noch mehr Gewicht zu verleihen. „Die Premiere muss zwingend zu diesem ganz bestimmten Zeitpunkt stattfinden. Ich habe schon zu viele Aufführungen verschoben oder versemelt; dieses Mal muss alles passen. Und Ihr werdet einen großen Anteil daran haben.“

Die Ausdrücke auf den Gesichtern von Schubert und Holz glichen sich bis ins Detail und ließen keinen Zweifel daran aufkommen, wie geschockt sie waren. Offensichtlich blieb beiden in diesem Moment die Spucke weg, und Louis konnte sich ein Kichern nicht verkneifen.

Mit einem schelmischen Grinsen erläuterte er das weitere Vorgehen: „Während Ihr die Konzertvorbereitungen trefft, wird sich Pichler der Beerdigung annehmen, und ich mich der feurigen Rothaarigen. Das wird...“

„Wie bitte?“ Karl unterbrach ihn mitten im Satz, doch seine Worte waren mehr ein Stammeln, als artikuliertes Sprechen. „D-D-Du willst, dass wir ohne Dich durch die Zeit reisen?“

Franz machte sogar einen noch überraschteren Eindruck, und er stand da wie benommen, schlichtweg sprachlos. Absolut unfähig, in irgendeiner Weise zu reagieren.

„Macht Euch keine Sorgen, ich habe bereits alle nötigen Vorkehrungen für Eure Sicherheit getroffen“, erwiderte der Zeitreiseexperte und versuchte seine Kameraden zu beruhigen. „Die SATTIE ist vorprogrammiert und wird Euch genau dort hinbringen, wo Ihr sein müsst. Und sollte etwas Unerwartetes passieren, reicht ein einfacher Befehl, und sie wird Euch sofort wieder zurückbringen. Ihr müsst wissen, sie ist sprachgesteuert.“ Ein leicht selbstgefälliges Grinsen wanderte über sein Gesicht. „Jungs, glaubt mir, das wird ein Kinderspiel.“

Nach einigen Sekunden des Reflektierens hatte Schubert sich seine Gedanken zurechtgelegt. „Also gut, ich bin an Bord. Ich habe zwar keine Ahnung, auf was genau ich mich da einlasse, aber Du weißt, dass Du immer auf mich zählen kannst.“ Sein Ellbogen schwang zur Seite und gab Karl einen nicht allzu festen, aber durchaus motivierenden Stoß in die Rippen. „Und der Kollege hier ist natürlich auch mit dabei!“

Im Bewusstsein, dass Karl Holz, sein ältester Gefährte, auf jeden Fall bereit wäre, mitzuziehen, wartete Louis erst gar nicht auf eine Antwort seinerseits und erklärte kurzerhand: „Somit ist ja alles klar!“ Seine Augen hefteten sich für einen Moment an den wortkargen Bestatter und versicherten sich, dass Pichler ebenfalls mit von der Partie war. Sichtlich befriedigt fügte er an: „Ich wusste doch, dass ich die richtigen Leute für diese Mission ausgewählt habe!“

Nicht vollständig darüber im Bilde, welche anspruchsvollen Herausforderungen sie erwarten würden, nickten die drei Komplizen ihrem Anführer zu und machten sich innerlich bereit, die ihnen übertragenen Aufgaben zu erfüllen.

Allerdings hatte Timebender noch einen letzten Punkt auf der Tagesordnung: „Ach ja, Franz... ich hätte da noch ein weiteres Anliegen.“

„Und zwar?“, erklang die wissbegierige, aber auch etwas misstrauische Antwort.

In einem bewusst ernsthaften Tonfall erklärte Louis: „Ich weiß, wie schwer Du Dir damit tust, und genau deshalb möchte ich, dass Du Deinen Scheiß endlich auf die Reihe kriegst und ein öffentliches Konzert gibst! Ich kann Dir versichern, die Leute werden Deine Stücke lieben... Willst Du mir das versprechen?“

Schubert war von dieser Bitte ebenso überrascht wie beunruhigt. Schon oft hatte er mit dem Kumpanen seine Angst vor öffentlichen Auftritten diskutiert und sich immer wieder aus der Affäre gezogen. Doch nachdem ein langer Moment der Besinnung verstrichen war, willigte Franz schließlich ein und schloss den hochgeschätzten Freund herzlich in die Arme.

Als er wieder aus der festen Umklammerung entlassen wurde, konstatierte der Agent abschließend: „Okay, Männer... dann wollen wir es angehen! Oder wie einer meiner Lieblingsmusiker aus dem zwanzigsten Jahrhundert sagen würde: The show must go on!“

X – Ein fairer Deal

Louis' sichtlich angespannte Gestalt saß am hintersten Tisch in der Gaststube des Gelben Adlers, nur wenige Schritte vom Seitenausgang entfernt. Gleich nachdem er den niedrigen, bemerkenswert urigen Raum betreten hatte, war er zielstrebig auf diese Tür zugesteuert, begierig sich mit der näheren Umgebung vertraut zu machen. Sehr konzentriert hatte er für einige Zeit die Örtlichkeiten des sich anschließenden Hinterhofs in Augenschein genommen. Zu seiner Befriedigung hatte er festgestellt, dass das Areal nahezu perfekte Voraussetzungen bot, um sich im Bedarfsfall schnellstmöglich aus dem Staub machen zu können.

Als die forsche, stämmige Chefin des Hauses vor geraumer Weile seine Bestellung aufgenommen hatte, war sie von dem ihr als Ludwig van Beethoven bekannten Gast gebeten worden, die Kerze, die vor ihm auf dem schweren, kunstvoll verzierten Eichentisch stand, im Gegensatz zu den üblichen Gebräuchen, nicht anzuzünden. Somit lag der gesamte Bereich um Louis herum im Schatten. Lediglich der Stuhl ihm gegenüber wurde vom flackernden Kerzenschein, der von der halboffenen Laterne auf dem Nachbartisch herüber strahlte, etwas erleuchtet.

Bereits seit einer knappen Stunde harrte der Zeitreisende nun schon der Dinge, die da kommen würden und war bemüht, das irritierende Summen, das wieder einmal sein Gehör heimsuchte, zu ignorieren. Ganz bewusst war er frühzeitig zum Rendezvous mit seiner Agentenkollegin erschienen. Um allen Eventualitäten, wie beispielsweise einem Hinterhalt, gewachsen zu sein, wollte er sicher gehen, dass er die anderen Gäste einer gründlichen Observation unterziehen konnte, bevor die geheimnisvolle Frau, die nun jeden Moment erscheinen musste, all seine Aufmerksamkeit für sich beanspruchen würde.

In diesem Augenblick schwang die Eingangstür am anderen Ende der Stube auf und ließ eine schlanke, dunkel gekleidete Dame eintreten. Mit einem suchenden Blick musterte sie die Räumlichkeit sowie alle Anwesenden. Als Louis schließlich in ihrem Gesichtsfeld erschien, lenkte sie ihre Schritte unwillkürlich in seine Richtung.

Während sich die elegante Erscheinung auf ihn zubewegte, beobachtete Louis sie genau. Als erstes fiel ihm auf, dass ihr Gesicht abermals von einem dichten Schleier verhüllt wurde, welcher mit mehreren Nadeln in ihrem purpurroten Haarschopf festgesteckt war. Allerdings machte ihr gesamtes Auftreten heute einen wesentlich dezenteren, weniger aufreizenden Eindruck. Die etwas anrühige Lederaufmachung war einem dunkelgrauen Wollmantel gewichen, und statt knallroten Pumps trug sie relativ flache, schwarze Stiefeletten.

Er hatte es eigentlich versucht zu unterlassen, doch als sein Date nur noch wenige Meter von ihm entfernt war, stand er spontan auf. Ohne ein Wort, lediglich mit einer einladenden Geste, bedeutete er der sich nähernden Frau, ihm ihren Mantel anzuvertrauen.

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, entledigte sie sich ihrer Robe und nickte dem zuvorkommenden Gentleman dankend zu. Als er das Kleidungsstück an

einen nahestehenden Garderobenständer gehängt hatte, rückte er ihr den Stuhl zurecht, bevor er sich selbst wieder setzte.

Aufmerksam beäugte Louis die überaus reizvolle Person, die ihm gegenüber saß und vom lodernden Kerzenlicht des nächst gelegenen Tisches beschienen wurde. Seine neugierigen Blicke versuchten, den beinahe undurchsichtigen Vorhang, der ihr Antlitz verbarg, zu durchdringen. Doch leider nur mit geringem Erfolg. Außerdem konnte er sich nicht des Gefühls erwehren, dass sie ihn wohl ebenfalls eindringlich studierte. Er spürte förmlich, wie sie ihn begutachtete und einzuschätzen versuchte.

Bisher hatte keiner der beiden auch nur ein Wort gesprochen. Erst als die wohlbeleibte Wirtin an den Tisch kam, um die Order des neu eingetroffenen Gastes entgegenzunehmen, wurde das Schweigen gebrochen.

„Für mich bitte einen Kaffee mit Schuss“, erklärte die verschleierte Frau.

„Ich nehme auch noch einen“, schloss Louis sich mit einem leicht verwirrten Gesichtsausdruck an.

„Also zweimal Schwarze Suppe mit Kante“, resümierte die Gastwirtin, als sie sich nickend in Richtung Küche entfernte.

Offenkundig hatte Timebender Schwierigkeiten, das breite Grinsen zu verbergen, welches von seinem Gesicht Besitz ergreifen wollte. Doch gerade als er die Kontrolle über sich selbst wiedererlangt hatte, entfuhr der sehr vornehm wirkenden Frau ihm gegenüber plötzlich ein ebenso überraschendes wie charmantes Kichern.

Nun fühlte der Agent, dass es an der Zeit wäre, das Gespräch zu eröffnen: „Ja, ist schon komisch... von unserem Job abgesehen, haben wir offensichtlich noch weitere Gemeinsamkeiten.“

„Ich muss zustimmen, durchaus interessant“, gab sie sogleich zurück, einen erheiterten Unterton in ihrer Stimme. „Wir scheinen es beide nicht allzu genau mit den uns gegebenen Vorschriften zu nehmen. Ich meine Alkohol und...“ Für einen Moment verstummte sie, um dann in einem etwas provokanteren Tonfall anzufügen: „...in Ihrem Fall, auch das Eingreifen in festgeschriebene Ereignisse der Geschichte.“

Louis wurde von dieser Aussage ein wenig auf dem falschen Fuß erwischt; doch sofort wurde ihm auch gewahr, dass dieser Vorstoß natürlich einer ausgeklügelten Gesprächsstrategie entsprang. Nach kurzer Besinnung sagte er nicht ganz frei von Ironie: „Ich habe verstanden. Wir verzichten auf solche Förmlichkeiten wie die gegenseitige Vorstellung. Somit wäre der Smalltalk also beendet. Dann schießen Sie mal los, Frau Agentin, was möchten Sie wissen?“

Selbstverständlich erkannte die gewiefte Spionin, dass sie aus der Reserve gelockt werden sollte, doch sie entschied sich dafür zunächst mitzuspielen. „Nun, Herr Timebender, Sie sollten wissen, dass ich eine ganze Weile gebraucht habe, um Ihnen auf die Schliche zu kommen. Und je länger ich Ihren Fußstapfen und Taten folgte, desto mehr wurden mir deren weitreichende Auswirkungen auf das

Raum-Zeit-Kontinuum bewusst. Und bevor ich überhaupt in Betracht ziehe, mich auf einen Deal mit Ihnen einzulassen, sollten Sie mir detailliert erklären, warum Sie glauben, das Recht zu besitzen über solch gravierende Veränderungen eigenmächtig zu bestimmen.“

„Sie sind nicht der Typ, der lange herumeiert, soviel kann ich auf jeden Fall sagen.“ Louis konnte sehen, wie sich ihr von dunkler Seide umhüllter Kopf zu einem Nicken anschickte. Während er seinen Becher vollends leerte, überdachte er seine nächsten Worte. „Schön, Sie wollen wissen, woher meine Arroganz kommt. Warum ich mir das Recht herausnehme, den Geschichtsverlauf zu verändern? Das ist nur fair.“

„Ja das ist es. Dann lassen Sie mal hören, Timebender!“, erklang die auffordernde Antwort.

Just in diesem Augenblick bahnte sich die Chefin des Gelben Adlers ihren Weg zum Tisch der beiden und servierte ihnen die mit Guter Laune angereicherten Kaffees. Dankend nahm das Duo seine Getränke entgegen, bevor man sich wieder der Konversation widmete.

Allerdings war Louis' Aufmerksamkeit zunächst auf den dampfenden Pott vor sich fokussiert. Äußerst langsam und bedächtig rührte er mit einem Messinglöffel in der dunklen, intensiv duftenden Flüssigkeit herum und nutzte jede Sekunde, um sich auf die anstehende Erklärung vorzubereiten.

Es dauerte nicht allzu lange, bis die Agentin ungeduldig wurde. „Wenn Sie noch länger rühren, hat der Becher bald keinen Boden mehr. Also, was haben Sie mir zu erzählen?“

Der Reisende hob sein Haupt und heftete seine Augen an die schemenhaften Umrisse ihres Gesichts, die der seidene Schleier zumindest teilweise zu erkennen gab. Auch wenn es ihm alles andere als behagte, so musste er sich doch selbst eingestehen, dass er dieser Frau ein erstaunlich großes Maß an Vertrauen entgegenbrachte, obwohl er genaugenommen nichts, als einen heimtückischen Hinterhalt von ihrer Seite zu erwarten hatte.

Er musste sich räuspern, bevor er begann: „Nun, soweit ich die Geschehnisse in Raum und Zeit beurteilen kann, hätten Sie ohne meine Einmischung niemals von Ludwig van Beethoven erfahren, genauso wenig wie der Rest der Menschheit. Erst durch meine Taten wurde er wieder ein Bestandteil der Geschichte. Und ich bin noch keinesfalls am Ende, denn ohne die Aufführung seiner letzten Sinfonie wird meine Mission letztendlich scheitern.“ Auf seine Ellbogen gestützt, lehnte er sich etwas nach vorne. „Ich muss Sie fragen: sind Sie schon einmal in den Genuss einer Beethoven-Sinfonie gekommen?“

Die schlanke Figur am anderen Ende des Eichentisches richtete sich in ihrer sitzenden Position auf. „Äh, nein... Beethoven ist mir zwar ein Begriff, aber soweit ich weiß, ist er kein Komponist, den man unbedingt kennen muss.“

„Sehen Sie, genau deshalb tue ich, was ich tue“, war er augenblicklich mit einer Erwiderung zur Stelle. „In der Welt, aus der ich komme, aus der wir alle ursprünglich stammen, ist Ludwig wahrscheinlich der bedeutendste Komponist

überhaupt gewesen. Und alles, was ich wollte, war meinen Urlaub hier zu verbringen und den großen Meister zu treffen. Doch aus Gründen, die mir selbst nicht ganz klar sind, hat mein Auftauchen in dieser Zeitlinie den fatalen Effekt gehabt, dass die Existenz dieses Musikgenies irgendwie vollständig ausgelöscht wurde.“

Obwohl ihr Gesicht von diesem feinmaschigen Tuch verhüllt wurde, verriet ihre Körpersprache doch, dass sie ihm keinesfalls Glauben schenkte. Unbewusst faltete Louis die Hände, bevor er fortfuhr: „Ich weiß, wie unglaublich diese Theorie klingt... Aber wenn es jemanden gibt, der im Stande ist, das alles zu begreifen, dann sind Sie das. Bitte sagen Sie mir, dass Sie zumindest darüber nachdenken...“

„Und ob ich darüber nachdenke“, entgegnete die etwas perplex wirkende Agentin, und es vergingen einige Sekunden, bevor sie eine durchdachte Antwort parat hatte. „Ich denke, Sie sprechen vom sogenannten Großvater-Effekt. Ich reise in die Vergangenheit, treffe meinen Opa bevor er Kinder hatte, bekomme Streit mit ihm, und im Affekt bringe ich ihn um. Wie kann ich dann aber überhaupt geboren werden, durch die Zeit reisen und ihn töten? Ein klassisches Paradoxon.“

Ein kurzer Blick auf den Reisenden bestätigte ihr, dass er mit ihr übereinstimmte. Dann fuhr sie fort: „Wie Sie wissen, birgt jede Zeitreise die potentielle Gefahr, die Geschichte zu verändern. Allein die Tatsache, dass Sie im selben Zeitabschnitt wie Beethoven präsent waren, könnte schon Auswirkungen auf das Kontinuum gehabt haben. Wenn man Ihre besondere Beziehung zu ihm in die Kalkulation einbezieht, wäre es auf jeden Fall plausibel, dass sein Dasein durch Ihr Auftauchen hier gänzlich eliminiert wurde.“ Nach einem Moment des Reflektierens fügte sie an: „Selbstverständlich rein hypothetisch gesprochen. Ich bin nach wie vor nicht überzeugt, dass Sie mir die Wahrheit erzählen.“

Von den raschen Auffassungs- und Kombinationsgaben seiner Gesprächspartnerin nicht wenig beeindruckt, lehnte sich Timebender in seinem Stuhl zurück und nahm einen ausgiebigen Schluck des gespritzten Kaffees. Die Hypothese der Spionin über den Verbleib – oder besser Nichtverbleib – des großen Komponisten untermauerte seine eigenen Gedanken zu diesem Mysterium und gingen sogar noch darüber hinaus. Er wusste, er würde noch eine ganze Weile darüber nachsinnen müssen.

Die Tasse wieder absetzend, sagte er schließlich: „Also schön, Sie wollen von mir eingenommen werden?! Okay, dann lade ich Sie hiermit ganz offiziell zu meinem letzten Konzert als Ludwig van Beethoven ein. Ich sehe das als einzige Möglichkeit, Ihnen zu zeigen, was es mir bedeutet, die grandiosen Werke dieses Genies für die Menschheit zu bewahren. Und ich will, dass Sie Zeugin dieses Events werden. Ich wüsste nicht, wie ich Sie sonst von meiner Aufrichtigkeit überzeugen könnte.“

Erneut machte die Agentin einen etwas überraschten Eindruck. Mit einer Antwort in Form der soeben ausgesprochenen Einladung hatte sie beileibe nicht gerechnet. Doch sie musste sich eingestehen, dass sein Angebot einen durchaus fairen Deal darstellte.

Nachdem sie sich ebenfalls einen Schluck aus ihrem Keramikbecher gegönnt hatte, willigte sie ein: „Okay, Timebender, Sie haben mich noch lange nicht überzeugt, aber ich werde Ihrer Einladung Folge leisten.“ Ihr Kopf neigte sich etwas nach vorne, als sie ergänzte: „Und ich muss gestehen, dass ich mich ein wenig geehrt fühle.“

„Es ist... mir eine Ehre“, erwiderte Louis, leicht stotternd. Doch sogleich fand er seine Contenance wieder und erhob sein Trinkgefäß. „Ich freue mich sehr! Darauf stoße ich mit Ihnen an!“

Die Zeitreisende erwiderte den Toast und lächelte ihm freundlich zu. Innerlich stellte sie sich allerdings die Frage, auf was sie sich da einließ, und war keineswegs überzeugt, das Richtige zu tun. In diesem Moment legte sie ihr Schicksal in die Hände des Mannes, den sie laut ihres Auftrages eigentlich der temporalen Gerichtsbarkeit zuzuführen hatte. Sie wusste nur zu gut, dass ihre Karriere tot und begraben war, wenn sie sich in Louis geirrt haben sollte. Sie würde zweifellos als Kollaborateurin mitverurteilt werden. Alles was sie von diesem Ausgang der Geschichte trennte, war ihre schiere Menschenkenntnis, ihr unerklärliches Vertrauen in den abtrünnigen Zeitagenten.

Hastig trank sie ihren reichlich mit Alkohol versetzten Kaffee aus und drehte sich in Richtung Theke, um einen Nachschlag zu bestellen.

* * *

Wien, Kaisertum Österreich, 1824

Ein leichter Wind streifte über die dichtbewachsene Blumenwiese, die, etwas außerhalb der Kaiserstadt, am Rand eines großen Waldes gelegen war. Außer dem Summen und Brummen einer Vielzahl verschiedener Insekten, welche die bunten Blüten umkreisten, war absolut kein Geräusch zu vernehmen.

Doch urplötzlich wurde die Luft von einem grellen Blitz zerrissen. Wie aus dem Nichts erschien ein in allen Farben des Regenbogens schillernder Lichtkegel, der sich nach einigen Momenten in die Umriss eines großen, metallisch schimmernden Zylinders verwandelte. Kurz darauf hatte sich die Zeitreisemaschine vollständig materialisiert und schwebte einige Meter über der Wiese, bevor sie fast ohne jedes Geräusch schließlich inmitten der bunten Gewächse auf dem Boden aufsetzte.

Mit einem leisen Zischen öffnete sich sogleich eine Luke auf der Seite der im Sonnenlicht schimmernden Metallröhre. Die gewölbte Klappe neigte sich langsam nach unten und konnte, nachdem sie auf der Erde aufgesetzt hatte, als Ausstiegstreppe genutzt werden.

In der Öffnung, die sich soeben aufgetan hatte, erschien ein sichtlich beeindruckter Louis Timebender. Kopfschüttelnd kam er die Rampe herunter,

und kaum, dass er das Zeitschiff verlassen hatte, hielt er unwillkürlich inne. Instinktiv beugte er sich nach vorne und machte sich auf das Schlimmste gefasst.

Hinter seinem Rücken ertönte ein äußerst belustigt klingendes Lachen. Die Agentin, die nun ebenfalls ihre Zeitmaschine verließ, kicherte: „Keine Angst, Ihnen wird nicht schlecht werden. Wissen Sie, seit dem siebenundzwanzigsten Jahrhundert haben wir sämtliche Nebenwirkungen des Zeitreisens ausgemerzt.“ Ihr Gesicht glich einer breit grinsenden Fratze, als sie feixte: „Eure Art, Wurmlöcher zu erzeugen, ist so primitiv... und potentiell lebensgefährlich! Ich kann nicht glauben, dass Sie tatsächlich mit so einer vorsintflutlichen Kiste, wie Ihrer SATTIE, durch die Zeit reisen!“

Der leicht dümmliche Ausdruck auf Louis' Gesicht, als er sich aufrichtete und zu ihr umdrehte, sprach Bände. Seine Wangen erröteten ein wenig, und um der peinlichen Situation schnellstmöglich zu entkommen, stellte er rasch fest: „Ja, das ist ein wahrlich wundervolles Schiff. Ich kann nicht anders als beeindruckt zu sein.“

„Oh, Dankeschön“, erwiderte die offenbar geschmeichelte Frau. In einem merklich wärmeren Tonfall fuhr sie fort: „Wie geht es Ihnen überhaupt? Wie schlimm ist die MTZ?“

Louis war, ob des Wissens der Agentin um seine Krankheit, etwas schockiert, und noch bevor er in irgendeiner Weise reagieren konnte, erklärte sie: „Mein SATFUG hat Sie in dem Augenblick als Sie eingestiegen sind automatisch gescannt. Daher blieb mir Ihre Erkrankung nicht verborgen.“

Der Reisende fühlte sich etwas in seiner Privatsphäre verletzt, doch er wollte sich keine weitere Blöße geben. Nach wie vor war er nicht vollends von ihrer Aufrichtigkeit überzeugt und nicht gewillt, noch mehr von sich selbst preiszugeben. Also beschloss er das Thema zu wechseln. „Wie sagten Sie, heißt Ihre Zeitmaschine... SATFUG? Ihr nennt die Dinger nicht mehr Space And Time Travel Induction Engines?“

„Nein, wir haben das Induktionsverfahren ja schon lange abgeschafft“, gab die Agentin zurück. Das Ausweichen ihres Begleiters war ihr keinesfalls entgangen, doch sie wollte ihn nicht noch mehr in Verlegenheit bringen, und ließ die Angelegenheit für den Moment auf sich beruhen. „Der Maschinenkern meines Schiffs generiert eine Art Fusionsreaktion, die den Raum mit jeder beliebigen Zeit verschmelzen lassen kann. Deshalb auch der Name Space And Time FUsion Generator.“

Just in diesem Augenblick ertönte ein gellender Pfiff, der die Häupter der beiden Agenten herumfahren ließ. Unmittelbar hefteten sich ihre Blicke an zwei Gestalten, die soeben aus dem Dickicht des nahegelegenen Waldes heraus getreten waren.

Dieser Anblick zauberte augenblicklich ein Lächeln auf Timebenders Antlitz. Den Arm hebend, rief er mit freudiger Stimme: „Karl, Franz... Seid begrüßt! Schön Euch zu sehen!“

Der Willkommensgruß wurde erwidert, und alsbald hatten die beiden die Distanz zwischen ihnen und dem frisch eingetroffenen Zeitreisepaar zurückgelegt.

Während die Dame mit höflichen, aber etwas reservierten Gesten begrüßt wurde, umarmten sich die drei Männer herzlich. Schließlich waren für Holz und Schubert beinahe vier Wochen vergangen, seit sie im Jahr 1824 eingetroffen waren, um die Vorbereitungen für das Finale Konzert zu treffen.

Für die beiden Zeitspione waren hingegen nur einige Stunden verstrichen. Louis hatte ihre Ankunft auf den sechsten Mai, den Vortag der Aufführung gelegt, sodass er noch die eine oder andere Probe mit dem Orchester absolvieren konnte, bevor es ernst wurde.

Er hatte die Dinge so vorausschauend geplant, wie es ihm nur möglich war in der kurzen Zeit, die ihm noch blieb. Doch der Ausgang der Geschichte lag nicht allein in seiner Hand. Die Sorge um seinen Körper und die Frage, ob er durchhalten würde, beschäftigte ihn fortwährend. Sein Gehör bereitete ihm heute erhebliche Probleme, und er konnte nur hoffen, dass sich sein Zustand nicht verschlimmern würde, sonst wäre das Stattfinden des morgigen Konzerts ernsthaft gefährdet.

„Sag an, Louis, bist Du bereit für Deinen letzten großen Auftritt?“

Franz' motivierend gemeinte Frage riss den Agenten und Komponisten aus seinen Überlegungen. Für einen Moment musste er seine Gedanken sammeln, bevor er, so überzeugend wie er nur konnte, konstatierte: „Selbstverständlich. Ich kann es kaum erwarten!“

„Sehr schön“, schaltete sich Karl ein. „Dann lasst uns keine Zeit verlieren. Unsere Kutsche wartet wenige Minuten entfernt, unten an der Straße.“

„Einen Augenblick bitte“, warf die Agentin ein. „Meine Herren, ich werde Sie hier verlassen. Da ich sehe, wie viel Sie noch zu erledigen haben, will ich Ihnen dabei nicht im Wege stehen. Wir sehen uns morgen Abend zur Aufführung wieder.“ Sie wollte sich bereits umwenden, um zu gehen, doch für eine Sekunde hielt sie inne. Sich an Louis wendend, ergänzte sie: „Viel Glück, Timebender. Alles Gute für die restlichen Vorbereitungen!“

Die leicht überrascht wirkenden Männer nickten ihr achtungsvoll zu, als sie sich verabschiedete und in ihrem Zeitschiff verschwand. Doch kaum hatte sich das Gefährt wieder in Luft aufgelöst, begann augenblicklich der Kriegsrat.

Franz konnte nicht länger an sich halten und platzte heraus: „Louis, was zur Hölle...? Du weißt immer noch nicht, wer sie ist?! Erzähl mir nicht, dass sie diesen verfluchten Schleier noch nie abgelegt hat?“ Der Ausdruck auf dem Gesicht des Reisenden allein war schon Antwort genug, und Schubert fuhr, ohne auf eine verbale Reaktion zu warten, fort: „Das sagt mir alles, was ich wissen muss. Ich jedenfalls traue ihr keinen Schritt weiter als ich sie werfen kann.“ Nach einer bedeutungsvollen Pause schloss er: „Und das ist, was ich Dir auch dringend empfehlen würde.“

Holz legte seine riesige Pranke auf Louis' Schulter und war bemüht, die Wogen etwas zu glätten: „Ich gebe zu, die Sache mit dem Schleier ist merkwürdig, aber

ich vertraue ihr nach wie vor. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie Dir übel mitspielen will. Im Gegenteil, ich denke, sie versucht, Dir eine faire Chance zu geben.“

Louis war hin und her gerissen und konnte sich in dieser Situation weder für noch gegen die eine oder andere Meinung entscheiden. Außerdem hatte sich das nervende Summen in seinen Ohren mittlerweile wieder zu einem wahren Orkan aufgebauscht. Karls letzte Worte waren für ihn kaum noch wahrzunehmen gewesen, und er wollte momentan einfach nur mit den Proben beginnen.

„Danke, meine Freunde. Eure Fürsorge bedeutet mir viel.“ Er wandte sich abrupt um und begann, seine Schritte in Richtung der nahegelegenen, ihm wohlbekannten Straße zu lenken. „Wo ihre eigentlichen Beweggründe liegen, werden wir früher oder später zwangsläufig herausfinden“, bemerkte er mit einem gut gespielten Grinsen über seine Schulter hinweg. „Für den Moment will ich einfach nur Musik machen...“

* * *

Eine unkoordiniert fahrige Bewegung seiner Hand fegte die Notenblätter vom Pult vor ihm herunter, und ließ sie in hohem Bogen durch die Luft flattern. Mit sich überschlagender Stimme brüllte Louis seinen Frust heraus: „So eine verdammte Schei...“

„Scheinbar wird das heute nichts mehr“, fuhr Karl dazwischen. Energisch erhob sich seine hagere Gestalt vom Platz des ersten Geigers. Auf den verärgerten Dirigenten zugehend, sprach er: „He, mein Alter, was ist denn los? Du bist ja völlig durch den Wind!“

Wutschraubend stand Timebender da, auf den Dirigier-Tisch gestützt; er war offensichtlich außer sich. Die Probe glich mehr einer Naturkatastrophe, denn einem musikalischen Konsens. Nach einigen tiefen Atemzügen entspannte sich der vollkommen verkrampfte Körper des Maestros ein wenig, und er lenkte seinen Blick auf den hünenhaften Musiker, der sich auf ihn zubewegte. Deutlich konnte er sehen, wie sich Holz' Lippen bewegten. Hören konnte er allerdings rein gar nichts.

Ein kleiner Bestandteil seiner Ausbildung hatte Lippenlesen sowie die Grundlagen der Gebärdensprache umfasst, und glücklicherweise erinnerte er sich in diesem Moment an das Gelernte. „Sag es noch mal“, forderte er Karl mit übergebührend lauter Stimme auf, während er krampfhaft versuchte, sich auf dessen Mundbewegungen zu konzentrieren.

Wie vom Schlag getroffen blieb der schlaksige Violinist stehen. Sein Gesichtsausdruck glich zunehmend einem Zugunglück, je mehr ihm bewusst wurde, dass Louis sein Gehör gänzlich verloren haben musste. Er wusste nicht im

Geringsten, was er sagen sollte. Doch nach einigem Nachsinnen erklärte er an das Orchester und den Chor gewandt: „Wir machen eine kleine Pause. Geht Abendessen... wir treffen uns nachher wieder hier. Bon Appetit.“

Nachdem das Ensemble den Probensaal geräumt hatte, fand er endlich die Courage den scheinbar gehörlosen Freund zu adressieren. Mit stotternden Worten sagte er: „Mann... Louis... es zerreißt mir fast das Herz! Du bist stocktaub, liege ich richtig?“

Timebenders niedergeschlagenes, mehr als aussagekräftiges Nicken bestätigte Karls schlimmste Befürchtungen, und er stammelte: „Das tut mir so furchtbar leid.“ Trotz des emotionalen Aufruhrs, der in diesem Moment sein Innerstes erschütterte, war er sehr um eine klare Aussprache und die damit verbundenen, deutlichen Lippenbewegungen bemüht. „W-W-Was machen wir denn jetzt?“, fragte er schließlich, wobei seine Anspannung selbst für den tauben Kameraden offenkundig sein musste.

Noch bevor der konsternierte Zeitagent eine Antwort geben konnte, meldete sich Franz Schubert zu Wort. Er hatte die Probe bisher als teilnahmsloser Beobachter verfolgt, doch nun hatte er sich erhoben und fühlte sich in der Position, eine vernünftige Lösung anzubieten. „Jungs, beruhigt Euch. Ich habe eine Idee!“, erklärte er, triumphierend grinsend.

Die sichtlich überraschten Kollegen beäugten ihn mit fragenden Blicken, und es vergingen einige Sekunden, bis Holz mit aufgeregter Stimme entgegnete: „Jetzt bin ich aber mal gespannt! Wie um Himmels Willen willst Du diesen Mist wieder gerade biegen?“

Auch Louis, der ihnen sämtliche Worte von den Lippen abgelesen hatte, mischte sich nun ein, und seine Erregung war nicht nur anhand der Lautstärke seiner Aussage offenkundig. „Karl hat absolut Recht! Verstehst Du nicht...? Ich kann nichts mehr hören! Wie soll ich denn da ein Orchester dirigieren?!“

„Tranquillo, meine Freunde“, erklang sogleich die beruhigende Antwort, und das Grinsen auf Franz' Gesicht wurde immer breiter. „Ich weiß ganz genau, was wir machen werden!“ Mit ausgestreckten Armen kam er auf die beiden zu und erklärte: „Ihr könnt ganz entspannt sein. Wir werden diesen Nachteil zu unserem Vorteil nutzen. Kommt her, ich erzähl' es Euch...“

XI – Die Neunte

Dem Portier, der seinen Dienst am Haupteingang des Kärntnertortheaters versah, blieb sprichwörtlich die Spucke weg, als aus der soeben vorgefahrenen Kutsche diese bezaubernde, äußerst elegant gekleidete Dame ausstieg. Die anthrazitfarbene, bodenlange Abendrobe war hauteng gehalten und offenbarte ihre schlanken, attraktiven Formen auf sehr geschmackvolle Weise.

Aufgrund der frühsommerlichen Temperaturen hatte sie auf einen Mantel verzichtet, und als sie mit sanften, wiegenden Bewegungen förmlich auf ihn zu schwebte, klappte die Kinnlade des Türstehers herunter. Vor lauter Erregung hätte er beinahe vergessen, ihr die Pforte aufzuhalten.

Die Reaktionen, die ihr Eintreten in das großzügig gestaltete Foyer des Theaters hervorrief, fielen ähnlich aus, und ein Großteil der anwesenden Besucher drehte sich neugierig nach ihr um, während die wohlgefällige, jedoch gänzlich verschleierte Erscheinung durch die Eingangshalle schritt.

Louis stand am Treppenaufgang zu den Logen mit einigen Berühmtheiten der Wiener Gesellschaft beisammen und war, dank seiner Fähigkeit Lippen zu lesen, mit ihnen in eine Unterhaltung über seine Zukunft als Künstler verstrickt. Doch auch ihm entging der Auftritt dieser reizvollen Frau keinesfalls, und mit wenigen Worten verabschiedete er sich recht gewandt von seinen Gesprächspartnern.

Schnellen Schrittes ging er auf sie zu und begrüßte die soeben eingetroffene Dame mit den Worten: „Guten Abend, Frau Agentin. Schön, dass Sie es einrichten konnten.“

„Guten Abend, Timebender“, entgegnete sie. „Nachdem ich geradewegs von einer recht unangenehmen Anhörung bezüglich der Verzögerungen bei Ihrer Verhaftung komme, dürfen Sie sich gerne glücklich schätzen.“

Von der Direktheit ihrer eigenen Aussage überrascht, ruderte sie sogleich ein wenig zurück: „Da ich Ihnen diesen Auftritt zugestanden habe, ist meine Anwesenheit hier doch obligatorisch.“ Und mit dem charmantesten Lächeln überhaupt ergänzte sie: „Außerdem ist es mir eine Ehre.“

Während sie sprach, fiel ihr unweigerlich auf, wie Louis fortwährend auf ihren Mund starrte. Er klebte mit seinen Augen geradezu an ihren Lippen. Etwas irritiert neigte sie ihren Kopf zur Seite. Doch noch bevor sie eine entsprechende Frage formulieren konnte, war der Zeitagent rasch mit einer Erklärung zur Stelle: „Verzeihen Sie bitte, ich will nicht respektlos erscheinen. Aber ich bin darauf angewiesen, Ihre Worte zu lesen, da ich sie nicht mehr hören kann.“

Unwillkürlich zuckte die grazile Gestalt zusammen. Es vergingen einige Sekunden des Schweigens, und Louis konnte sich sehr gut vorstellen, wie er von einem ungläubig starrenden Augenpaar durch den dichten, dunkelgrauen Schleier hindurch angeschaut wurde.

„Sie... Sie sind taub?!“, stammelte die sichtlich mitgenommene Frau. Ihre Stimme zitterte tatsächlich ein wenig, als sie endlich wieder zu sprechen im

Stunde war. „Wie wollen Sie denn in Ihrem Zustand ein Orchester leiten? Das kann doch gar nicht funktionieren!“

Louis nahm ihre Rührung sehr wohl zur Kenntnis, doch ein Lächeln konnte er sich in diesem Moment trotzdem nicht verkneifen. „Ich weiß Ihre Anteilnahme zu schätzen, aber seien Sie beruhigt, es gibt keinen Grund, sich Sorgen zu machen. Wir haben uns etwas einfallen lassen.“

„Keinen Grund sich Sorgen zu machen?“, wiederholte sie in einem leicht misstrauischen Tonfall. „Das muss ja ein genialer Plan sein, den Sie da ausgeheckt haben!“ Mit einer auffordernden Geste fügte sie an: „Wollen Sie ihn mir nicht verraten?“

Das schelmische Grinsen wollte gar nicht mehr aus seinem Gesicht verschwinden, als der Reisende erklärte: „Warten Sie es doch einfach ab. Sie verraten mir ja auch nicht alles über sich. Genaugenommen sagen Sie mir überhaupt nichts.“ Und nach einer dramaturgisch sehr geschickt platzierten Pause beendete er sein Statement mit den Worten: „Also, würden Sie mir die Ehre erweisen, Sie zu ihrem Platz geleiten zu dürfen?“

Obwohl die streitbare Agentin es keineswegs schätzte über solche Entwicklungen im Dunkeln gelassen zu werden, willigte sie schließlich doch ein und folgte Louis' Aufforderung sich unter seinem Arm einzuhaken. Kein weiteres Wort wurde gewechselt während der Star des heutigen Abends seine Begleiterin die Treppe zum Logenrang hinaufführte, wo er den besten Platz des Hauses für sie reserviert hatte.

* * *

Soeben hatte Louis den Auftakt zum vierten Satz gegeben, und die Bläser starteten mit den ganz bewusst vom Komponisten platzierten dissonanten Akzenten in die Ode an die Freude.

Mit äußerst wackligen Beinen stand er auf dem kleinen Dirigentenpodest am vorderen Rand der prunkvoll eingefassten Bühne. Im Grunde war er bereits vollkommen am Ende seiner Kräfte angelangt, und ohne das Pult, auf das er sein Gewicht stützen konnte, wäre er wohl schon längst kollabiert.

In das Dirigieren der ersten drei Sätze hatte er fast all seine verbleibenden Energiereserven investiert. Er war völlig außer Atem, und der Schweiß rann ihm in Bächen die Schläfen hinunter. Doch, obwohl er sich alles andere als gut fühlte und zunehmende Mühe hatte, einfach nur aufrecht zu stehen, war er fest entschlossen, die Aufführung zu einem würdevollen Ende zu bringen.

Von Louis' Podest abgeschirmt, war in der Bühnenkonstruktion eine halbrunde Muschel installiert worden, welche einen in den Bretterboden eingelassen Sitzplatz vor den Augen des Publikums verbarg. In diesem Kasten, wo bei

Theateraufführungen normalerweise der Souffleur seine Arbeit im Verborgenen verrichtete, saß Franz Schubert. Was die Besucher nicht ahnen konnten, war, dass das Orchester, sowie der Chor, fast ausschließlich auf ihn achteten. Obwohl es den Anschein machte, als wären alle Augen auf Louis fokussiert, war es doch Franz, der letztendlich die Zügel in der Hand hielt.

Der vollständig gehörlose Timebender war sehr bemüht, das Tempo zu halten, und die Einsätze auf den Punkt zu bringen. Größtenteils gelang ihm das auch, was anhand der Behinderung, mit der er zu kämpfen hatte, eine überaus beachtliche Leistung darstellte. Nur gelegentlich musste er sich an den Bewegungen der Musiker orientieren, aber im Allgemeinen erweckte seine Performance durch und durch den Eindruck, er wäre der einzige Dirigent weit und breit.

Als das majestätische Hauptthema des Satzes zum ersten Mal ganz leise und behutsam durch die Streicher – angeführt von Karl Holz – vorgetragen wurde, herrschte in dem riesigen Konzertsaal eine überwältigend intensive Gänsehautatmosphäre. Gebannt verfolgten die Zuhörer diese ehrfurchtgebietende Musik, und als der Chor schließlich „Freude, schöner Götterfunken“ anstimmte, hielt es das Auditorium vor lauter Begeisterung kaum noch auf den Plätzen.

Die Zeitspionin saß ganz allein in der ersten Loge, rechts oberhalb der Bühne, und konnte ihre Blicke nicht von Louis abwenden. Von der Darbietung dieser meisterlichen Komposition zutiefst ergriffen, trieb es ihr immer wieder die Tränen in die Augen. Unweigerlich wurde ihr bewusst, warum er gestern gefragt hatte, ob sie mit Beethoven vertraut wäre. Es bestand nicht der geringste Zweifel... diese Sinfonie war beileibe das herausragendste Stück Musik, das sie jemals gehört hatte.

Während sie den dirigierenden Agenten beobachtete, wie er vollkommen in seine Arbeit vertieft, mit herzerreißender Hingabe den Taktstock schwang und sich mit letzter Selbstaufopferung seinem Werk widmete, erkannte sie plötzlich die wahre Natur dessen, was er hier vollbrachte. Dieser schräge, meist fehl am Platz wirkende Kerl, dem man diese Art von Genius auf den ersten Blick kaum zutrauen würde, hatte es tatsächlich bewerkstelligt, den Verlust der Meisterwerke Ludwig van Beethovens für die Menschheit zu verhindern. In diesem äußerst emotionalen Moment konnte sie gar nicht anders, als sich innerlich voller Bewunderung vor Louis zu verneigen.

Als sich der vierte und letzte Satz seinem finalen Höhepunkt näherte, gelang es ihr einfach nicht mehr, an sich zu halten, und in höchster Erregung sprang sie von ihrem Stuhl auf. Mit einer energischen Bewegung riss sie sich den Schleier vom Gesicht und offenbarte ihr tränenüberströmtes Antlitz. Es kümmerte sie nicht im Geringsten, dass ihr Make-Up wahrscheinlich völlig ruiniert war. Auch die Maskierung ihrer Identität erschien ihr jetzt nicht mehr von Belang.

Als die letzten Akkorde verklungen waren, herrschte in dem ausverkauften Saal zunächst vollkommene Stille. Doch es dauerte nicht lange, bis die ersten Beifallswogen aufbrandeten. Die Menge erhob sich von den Plätzen und applaudierte zunehmend stürmischer, bis die Ovationen schließlich zu einem ohrenbetäubenden Orkan angeschwollen waren.

Auch die Zeitagentin stimmte in diesen Kanon der Begeisterung mit ein, und unter lautem Klatschen rief sie immer wieder: „Bravo, bravo! Bellissimo!“

Louis war am Ende. Völlig ausgelaugt und fertig. Unter normalen Umständen wäre er wohl einfach zusammengebrochen, doch von Befriedigung und unermesslicher Erleichterung beflügelt, behielt er die Kontrolle über sich. In diesem Augenblick wusste er nicht, ob er in seinem Leben schon jemals so glücklich gewesen war.

Dass er genau jetzt an Elisabeth Sperling denken musste, war zugleich verstörend und aufschlussreich. Für einige Sekunden stockte ihm der Atem, doch nach kurzer Besinnung hatte er sich wieder gefangen.

Schließlich wandte er sich dem ausgelassen jubelnden Publikum zu und wurde vom Ausmaß der Euphorie schlichtweg überwältigt. Timebender konnte gar nicht zählen, wie oft er sich verbeugte – zuerst allein, dann zusammen mit dem Orchester. Unterdessen war Karl an seine Seite getreten und stützte den auf sehr schwachen Beinen stehenden Dirigenten. Arm in Arm sogen sie den Beifallssturm in sich auf und genossen ihren hart erkämpften Erfolg.

Immer wieder wanderten ihre Blicke zum Souffleurkasten, wo Franz Schubert mit breitstem Grinsen schon die dafür bereitgestellte Whiskey-Flasche geköpft hatte. Seinen Kompagnons zugprostend nahm er kräftige Schlucke und machte keinen Hehl daraus, wie er die restliche Nacht zu verbringen gedachte.

Dem Trio war durchaus bewusst, dass sie soeben Musikgeschichte geschrieben hatten. Der nahezu fehlerfreie Auftritt vor der wundervollen Kulisse des Kärntnertortheaters hatte der ohnehin genial komponierten Neunten Sinfonie eine derart überwältigende Wirkung verliehen, dass wohl alle Beteiligten noch sehr lange daran zurückdenken würden. Der heutige Abend war ganz zweifellos für die Ewigkeit bestimmt.

* * *

Die Spionin stolperte in ihren hochhackigen Pumps und dem elegant wippenden Abendkleid den langen Garderobengang des Theaters hinunter. Ihre Erregung war offenkundig, und, einem Groupie nicht unähnlich, konnte sie es kaum erwarten, den Protagonisten dieser phänomenalen Veranstaltung zu treffen.

Als sie endlich die Tür erreicht hatte, an deren Front ein handgeschriebenes Schild mit der Aufschrift L.v.B. angebracht war, konnte sie aus dem Inneren des dahinter liegenden Raumes laute Stimmen und freudiges Gelächter vernehmen.

Mehrfach klopfte sie an die hölzerne Pforte, doch ihre Bemühungen wurden offenbar überhört. Ohne weiteres Zögern betätigte sie die Klinke und betrat Louis' Garderobe mit forschenden Schritten.

Die lautstarke Konversation der drei offensichtlich angeheiterten Männer, die hier in fröhlicher Runde beisammen saßen, wurde vom Eintreten der Agentin ziemlich abrupt unterbrochen. Wie auf Kommando drehten Karl, Franz und Louis die Köpfe in ihre Richtung, um sich beim Anblick der Dame auf der Stelle zu erheben.

Ohne sich der Ereignisse vollends bewusst zu sein, registrierte Timebender die Person, die da hereinspazierte, als die namenlose Frau, die in den vergangenen Stunden und Tagen zu seiner Begleiterin geworden war. Doch als er erkannte, dass sie ihren Schleier abgelegt hatte, ergriff ihn unwillkürlich einer dieser eiskalten Schauer, die ihm als Vorboten des Schicksals wohlbekannt waren.

Bei näherer Betrachtung begann er plötzlich einige Vertrautheiten in ihrem Antlitz wahrzunehmen. Diese Erkenntnis traf ihn wie ein mächtiger Schlag in die Magengrube. Es vergingen einige Momente schierer Verwirrtheit, bis er sich ihrer wahren Identität gewahr wurde.

In dieser Sekunde entglitt der gut gefüllte Bierkrug seiner Hand und schlug unter dem schrillen Klirren von zerspringendem Glas auf dem Dielenboden zu seinen Füßen auf. Doch er nahm dieses Missgeschick überhaupt nicht wahr. Mit entgleister Miene starrte er in das ihm seltsam vertraute Gesicht und hatte erhebliche Schwierigkeiten die Fassung zu bewahren.

„E-E-Eh... Elisabeth...?“

Seine Worte glichen mehr einem Stolpern als einer artikulierten Aussage, und in seine verzerrte Visage stand absoluter Unglaube geschrieben. Nach Atem ringend versuchte er verzweifelt, die Situation zu begreifen.

„Louis.“ Mehr als sein Name kam nicht über ihre Lippen.

Vor lauter Aufregung über das grandiose Konzert hatte sie nicht bedacht, welche überwältigende Wirkung ihr unmaskiertes Auftreten auf den völlig ahnungslosen Agenten haben würde.

„Ähm... ich denke, es ist besser, wenn wir die beiden alleine lassen“, raunte Holz dem ebenfalls sichtlich verblüfften Schubert zu. Als dieser nicht sogleich reagierte, wurde er einfach am Arm gepackt und mit aus dem Zimmer geschleppt.

Als die beiden Spione schließlich unter sich waren, stand Louis noch immer, wie vom Donner gerührt, da. Somit oblag es Elisabeth, das Gespräch zu eröffnen: „Bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie so erschreckt habe. Ich hätte Sie wohl etwas vorbereiten müssen. Aber ich wollte Ihnen nach diesem wundervollen Musikgenuss so schnell wie möglich meine Anerkennung aussprechen.“ Mit einer auffordernden Geste fügte sie an: „Wollen wir uns nicht setzen?“

Unfähig, die verwirrende Gedankenflut, von der sein Gehirn in dieser Sekunde überschwemmt wurde, in Worte zu fassen, brachte er lediglich ein Nicken zustande. Ohne auf sie zu warten, ließ er sich mit weichen Knien wieder in seinen Sessel fallen.

Elisabeth war eine Zeitagentin. Er konnte es immer noch nicht fassen. Wie bei ihrer ersten Begegnung starrte er sie mit weit aufgerissenen Augen und heruntergeklapptem Kinn an. Und wie damals konnte sie sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

Kaum hatte sie sich gesetzt, musste sie ihrer Bewunderung freien Lauf lassen: „Mein lieber Louis, ich bin zutiefst beeindruckt!“ Sie war bemüht, sehr deutlich zu sprechen, sodass ihr Gegenüber keine Mühe haben würde, ihren Mundbewegungen zu folgen. „Ihre Vorstellung war schlichtweg unglaublich! Und der Trick mit Schubert im Souffleurkasten war eine wirklich geniale Idee. Ich muss mich vor Ihnen verbeugen.“

Langsam aber sicher begann der Zeitreisende zu verstehen, was hier gerade passierte, und es gelang ihm schließlich eine Antwort zu formulieren: „Dankeschön. Wissen Sie, ohne Franz wäre das alles überhaupt nicht möglich gewesen. Gleiches gilt übrigens auch für Karl.“

„Ja, solche Freunde sind unbezahlbar“, entgegnete sie mit einem wissenden Lächeln.

„Also gut, genug um den heißen Brei herumgeredet!“ Louis hatte sich in seiner sitzenden Position aufgerichtet, und schaute ihr direkt in die überraschten Augen. „Was treiben Sie eigentlich für ein Spiel, und wer sind Sie überhaupt? Was soll ich von dieser merkwürdigen Scharade mit dem Schleier und den gefärbten Haaren halten? Sie haben mir doch die ganze Zeit über etwas vorgespielt!“

Jetzt begann er, sich zu echauffieren und ließ sie erst gar nicht zu Wort kommen. „Geben Sie es zu: Sie waren bereits in Bonn auf mich angesetzt! Sie haben mich von Anfang an ausspioniert. Die Tatsache, dass Sie mir schöne Augen gemacht haben, war also nichts weiter als eine scheinheilige Fassade. Elisabeth, ich bin schwer enttäuscht von Ihnen!“

Die Agentin wurde von dieser Aussage sichtlich überrumpelt. In die Defensive gedrängt, erwiderte sie mit energischer Stimme: „Was? Ich soll Ihnen schöne Augen gemacht haben? Das ist ja lächerlich!“ Sie geriet nun ebenfalls in Rage. „Im Übrigen wusste ich damals in Bonn noch überhaupt nicht, wer Sie sind. Ich war dort mit einer ganz anderen Mission betraut, und es war Ihr Verhalten der Familie Beethoven gegenüber, das mich erst stutzig werden ließ. Sie können sich das Ausmaß meiner Recherchen und die Unmenge an Zeitsprüngen gar nicht vorstellen, bis ich Sie endlich ausfindig machen konnte.“

Nach kurzer Besinnung konstatierte Louis: „Dann sind Sie es also, der ich die Anklage durch die Zeitbehörde zu verdanken habe? Sie haben diese Bürokraten überhaupt erst auf mich aufmerksam gemacht, habe ich das richtig verstanden?“

Unwillkürlich wanderte ein Schatten über Elisabeths Gesicht, und mit betretener Miene räumte sie ein: „Nun ja, das kann ich nicht leugnen. Aber zu diesem Zeitpunkt musste ich davon ausgehen, dass Sie nichts Gutes im Schilde führen. Schließlich haben sie sich, ohne die geringste Erklärung, einfach aus dem Staub gemacht. Ich dachte damals, sie wären der größte Lump, der mir jemals untergekommen war.“

Timebenders Gesichtszüge erstarrten augenblicklich. Mit einer Aussage dieser Art konfrontiert, hatte es ihm die Sprache verschlagen. Für einige Momente war der Raum von einer bedrückenden Stille erfüllt, und keiner der beiden wollte den anderen ansehen.

Doch gerade als er sich zu einer Antwort aufrufen wollte, erhob Elisabeth die Hand. „Warten Sie bitte. Ich möchte Ihnen noch etwas sagen.“

Mit einer etwas widerwillig erscheinenden Geste forderte er sie auf, fortzufahren.

Während der Gesprächspause hatte die Agentin Zeit gehabt, sich ihre nächsten Worte gründlich zu überlegen. Sie hatte sich dazu durchgerungen, ihm die ganze Wahrheit zu sagen, auch wenn es ihr alles andere als leicht fallen würde.

In einem wesentlich wärmeren Tonfall als zuvor erklärte sie: „Ich wollte eben nicht so direkt sein, entschuldigen Sie. Aber Sie müssen bedenken, dass ich Sie damals noch überhaupt nicht kannte. Doch je mehr ich über Sie herausfand, umso deutlicher erkannte ich die gute Absicht hinter Ihrem Werk. Ich durfte erkennen, was für ein umwerfend liebenswerter Mensch Sie sind.“ Ihre Wangen erröteten merklich, und sie musste tief Luft holen. Mit einem verlegenen Lächeln sagte sie schließlich: „Louis, ich muss gestehen, dass ich von Ihnen mehr als beeindruckt bin. In jeder Hinsicht. Und ja, Sie haben Recht: ich habe Ihnen schöne Augen gemacht. Ich konnte gar nicht anders...“

Die Tatsache, dass sie ihm so einiges verschwiegen und ihn getäuscht hatte, erschien ihm plötzlich überhaupt nicht mehr relevant. Wahrscheinlich hätte er an ihrer Stelle nicht anders gehandelt, dessen war er sich bewusst. Allerdings drangen jetzt ganz andere Gedanken in sein Bewusstsein.

Hatte er richtig gelesen? Sie hielt ihn für liebenswert und war beeindruckt? Louis wusste gar nicht, wie ihm geschah. Für einen Augenblick stockte ihm der Atem, und unwillkürlich begann sein Puls zu galoppieren. Von ihrer Offenbarung zutiefst ergriffen, erkannte er schlagartig die wahre Natur seiner Gefühle für Elisabeth.

Nicht sicher, wie er reagieren würde, saß die Spionin wie auf glühenden Kohlen. „Mensch, Louis, so sagen Sie doch etwas!“ Ungeduldig rückte sie ihren Sessel näher an seinen heran.

Timebenders Gefühlswelt war in diesem Moment mit nichts anderem als einem funkensprühenden Feuerwerk zu vergleichen. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, als er sie freudestrahlend ansah. „Elisabeth, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Ich bin überwältigt.“ Deutlich war die Erregung aus seiner Antwort herauszuhören. „Wissen Sie, ich bin von Ihnen auch sehr beeindruckt... Nein, das ist eine Untertreibung. Sie faszinieren mich. Das war bei unserer ersten Begegnung schon so, und daran hat sich bis heute nichts geändert.“

Er beugte sich leicht nach vorne und umschloss ihre Hände mit den seinen. Tief in ihre bezaubernden, rehbraunen Augen blickend, sprach er aus, was offenkundig war: „Elisabeth, ich habe mich in Dich verliebt.“

Keine Sekunde brauchte sie zu überlegen. Tränen der Ergriffenheit und Erleichterung rannen an ihren Wangen hinunter, als sie mit bebender Stimme erwiderte: „Oh, Louis... und ich mich in Dich.“

Behutsam befreite sie sich aus seinem Griff, und mit sanften Bewegungen nahm sie sein Gesicht zwischen ihre Handflächen. Ganz langsam, beinahe wie in Zeitlupe, näherten sich ihre Häupter einander an. Doch kurz bevor es zum Kontakt kam, hielten beide inne, allerdings nur, um ihren Blicken die Chance zu geben, sich zu treffen.

Ein unendlich erscheinender Moment innigster Verbundenheit war verstrichen, als sich ihre Lippen endlich berührten.

Die gegenseitige Liebkosung begann äußerst verhalten, beinahe schüchtern. Doch je länger dieser Kuss dauerte, desto mehr Leidenschaft und Begierde erwuchs daraus. Schließlich lagen sich Elisabeth und Louis eng umschlungen in den Armen, bereit, sich diesem Moment voll und ganz hinzugeben.

Epilog

New Paris, Europa, Vereinigte Konföderation, 2344

Nur um Haaresbreite war Timebender dem Tod von der Schippe gesprungen, dessen war er sich vollkommen und absolut bewusst.

Die Intensivstation des Instituts für Temporalerkrankungen, in der Louis die vergangenen zwei Wochen verbracht hatte, war glücklicherweise auf besonders schwere Fälle spezialisiert.

In der Nacht nach seinem letzten Konzert war er, im Rahmen einer feuchtfrohlichen Feier mit seinen engsten Freunden, plötzlich ohnmächtig zusammengebrochen. Ohne jeden Zweifel verdankte er sein Leben einzig und allein der Tatsache, dass Elisabeth so geistesgegenwärtig reagiert und ihn schnellstmöglich in seine eigene Zeitlinie zurückgebracht hatte. Sozusagen in letzter Sekunde konnte sie ihn in dieses Spezialklinikum einliefern.

Die ersten Tage hatte er in einem komaähnlichen Dämmerzustand zugebracht, der eine vollständige Genesung äußerst fraglich erscheinen ließ. Doch nachdem er letztendlich wieder aufgewacht war, hatte er sich, erstaunlicherweise, sehr schnell erholt. Die heutige Visite war zu seiner großen Freude durchwegs positiv ausgefallen, und tatsächlich konnte er als gänzlich rehabilitiert entlassen werden.

Fröhlich pfeifend schlenderte er nun die viel zu steril wirkenden Gänge des riesigen Gebäudes entlang. Der Weg zum Ausgang schien sich unendlich in die Länge zu ziehen, und der Ex-Patient beschleunigte seine Schritte mehr und mehr. Er konnte es kaum erwarten, das Institut endlich zu verlassen.

Als er durch den überdimensionierten Haupteingang ins Freie getreten war, blieb er unvermittelt stehen. Mit tiefen Zügen inhalierte er die herrlich riechende Luft. Es war ihm deutlich anzusehen, wie sehr er seine wiedererlangte Freiheit genoss.

Noch bis gestern war er davon ausgegangen, als Zeit-Krimineller verurteilt zu werden, sobald er genesen sein sollte. Doch aufgrund von Elisabeth Sperlings stichhaltiger und äußerst emotionaler Aussage vor dem Temporalen Gerichtshof waren sämtliche Anklagepunkte gegen ihn fallen gelassen worden.

Als er sich umschaute, heftete sich sein Blick sogleich an die reizvollen Umriss einer Frau, die ziemlich leger gegen einen der Bäume im Vorhof des Krankenhauskomplexes lehnte. Der Anblick von Elisabeths wild gelockter Mähne, die heute wieder in ihrem ursprünglichen, brünetten Farbton erstrahlte, zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht.

Ohne zu Zögern ging er auf die komplett in Schwarz gekleidete Dame zu und begrüßte sie mit den Worten: „Na, Fräulein Sperling, alles klar? Warten Sie vielleicht auf jemanden?“

„Entschuldigung?“ Mit gut gespielter Erstaunen schaute sie ihn aus weit aufgerissenen Augen an. „Sie müssen sich irren, mein Herr. Ich heiße nicht Sperling.“

Diese Antwort kam reichlich unerwartet, und Louis stoppte seinen Vormarsch auf der Stelle. Doch nach kurzem Zögern war er bereit, sich an diesem Spiel zu beteiligen. „Okay, dann entschuldigen Sie bitte vielmals. Mein Fehler. Sie sehen meiner Freundin nur so verdammt ähnlich... Das ist schon fast schockierend!“

„So, so... Ihrer Freundin sehe ich ähnlich?!“ Sie konnte sich ein Kichern nicht verkneifen. „Dann muss sie ja sehr hübsch sein!“

„Oh ja, sie ist ein richtig heißes Gerät!“, gab Louis umgehend zurück. Mit einem vielsagenden Zwinkern ergänzte er: „Wenn sie jetzt hier wäre, könnte ich wohl kaum an mich halten...“

Eigentlich hatte Elisabeth beabsichtigt, diese Scharade noch ein wenig länger aufrechtzuerhalten, doch das Verlangen, ihren Liebsten in die Arme zu schließen, wurde immer unerträglicher.

Bangend und hoffend hatte sie eine ganze Woche, fast ohne Unterbrechung, an seinem Krankenbett ausgeharrt, bis er endlich wieder erwacht war. Und seither hatte sie ihn nicht wiedergesehen. Sie war voll und ganz damit beschäftigt gewesen, ihren Fehler wieder gutzumachen und ihn aus den Fängen der Justiz zu befreien.

Doch in diesem Moment wurde sie schlichtweg überwältigt. Den Tränen nahe, streckte sie ihm ihre Hände entgegen und flüsterte: „Oh, Baby... komm her! Ich hab' Dich so vermisst!“

Louis hatte auf eine Reaktion in dieser Art gehofft und verlor keine Sekunde. Überglücklich stürzte er auf sie zu und drückte sie so fest an sich, wie er nur konnte. „Du hast mir auch gefehlt... so sehr!“, hauchte er ihr ins Ohr.

Nach unzähligen Küssen und Umarmungen lösten sich die beiden wieder voneinander. Doch augenblicklich fiel ihm der etwas bedrückt wirkende Ausdruck in ihrem Gesicht auf. „He, was ist denn los?“, fragte er in einem leicht besorgten Tonfall.

„Weißt Du, ich habe nicht gelogen, als ich eben sagte, dass ich nicht Sperling heiße.“ Bei diesen Worten schaute sie etwas verlegen zur Seite. „Wir hatten noch gar keine Gelegenheit darüber zu sprechen. Da ich aber keine Geheimnisse vor Dir haben will, sollst Du wissen, dass mein richtiger Name Elizabeth Timeley ist.“

Während sein Antlitz keinerlei Deutung seines Gemütszustandes zuließ, beäugte Louis seine Partnerin aufmerksam. Dann begann er plötzlich zu Grinsen, und überaus freudig gestimmt bemerkte er: „Timeley? Find ich richtig gut!“ Erneut suchten seine Lippen die ihren und wurden alsbald auch fündig. Als sie wieder voneinander abgelassen hatten, fügte er hinzu: „Und ich nehme an, Elizabeth schreibt man mit Zett?!“

Gleichermaßen angetan und erleichtert, schenkte sie ihm das süßeste Lächeln aller Zeiten. „Jep, mit Zett!“, gab sie zurück, bevor sie sich mit einem weiteren Kuss revanchierte.

Doch plötzlich löste sie die innige Verbindung, indem sie ihn ganz bewusst ein wenig unsanft von sich weg stieß. Mit einem provokativen Unterton fragte sie: „Wie sieht 's aus, Timebender? Muss ich Dich erst noch aufpäppeln, oder bist Du bereit für die Rückkehr in die Vergangenheit?“

Keineswegs überrascht, entgegnete Louis so beiläufig wie möglich: „Ich dachte schon, Du würdest nie fragen, Baby. Wer will schon seine eigene Beerdigung verpassen!?“

„Na dann, los! Mein SATFUG steht gleich dort drüben.“ Sie deutete in Richtung der Landeplätze, die sich etwas abseits des Krankenhausbereiches befanden. „Ich bin schon sehr gespannt, was sich Deine Freunde haben einfallen lassen!“

„Oh ja, ich auch“, entgegnete er. „Ich weiß nur nicht, ob ich mich darauf freuen oder davor Angst haben soll...“

Liebevoll legte Elizabeth den Arm um ihren Gefährten. Ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, sagte sie: „Das wird schon werden. Soweit ich es beurteilen kann, haben sie Dich noch nie im Stich gelassen.“

„Das stimmt allerdings.“ Louis gab ihr einen langen Kuss auf die gewaltige Lockenpracht. Leise murmelte er: „Dann lassen wir uns überraschen...“

In inniger Umarmung machte sich das Paar auf den Weg.

* * *

Wien, Kaisertum Österreich, 1827

„Was zur Hölle ist denn hier los? Das ist ja das reinste Irrenhaus!“ Elizabeth konnte sich kaum bewegen, so dicht gedrängt standen die Leute auf dem Platz vor der Dreifaltigkeitskirche. Inmitten des Getümmels versuchten sie und Louis, sich einen Pfad durch die Massen zu bahnen.

Um nicht als Ludwig van Beethoven identifiziert zu werden, hatte Louis den Kragen seines dunklen Wollmantels hochgeschlagen und seinen Hut tief ins Gesicht gezogen. Am Tag der Beisetzung des großen Meisters würde es sicherlich zu einem beachtlichen Aufruhr kommen, sollte er erkannt werden.

Urplötzlich ging ein gewaltiges Raunen durch die Menge, und die Köpfe sämtlicher Anwesender drehten sich, wie von unsichtbaren Fäden gezogen, in Richtung Garnisongasse. Das Tuscheln und Murmeln verstummte augenblicklich, als die kaiserliche Ehrengarde, die Vorhut des Trauerzuges bildend, um die Ecke marschiert kam und in die Alser Straße einbog.

Von den ehrfürchtigen Blicken der vielen tausend Menschen verfolgt, bewegte sich die Prozession, begleitet von sechsunddreißig Fackelträgern, langsam und

würdevoll durch den dicht gesäumten Boulevard. Das Spalier, das in der Mitte der Straße gebildet wurde, war gerade so breit, dass der Tross passieren konnte.

Mit durchweg betretenen Gesichtern verneigten sich die trauernden Zuschauer und nahmen wie auf Kommando ihre Kopfbedeckungen ab, als die prunkvoll geschmückte Kutsche, die den Sarg des Musikgiganten transportierte, an ihnen vorüberfuhr.

Mittlerweile hatte das Zeitreisepärchen einen Platz ergattert, von dem aus sie das Schauspiel in seinem vollen Ausmaß beobachten konnten. Unter den durchweg in schwarz gekleideten Herrschaften, die die Fackelgarde bildeten, erkannte Louis zahlreiche vertraute Gesichter. Schubert, Holz und Pichler marschierten direkt an der Seite des Leichenwagens, während die prominenteren Persönlichkeiten, darunter auch einige Vertreter der Kaiserfamilie, der Kutsche vorausschritten.

„Um Himmels Willen, das ist ja ein ausgewachsenes Staatsbegräbnis!“, raunte Elizabeth ihrem Begleiter zu. „Deine Kollegen haben ganz offensichtlich ihren Verstand verloren.“

Louis war sprachlos. Er konnte nicht begreifen, wie seine Freunde auf die Idee gekommen waren, solch ein Spektakel zu veranstalten. Das hatte er sich beileibe anders vorgestellt.

„Du hast Recht, das ist völlig absurd.“ Er ergriff ihre Hand und zog seine etwas überraschte Partnerin mit sich. Sich durch die Menge kämpfend, stellte er fest: „Ich muss mit den Jungs reden. Dringend.“

Es verging eine ganze Zeit, bis sie die drei Gestalten, nach denen sie Ausschau gehalten hatten, endlich entdeckten. Während im Inneren der Kirche der Trauergottesdienst zelebriert wurde, hatte sich das Trio auf der gegenüberliegenden Straßenseite versammelt und wartete schon auf die beiden Zeitagenten.

Schnurstracks eilten die Spione auf sie zu, und Louis legte auch gleich los: „Männer, seid Ihr noch ganz bei Trost? Ein Staatsbegräbnis? Das war aber so nicht geplant gewesen!“

„Guten Tag, Elizabeth. Servus Louis, schön zu sehen, dass es Dir besser geht.“ Karl schenkte den beiden ein breites Grinsen und nahm Timebender dadurch ein wenig den Wind aus den Segeln. „Beruhige Dich erst einmal. Wir hatten uns das auch völlig anders vorgestellt.“

Auch Schubert war bemüht, den Freund zu beschwichtigen. „Wir hätten niemals gedacht, dass so viele Leute kommen würden. Und schon gar nicht, dass sich der Kaiser einschalten und so ein Tamtam veranstalten würde.“

„Der Kaiser?“ Louis starrte ihn ungläubig an.

Franz nickte ihm zu. „Du musst wissen, wir haben einfach nur ein paar Einladungen für die Beerdigung gedruckt und in der Stadt verteilt. Als der Kaiser aber eine davon in die Finger bekam, hat er aus der Angelegenheit gleich einen Staatsakt gemacht.“

„Ich hatte anfangs nur einen Karren für den Sarg und zwei Fackeln organisiert“, meldete sich nun auch Pichler zu Wort. Nicht frei von Ironie, bemerkte er: „Aber seiner kaiserlichen Hoheit war das wohl zu wenig.“

Während Timebender noch mit der Verdauung dieser Informationen beschäftigt war, schaltete sich Elizabeth in die Diskussion ein: „Mich würde interessieren, wer eigentlich in dem Sarg liegt.“

Pichler verzog das pockennarbige Gesicht unwillkürlich zu einer grinsenden Fratze. Mit einem heißeren Lachen entgegnete er: „Zwei Kartoffelsäcke. Wir hatten sonst nichts anderes...“

Bei dem Gedanken, dass gut die Hälfte der Wiener Bevölkerung erschienen war, um sich von zwei Zentnern Erdäpfeln zu verabschieden, konnten auch die beiden Agenten nicht anders, als in schallendes Gelächter auszubrechen.

* * *

Die Nacht war bereits hereingebrochen, als sich Elizabeth und Louis am Grab des großen Komponisten auf dem Währinger Ortsfriedhof versammelt hatten. Seit der Beisetzung waren etliche Stunden verstrichen, und die vielköpfige Trauergemeinde hatte sich wieder in alle Winde zerstreut.

Obwohl den ganzen Tag über die warme Frühlingssonne geschienen hatte, waren die Temperaturen mittlerweile stark gefallen. Stillschweigend und fröstelnd stand das Paar Arm in Arm neben dem frisch aufgehäuften Erdhügel, der noch keinen Grabstein trug.

„Es ist schon komisch...“ Timebender war der Erste, der das Wort ergriff.

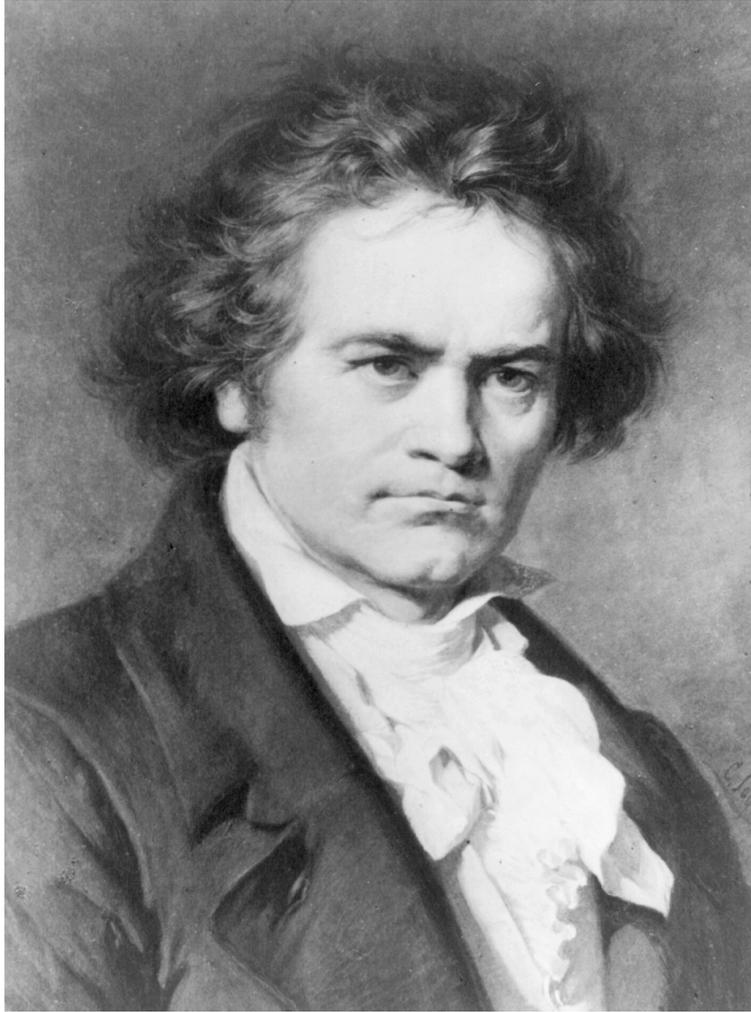
„Was denn?“, entgegnete sie, während sich ihre Arme noch fester um ihn schlangen.

„An seinem eigenen Grab zu stehen“, murmelte er. „Obwohl es, technisch betrachtet, natürlich nicht meins ist.“

Lächelnd blickte sie in seine dunklen, nachdenklichen Augen. „Baby, hast Du es noch immer nicht verstanden? Es ist doch offensichtlich.“

„Was meinst Du?“ Fragend erwiderte er ihren Blick.

„Du bist Ludwig. Du bist zu ihm geworden.“ Liebevoll küsste sie ihn auf die Lippen. „Jetzt, da Du sein Werk zu Deinem gemacht hast, bist Du Ludwig van Beethoven. Du warst es schon immer, und Du wirst es immer sein.“



Louis Timebender
~ 1808 ~

Heute mal Beethoven

Auf der Suche nach dem Genie

~ Idee und Text ~

Chris Jennert

~ Charaktere ~

Chris Jennert
mit
Sandra Hruby

~ Beratung und Beistand ~

Sandra Hruby

Alle Rechte vorbehalten.
© 2016 Chris Jennert